

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2011

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinssitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31

Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Konto in den USA Members in North America are requested to send payments in the form of checks – made out to Bernd W. Sandt – to Bernd W. Sandt, PhD

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Sitara Mittag.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an die Verwalterin Renate Jährling

Impressum

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER

Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

REDAKTION

Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 15. Februar / 15. Juli / 15. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

Titelbild – „Am Stadttor in einer nordchinesischen Kleinstadt“ (1939), Ölgemälde von Lutz Theen. – Der Maler wurde 1913 in Tsingtau geboren, wuchs in Tientsin auf und wurde 1919 repatriiert. Dieses Gemälde gehört zu den wenigen erhaltenen, die er bei seinem Besuch in China zwischen 1937 und 1939 gemalt hat. – Näheres siehe S. 11-14 und S. 43.

Vorstand

VORSITZENDER

Dr. Alexander Röhreke
Mauerkircherstraße 10
81679 München

studeo@email.de

STELLV. VORSITZENDE

Archiv und Bibliothek
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN

Elke Meller

MITGLIEDER- VERWALTUNG

Sitara Mittag

REDAKTION

Ernst-Dietrich Eckhardt

SONDERAUFGABEN

Henning Blombach

Dr. Annette Biener

Dr. Siems Siemssen

Pastor Wolfgang Müller zum Gedenken

geb. 10. Dezember 1911 in Kassel, gest. 8. März 2003 in Kreuth

Alexander Röhreke

Wir gedenken anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages Wolfgang Müllers, des Mitbegründers und Vorstandsvorsitzenden des StuDeO von 1992 bis 1998. Seine Schüler und Freunde aus seiner Zeit als Gemeindegeseelsorger und Lehrer an der Deutschen Schule in Tientsin von 1938 bis 1946 und alle, die seit Weihnachten 1946 seine jährlichen Rundschreiben erhielten, erinnern sich in Dankbarkeit und Verehrung seines jahrzehntelangen Wirkens für die Ostasiendeutschen. Wie einem guten Hirten ist es ihm nach dem Krieg gelungen, seine in alle Welt verstreuten „Schäflein“ aus Tientsin zusammenzuhalten und Ehemalige aus den übrigen Gegenden Chinas, aus Japan und dem ehemaligen Niederländisch-Indien nach und nach für den Kreis zu gewinnen. In seinen Rundschreiben brachte er Familiennachrichten, wodurch die Schar der „Ostasiaten“ immer mehr anwuchs und deren Zusammenhalt stärker wurde. Sein unermüdlicher Einsatz mündete 1992 schließlich in die Gründung unseres Vereins.

Lassen wir Pastor Müller selbst zu Wort kommen. In seinem 41. Rundschreiben lesen wir:

Weihnachten 1986

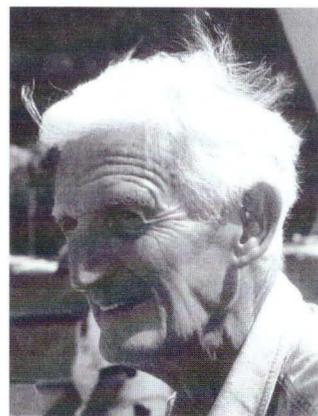
Liebe Freunde aus Ostasien!

Der 4. August 1946 war für viele von uns der denkwürdige Tag, an dem wir an Bord der „M/S Marine Robin“ in Bremerhafen einliefen. Ich schrieb damals an meine Eltern: „Was man acht Jahre kaum zu hoffen wagte, ist eingetreten. Während ich gestern an Deck noch eine Doppeltaufe hielt, liefen wir am Leuchtturm Wesersand vorbei und machten gegen Abend in Bremerhafen fest. ... Das Auge schweift wieder über grüne Wiesen, rote Dächer, Abendnebel stieg hoch, Heugeruch kam herüber, und in den Abendfrieden hinein dampfte ein Zügle. [...]“ – Nachdem ich mich [im Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche Deutschland] zurückgemeldet hatte, gab mir Bischof Heckel den Auftrag, mit den Heimkehrern weiter Kontakt zu halten. Daß daraus weltweit eine enge Verbundenheit über vier Jahrzehnte werden sollte, ahnte er wohl noch weniger als ich.

Nach meiner Ankunft Ostern 1938 in Tientsin sprach ich mit Oberstudienrat [Max] Brann darüber, wie man in diesem Lande auch nur eine Minute länger leben könne als unbedingt notwendig. Ich zitiere seine Antwort oft: „Nach China kommt

man mit Tränen, und von China geht man mit Tränen.“ Acht Jahre lang habe ich es ihm nicht abgenommen. Peitaiho-Peking – magerer Ersatz für Berge, Wiesen, Wälder! Als ich 1946 bei 45 Grad C. auf Taku Barre als einer der Letzten das Fallreep zur „Marine Robin“ hochstieg – natürlich mit meinen Skiern unterm Arm –, frug mich der amerikanische Offizier: "Hey, where are you going?"

In dem Augenblick bekam ich Sehnsucht nach China, und die ist bis heute nur noch gewachsen. Und allem Anschein nach nicht nur bei mir. Die „China-Krankheit“ scheint sogar erblich. Ich kenne viele der nächsten Generation, die sich allein oder mit ihren Eltern aufmachen, um China kennenzulernen, evtl. auch dort zu studieren.



Und in die erste Dezemberausgabe des StuDeO-INFO trug Pastor Müller folgendes ein:

Weihnachten 1995 – „als die Zeit erfüllt war“

Ist uns [seit 1946] nicht eine herrliche Zeit von fünfzig Jahren geschenkt worden? Wie wäre es, wenn noch einmal die vielen Schritte vor uns erschienen, Schritte, die wir beschwingt und hoffnungsfroh getan haben, – und Schritte, die uns schwer fielen, weil sie ins Ungewisse führten, sinnlos erschienen. – Wie wäre es, wenn uns noch einmal die vielen Stunden zum Bewußtsein kämen, die glücklichen Stunden in Sorglosigkeit und Freude, – und die Stunden, von denen wir wünschten, daß sie nie kämen, und sie kamen doch und gingen vorüber. – Wie wäre es, wenn die vielen Menschen, die uns etwas bedeuteten und die anderen, die wir gar nicht mochten, wenn sie alle noch einmal auf uns zu kämen und wir neu mit ihnen anfangen müßten? – Wie wäre es, wenn die vielen Bilder, die unsere Augen aufnahmen, noch einmal wie ein Film vor uns abliefen? Wenn wir all die Gefühle, die uns bewegten: Liebe, Glück, Erfolg und Niedergeschlagenheit, Schmerz, Verzweiflung noch einmal durchleben müßten?

Ich breche ab. Mir bleibt nur das Staunen, welche eine unendliche Fülle unser Leben ausmacht, die Zeit erfüllt, die uns geschenkt ist, eine Fülle, so unaßbar vielfältig, wie alles, was uns auf der Erde begegnet. Nehmt euch die Muße einer stillen Stunde zu solchem Rückerinnern, etwa beim Durchblättern alter Photoalben oder alter Briefe. Es ist heilsam. Sonst zerrinnt uns die Zeit wie der Sand der Takla-Makan-Wüste, von dem man nicht einmal eine Hand voll festhalten kann, ohne daß sie einem durch die Finger zerrinnt. Zeit wird gefüllt, von Gott gefüllt. Auch unsre Zeit.

Manche schreiben ihre Lebenserinnerungen, Prominente und weniger Prominente, damit wenigstens Kinder und Enkelkinder erfahren, wie ihre Vorfahren gelebt haben, was ihnen auf ihren oft weiten Wegen widerfahren ist, und wie sie damit fertig geworden sind. Wir ermuntern dazu, denn es steht oft erstaunlich viel darin an seltenen Erlebnissen, Überwindung von Not und Gefahren, Lebensbejahung und -bewältigung. Dahinter steht unausgesprochen die Frage nach dem Sinn des Ganzen. Wir sind auf einen Weg gestellt, ohne gefragt zu werden. Wir müssen ihn gehen wie jedes Lebewesen, aber als Menschen möchten wir gern wissen, was ist das Ziel, weshalb, wozu? Ist alles nur Zufall, Schicksal, Glück, steht es in den Sternen oder tappen wir einfach so weiter, weil es keine andere Möglichkeit gibt?

Nun kann ich nur noch ganz persönlich weiterfahren: Ich werde immer dankbarer, daß sich alle diese Fragen für mich konzentrieren auf eine Person, von der ich von Kindheit an viel gehört habe, deren Leben ich studiert habe, die ich verstehen und zu der ich eine menschliche Beziehung haben kann: Jesus, von dem man mir sagte, daß er für mich geboren wurde. Ich habe viele Religionen und Weltanschauungen inzwischen oft hautnah kennengelernt. Keine zeigt mir einen solch „guten Gesellen“, der mein Leben sorgsam und wunderbar geführt hätte, wie ich es erlebt habe. Das ist das Einzige, absolut Sichere für mich, weil ich es auf dem langen Weg durch Jahrzehnte erlebt habe. Und darauf kann ich weiter vertrauen.

Diese Frage kann nur jeder ganz persönlich für sich beantworten. Die Botschaft, daß durch Gott nun die Zeit mit Liebe und Friede erfüllt ist wie ein Wegweiser in weiter dürrer Wüste. Die Wüste wird da-

durch nicht zum Paradies. Aber wenn ich dem Wegweiser folge – und auf diesem Weg stehen manche Wegzeichen –, dann komme ich hinaus, dann finde ich heim. ...

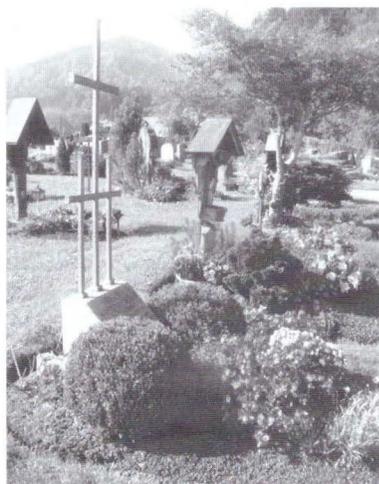
Pastor Müllers Worte zu Weihnachten stellen die Suche nach der Heimat im wörtlichen wie auch metaphysischen Sinne in den Mittelpunkt einer Frage, die er mit der Metapher der Heimkehr beantwortet.

Die Frage nach der seelischen Heimat ist für viele Ostasiendeutsche, den Wandern zwischen den Welten, ein steter Begleiter. Heimkehren ist mit Sehnsucht verbunden, Sehnsucht nach der Selbstvergewisserung, die man spontan empfindet, wenn man an Heimat denkt, oder aber – wie bei Pastor Müller – im übertragenen Sinne, die Geborgenheit in Gott.

Mein Vater, der zwei Drittel seines Lebens in Ostasien verbrachte, schrieb mir zu Weihnachten 1994 eine Widmung in ein Buch, das diese doppelte Sehnsucht nach Heimat spiegelt: „Geboren in einem fernen Land / Der Geist gen Osten gewandt / Das Herz in Sehnsucht gebrannt / Die Seele in Gottes Hand.“ Für uns, die wir Mitglieder des Studienwerks Deut-

ches Leben in Ostasien sind, ist diese Sehnsucht nach dem Fernen Osten ein Teil unseres Selbst, ein Stück Leben, das wir dem Vergessen nicht anheimfallen lassen wollen. Ein kleiner, aber nicht unwesentlicher Schritt hierzu war die Verlegung des Vereinssitzes nach München in die Nähe der Bayerischen Staatsbibliothek, wo die Originale des Vereinsarchivs aufbewahrt werden, aber auch des Wolfgang Müller-Hauses in Kreuth. Weitere Schritte, ein neuer Internetauftritt etwa, werden im kommenden Jahr folgen.

Der Vorstand wünscht Ihnen, verehrte Mitglieder und Sponsoren, ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie Glück und gutes Gelingen im kommenden Jahr, dem des Wasserdrachens, von dem es heißt, es symbolisiere das Ende eines Zyklus und das Streben nach Rechtschaffenheit und Harmonie im Neubeginn. In einer Zeit globalen Umbruchs, der mit der langfristigen Verschiebung der ökonomischen und politischen Gewichte vom Westen zu Ländern wie China oder Indien einhergeht und deren erste Opfer ineffizient wirtschaftende Länder wie Griechenland sind, könnte dies ein Anlaß zu Hoffnung sein.



*Grabstätte von Wolfgang Müller und seinen Eltern, Bad Wiessee¹
Foto: Eckhard Kreier, Herbst 2011*

¹ Eine Tafel am Friedhofseingang nennt Pastor Müller unter der Nr. 26 der „Bekanntesten Persönlichkeiten auf dem Bergfriedhof“ mit dem Zusatz: „erster evangl. Pfarrer in Bad Wiessee“ [1947-1979].



Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
Als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
Und doch ist einer, welcher dieses Fallen
Unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke

Norbert Herzog	2009	83 Jahre
Friedrich Drews	23.04.2010	84 Jahre
Elisabeth Zanker	16.09.2010	92 Jahre
Max Tiefenbacher	03.12.2010	95 Jahre
Manfred Wilke	12.12.2010	75 Jahre
Fridolin Berthel	27.12.2010	87 Jahre
Carolina A. Kiessling geb. De Zanet	05.01.2011	91 Jahre
Helene Kühl geb. Redlich	13.01.2011	88 Jahre
Helga Oehm geb. Köhler	18.01.2011	88 Jahre
Inge Zapf geb. Kroier	25.02.2011	79 Jahre
Harald Rudloff	04.02.2011	78 Jahre
Gerda Westendorf geb. Ockermüller	06.04.2011	wohl 87 Jahre
Rev. Frederick Burklin	13.05.2011	fast 82 Jahre
Margot Lenigk geb. Stein	12.05.2011	99 Jahre
Albrecht Röhreke	08.06.2011	96 Jahre
Frank Brunner	11.06.2011	81 Jahre
Heinz-Harro Lorenz-Meyer	12.06.2011	81 Jahre
Wilhelm Konrad Hoppe	22.06.2011	94 Jahre
Ursula Hettwer geb. Schrobitz	29.06.2011	79 Jahre
Lore Willers	Juni 2011	83 Jahre
Ursula Marshall geb. Grohmann	23.08.2011	96 Jahre
Helge Bahlmann geb. Meyer	25.08.2011	72 Jahre
Ruth Wilberg geb. Jurisch	02.09.2011	100 Jahre
Annie Boss geb. Schwender	19.10.2011	81 Jahre

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2011, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen konnten, und wünscht ihnen alles erdenklich Gute.

100 und mehr Lebensjahre erreichten:

Ursula Bareuther Nitze 102 J. in Stuttgart
Annemarie Fischer-Ullrich 101 J. in Beselich

90 und mehr Lebensjahre erreichten:

Eva Coermann-Koops 99 J. in Hamburg
Ena Junkel 99 J. in Los Angeles
Hedda Theen-Pontoppidan 99 J. in Dollerup
Erika Denklau 98 J. in Hamburg
Ilse Drebing-Franck 98 J. in Schwetzingen
Rose Joedicke 98 J. in Lugano
Dieter von Hanneken 97 J. in Kalifornien
Anneliese Veit-Sachse 97 J. in Frankfurt a.M.
Hertha Wölcken-Gipperich 97 J. in Detmold
Ursula Frese-Berg 96 J. in Wedel
Anna-Kath. Koch-Blume 96 J. in Aumühle
Wilhelm Mann 96 J. in Berlin
Emil Schad 96 J. in Kornwestheim
Helene Sonntag-Triebe 96 J. in Allambie-H./Aus
Lotte Arnt 95 J. in Wetzlar
Berta Kleimenhagen-Steybe 95 J. in Stuttgart
Maria Wichmann-Redlich 95 J. in Berlin
Ursula Correns-Vischer 93 J. in Tutzing
Elinor Hoffmann-Göldner 93 J. in Neapel
Harriet Röhreke 93 J. in München
Vera Katzenberger-Bader 92 J. in Baldham
Werner Kiessling 92 J. in Koblenz
Wolfgang de Beauclair 91 J. in Tucson/USA
Helga Becker 91 J. in Fellbach
Elisabeth Exner 91 J. in Bad Wildungen
Elisabeth Huwer 91 J. in Berchtesgaden
Ursula Jensen 91 J. in Ahrensburg
Johanna Krupski-Busse 91 J. in Vierkirchen
Hans-Georg Scharffenberg 91 J. in Meldorf
Blanca Hedi Arndt-Renner 90 J. in Worcester/USA
Ursula Frommelt-Statz 90 J. in Düsseldorf
Carsten Grodtmann 90 J. in Vevey
Edith Günther-Körner 90 J. in Wentorf
Lilli Hachmeister-Wömpner 90 J. in Berlin
Jutta Jäger-Maurer 90 J. in Bremen
Inge Koch-Kniepf 90 J. in Williamson/USA
Wilhelm Osterfeld 90 J. in Lübbecke
Wera Schoenfeld-Siemssen 90 J. in Aumühle
Helga Selig-Trapp 90 J. in München
Martha Strasser-Klein 90 J. in Icking
Esther Unger-Gehrmann 90 J. in Starnberg
Lola Westendorf-Parge 90 J. in Hamburg

85 und mehr Lebensjahre erreichten:

Lydia Ambühl-Eidenpenz 89 J. in Breitenbach/CH
Elisabeth Hopp 89 J. in Hannover
Inge Kütthe-Cordes 89 J. in Willingen
Max Kupka 89 J. in Hungenroth
Peter H. Müller-Brunotte 89 J. in Stockholm
Henny Pape 89 J. in Bremen
Emilie Schwammel 89 J. in Wien
Antonia Woike-Wietz 89 J. in Norderstedt
Barbara Bieling-Semmelhack 88 J. in Hamburg
Gisela Bowerman-Lange 88 J. in W.-Horsley/GB

Inge Glässel-Köhler 88 J. in Biberach
Wiltrud Gohdes-Tiefenbacher 88 J. in Aumühle
Ursula Golde-Sachse 88 J. in Gera
Carla Greis-Treppenhauer 88 J. in Dayton/USA
Irmgard Grimm 88 J. in Kronberg
Herwig Herr 88 J. in Grafing
Martin Hudec 88 J. in Victoria/Ca
Inge Kraut-Trapp 88 J. in Leinfelden
Inge Meyer-Becker 88 J. in Schorndorf
Desmond Power 88 J. in W.-Vancouver/Ca
Walter Refardt 88 J. in Kobe
Eddy Stengel 88 J. in Dortmund
Gertrud Atzert-Schulze 87 J. in Hann.-Münden
Erika Dello 87 J. in Sault Ste. Marie/Ca
Günter Dölling 87 J. in Hamburg
Barbara Helm-Schinzinger 87 J. in Seattle/USA
Hildegard Herr-Pietzcker 87 J. in Grafing
Eva-Inge Hintze-Kelsen 87 J. in Karlsruhe
Fritz Hübotter 87 J. in Berlin
Harold G. Lenz 87 J. in Tinton Falls/USA
Armin Rothe 87 J. in Radolfzell
Renate Scharffenberg 87 J. in Marburg
Helmut Siemssen 87 J. in Hamburg
Carmen Turner-Weyers 87 J. in Schottland
Milutina Walther-Kohlmetz 87 J. in Hausham
Robert Brack 86 J. in Niederdorf/CH
Norma Hachgenei-Gertis 86 J. in Aschenburg
Georg-Ludwig Heise 86 J. in Wien
Theo Hudec 86 J. in Victoria/Ca
Kascha Kloos-Schmidt 86 J. in Stellenbosch/RSA
Karl Kranz 86 J. in Bruce/Aus
Gerrit Kreling 86 J. in Waldalgesheim
Ludwig Lange 86 J. in S. Yarmouth/USA
Gertrud Leopold-Mucks 86 J. in Gelsenkirchen
Karl-Heinz Ludwig 86 J. in Wien
Christian Macke 86 J. in Hamburg
Adelheid Meyer-Antosch 86 J. in Halle
Friederun Reichelt-Grimm 86 J. in Berlin
Dietrich Schmidt 86 J. in Seeheim-Jugenh.
Lilo Schmidt 86 J. in Seeheim-Jugenh.
Ilse-Marie Steger-Simon-E. 86 J. in Wasserburg
Jimmi Wolter 86 J. in Hamburg
Hans Aßmy 85 J. in Castrop-Rauxel
Eva Bodenstein-Skoff 85 J. in Wien
Helga Eggers 85 J. in Bremen
Lilo Ertelt-Wilfert 85 J. in Baden/Ö
Franz Geyling 85 J. in Auburn/USA
Hanns Hachgenei 85 J. in Aschaffenburg
Christl Hickman-Skoff 85 J. in San Diego/USA
Elise Hofmeister-Bahlmann 85 J. in Darmstadt
Inge Huetter-Mohrstedt 85 J. in London/Ca
Gisela Kallina-Riedler 85 J. in Seibersdorf
Marlies Klare-Rothe 85 J. in Bremen
Horst Peter Knüpfel 85 J. in San Francisco
Renate Kurowski-Kessler 85 J. in Allschwil/CH
Inga Michaelsen-Iben 85 J. in Dortmund
Peter Stickforth 85 J. in Göppingen
Karl-Arnold Weber 85 J. in Betzweiler-W.
Fritz Wittig 85 J. in Berlin

Schwieriger Beginn in der Fremde

Norddeutsche Kaufleute erschließen den japanischen Markt

2. Teil

Peter Janocha

8. Aufschwung des Außenhandels am Beginn der Meiji-Restauration 1868

Das Jahr 1867 brachte für die deutschen Pionierfirmen deutliche Handelserleichterungen. Durch die Übertragung des Vertrags zwischen Preußen und Japan vom Januar 1861 auf die Staaten des Norddeutschen Bundes durften endlich auch die Schiffe der Hansestädte japanische Häfen anlaufen. Bereits 1866 hatte die japanische Regierung mit den Vertragsstaaten ein Zollabkommen geschlossen, mit dem die Zollkontrollen abgeschafft und für Einfuhren und Ausfuhren feste Zölle in Höhe von 5% des Warenwertes eingeführt wurden. Zum 1. Januar 1868 wurden endlich die beiden Häfen Hyogo bzw. Kobe und Niigata an der Japansee für den internationalen Handel geöffnet. Und wenige Tage danach brach die letzte innerjapanische kriegerische Auseinandersetzung los, der sog. Boshin-Krieg (1868/1869); die kaiserliche Armee besiegte die Truppen revoltierender Daimyos aus Mittel- und Nordhonschu, die ihr Zentrum in der jetzigen Präfektur Fukushima mit Sitz in der Stadt Aizu-Wakamatsu hatten. Das Wachstum der Importe nach Japan profitierte, wie schon erwähnt, erheblich von der zunehmenden Nachfrage nach Rüstungsgütern, sowohl der Kaisertruppen als auch der Aufständischen. Auch Kniffler beteiligte sich intensiv an diesen Waffengeschäften und lieferte 1867 z.B. erstmals Kruppsche Kanonen nach Japan.

Waffengeschäfte waren ein sehr lukratives, aber auch risikoreiches Geschäft, da man sich nicht auf die Zahlungsfähigkeit und Zahlungsbereitschaft der japanischen Partner verlassen konnte, und nicht alle im Waffenhandel engagierten Firmen überlebten. Der spektakulärste Fall eines Konkurses durch den Waffenhandel betraf die seinerzeit sehr bekannte und erfolgreiche englische Firma Glover Trading Co. mit Sitz in Nagasaki, die 1870 als Folge der Zahlungsunfähigkeit ihrer japanischen Kunden Konkurs anmelden mußte. Wer einmal in Nagasaki gewesen ist, hat vielleicht Glover's Mansion, das Anwesen des Inhabers in dem schönen Park mit Blick auf den Hafen besucht.

Den Touristen wird dieser Park gern als Schauplatz von Puccinis Oper „Madame Butterfly“ „verkauft“.

Exkurs: Die Brüder Schnell und der Waffenhandel

Die wohl berühmtesten und berüchtigtsten Waffenhändler waren die Brüder Henry und Edward Schnell. Es hat sich nicht klären lassen, ob sie Holländer oder Deutsche waren, denn sie sollen sich je nach Situation und Zweckmäßigkeit als Deutsche oder als Holländer ausgegeben haben. Sie kamen 1861 oder 1862 nach Japan, offenbar aus Batavia. Edward gründete in Yokohama eine Handelsfirma, Henry war eine Mischung aus Kaufmann und Abenteurer und hat sogar eine Zeit lang für den preußischen Konsul Max von Brandt als Dolmetscher und Sekretär gearbeitet. In dieser Funktion machte er auch die Bekanntschaft mit den Daimyos in Nordjapan, insbesondere mit dem Daimyo Matsudaira von Aizu-Wakamatsu.

Edward stieg 1864 in den Waffenhandel ein, anfangs über einen japanischen Zwischenhändler und später, unter Ausnutzung der Kontakte seines Bruders, direkt mit den Daimyos. Als dann 1868 der Boshin-Krieg ausbrach, also der Feldzug der kaiserlichen Truppen gegen die rebellierenden Daimyos in Nordjapan, versorgten die Brüder Schnell die Rebellen mit Waffen. Der Widerstand gegen die kaiserlichen Truppen wurde von Aizu-Wakamatsu aus organisiert, und die Waffenlieferungen erfolgten über den Hafen von Niigata; dort unterhielten die Brüder auch ein Waffenlager.

Henry war in Aizu sehr geschätzt; er wurde vom Daimyo für seine Dienste besonders geehrt: Er durfte wie ein Samurai zwei Schwerter tragen und erhielt den japanischen Namen Hiramatsu Buhai. Mit dem Namensteil Hiramatsu hatte es eine besondere Bewandnis, denn wenn man die beiden Kanji, also die beiden Schriftzeichen, die den Namen bilden, „andersherum“ liest, wird daraus Matsudaira, und das war dann der Name des Daimyo von Aizu-Wakamatsu.



Geschäftsstraße in Yokohama

Quelle: M. von Brandt: Japan

Um Niigata wurde heftig gekämpft, und als im September 1868 die kaiserlichen Truppen den Ort einnahmen, war der Boshin-Krieg so gut wie beendet, und die Brüder Schnell flohen. Henry tauchte in Ezo auf – so hieß Hokkaido damals – und versuchte, mit dem Admiral Enomoto des letzten Shoguns eine Tokugawa-Herrschaft zu gründen, scheiterte allerdings nach kurzer Zeit. Über das weitere Schicksal der Brüder Schnell ist nicht viel bekannt. In der japanischen öffentlichen Meinung haben sie keinen guten Eindruck hinterlassen. In der Literatur findet man für sie z.B. die Bezeichnung „kaishou“, was so viel heißen könnte wie „fragwürdiger Kaufmann“, ein Wort, das man kaum in japanischen Wörterbüchern finden dürfte.

9. Die Öffnung der Häfen Hyogo/Kobe und Niigata am 1. Januar 1868

Am 17. Mai 1867 wurde offiziell an Stelle des ungeeigneten Hafens des Städtchens Hyogo das Fischerdorf Kobe für die Ausländer freigegeben, und am 1. Januar 1868 stand ein etwa 50 ha großes Gelände den Angehörigen der Vertragsstaaten zur Verfügung. Diese Öffnung war von den Kaufleuten sehnlichst erwartet worden, da das Wirtschaftszentrum Osaka nur etwa 50 km entfernt lag. In der Stadt Osaka durften sich Ausländer zwar auch niederlassen, aber da ihr Hafen nicht geöffnet wurde, war Osaka als Standort weniger geeignet. Dagegen war der Hafen Niigata im abgelegenen Westen an der Japan-See für wirtschaftliche Kontakte gänzlich uninteressant. Es gab dort keine wirtschaftlichen Aktivitäten, keine hoffnungsvollen Märkte und keine ausgebauten Verkehrswege zu den Zentren an der Pazifikküste. Am Vorabend der Freigabe versammelten sich die ausländischen Kaufleute mit ihren Schiffen auf der Reede von Kobe, um sich bei der Zuteilung der Grundstücke günstige Ausgangspositionen zu sichern. Sie kamen zumeist aus Yokohama und Nagasaki, darunter etwa 25 Deutsche, und selbst Louis Kniffler soll aus Deutschland angereist sein, um hier eine Filiale von Kniffler & Co. zu gründen. Ihre Leitung wurde dem schon erwähnten Hamburger Kaufmann August Evers übertragen, der bisher in Nagasaki tätig war. Kobe gewann für die deutschen Kaufleute rasch an Bedeutung. Bereits etwa fünf Jahre später war ein Drittel des Konzessionsgebietes von deutschen Firmen besetzt, die den überwiegenden Teil des Importgeschäfts abwickelten, und die Mehrzahl der Schiffe, die den Hafen anliefen, fuhren unter deutschen Reedereiflaggen.

10. Carl August Evers aus Hamburg

Evers wurde schnell zu einer zentralen Persönlichkeit im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Ko-

bes. Bereits am 18. Juli 1868 gründeten die deutschen Kaufleute den „Club Union“, und Evers wurde dessen erster Präsident. Ebenfalls 1868 wurde er Honorarkonsul des Norddeutschen Bundes; hier einige Anmerkungen zu seinem Weg nach Japan:

Carl August Otto Evers wurde am 22. April 1841 als Sohn eines Hamburger Kaufmanns geboren. Nach seiner Lehre zum Außenhandels- und Reedereikaufmann machte er sich 1862 auf den Weg nach Hongkong. Auf dem Schiff traf er Louis Kniffler, der den jungen Mann für seine Firma in Nagasaki engagierte und ihm dann 1868 die Filiale in Kobe übertrug. Hier traf Evers Julius Simon, der, 1846 in Mecklenburg geboren, über Australien und Shanghai 1865 nach Yokohama gekommen war, dort erst in der Firma Gütschow & Co. arbeitete und 1868 die Leitung ihrer Filiale in Kobe übernahm. Bald beschlossen die beiden, eine gemeinsame Firma zu gründen; so entstand 1873 in Hamburg die Firma Simon, Evers & Co., Simon übernahm die Leitung der Hamburger Zentrale, und Evers ging nach Yokohama und baute dort das Geschäft auf.

Das neue Handelshaus, das sich unter der Abkürzung SECO einen Namen machte, ist ein typisches Beispiel für die dritte Phase der Markterschließung. So verkaufte SECO z.B. Bremsysteme für die japanische Staatsbahn, den ersten elektrischen Aufzug für ein japanisches Kaufhaus, die erste Zentralheizung für den Kaiserpalast und komplette Kleinkraftwerke zur Versorgung von Städten mit Strom.

1893 starb Simon in Hamburg und 1904 Evers in Kobe, wo er auch begraben wurde. Die Nachfolger führten das Geschäft bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs erfolgreich weiter, und nach beiden Weltkriegen gelang es, an die früheren Erfolge anzuknüpfen. SECO ist eine der wenigen deutschen Firmen, die seit der Meiji-Zeit in Japan vertreten sind; 2013 wird das 140jährige Jubiläum gefeiert.

11. Charles Braess aus Lübeck

Ebenfalls bereits 1868 wurde in Kobe eine Zeitung, die „Hyogo News“, gegründet; über die deutsche Kolonie wurde darin berichtet:

Von den ersten Tagen Kobes an waren die Deutschen besonders einflußreich. Von den zwölf Grundstücken am „Bund“ befanden sich drei im Besitz deutscher Firmen. Im ganzen besaßen die Deutschen etwa 25 Grundstücke im Settlement. Am „Bund“ befand sich auch das „Preußische Konsulat“, das zugleich den Norddeutschen Bund vertrat. Im Jahr 1869 wurde für den „Club Union“ ein eigenes Clubhaus eingeweiht, das die „Hyogo News“ als schönes Clubhaus mit Kegelbahn und

allen nötigen Einrichtungen lobte. Über das Leben der Deutschen hat übrigens Otto Refardt – er war Mitglied der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Kobe – ein Buch mit dem Titel „Die Deutschen in Kobe – Erinnerungen an Alt-Kobe“ geschrieben. Darin berichtet er u.a. über den Kaufmann Charles Braess:

„Chas. Braess war 1842 zu Lübeck geboren. In den 50er Jahren fuhr er als Schiffsjunge auf einem Segler nach Australien, wo er sich einige Jahre aufhielt. Aber Japan lockte, als es den Ausländern geöffnet wurde, und so kam Braess 1865 nach Nagasaki zu der Firma Gaymans & Co. Dort blieb er bis 1867, um zunächst nach Osaka zu gehen; aber bereits 1868 traf er in Kobe ein. Er war eine sehr angesehene Persönlichkeit in Kobe. Im Laufe seines langjährigen Aufenthaltes war er Ehrenkonsul der Niederlande, Schwedens, Norwegens und Dänemarks gewesen. Braess soll als erster die europäischen Kartoffeln nach Japan gebracht haben, da ihm, wie auch allen anderen Deutschen, Reis und die japanischen Süßkartoffeln (satsuma imo) nicht sonderlich schmeckten.“

Als später der „Club Union“ verkauft werden mußte und 1879 ein neuer Club, der „Club Concordia“ gegründet wurde, war Braess sein erster Präsident. Er starb 1911 in Kobe. In der Literatur ist so gut wie nichts über ihn zu lesen, und auch in Lübeck ließen sich keine Spuren von ihm finden.



Club Concordia, Kobe 1879

Quelle: Bähr/Lesczenski/Schmidtpott: *Handel ist Wandel. 150 Jahre C. Illies & Co.*, S. 53

12. Arthur Richard Weber aus Altona

Eigentlich wäre Weber nicht sonderlich erwähnenswert, denn er war kein besonders erfolgreicher Kaufmann und auch nicht Chef einer der wenigen deutschen Pionierfirmen. Dennoch hat er sich besondere Verdienste erworben, und zwar durch zweierlei: Er hat sich als erster europäischer Kaufmann in Niigata niedergelassen. Er hat das Buch „Kontorrock und Konsulatsmütze“ geschrieben, das in der deutsch-japanischen Fachwelt als ein Schlüsselroman hinsichtlich des Lebens der deutschen Kaufleute im frühen Japan nach 1860 gilt.

Aber der Reihe nach: Arthur Richard Weber wurde 1841 in Altona geboren, das damals zu Holstein gehörte, das seinerseits, wie Schleswig, noch dänisch war. Nach seiner kaufmännischen Lehre in

Hamburg und einer Zusatzausbildung in London wurde er von der Firma Bollenhagen & Co. an die Firma Kniffler & Co. nach Nagasaki vermittelt; dort traf er im März 1863 ein. Schon nach wenigen Tagen wurde er nach Yokohama geschickt, wo er unter dem Partner von Louis Kniffler, Hermann Gildemeister, arbeitete. Wohl bereits 1864 kehrte er nach Nagasaki zurück, aus dem aufregenden und auch gefährlichen Yokohama in das beschauliche, aber eintönige Leben auf der Insel Dejima im Hafen von Nagasaki. Dort traf er auf seine Kollegen, darunter August Evers und Charles Braess, und die jungen Leute heckten allerlei Späße aus, um sich die Langeweile zu vertreiben. So veranstalteten sie z.B. auf der kleinen Insel eine Jagd auf Hirsche, die sie sich aus dem Hinterland beschafft hatten, und rissen in einer Nacht- und Nebel-Aktion das Zollhaus ab, das die japanischen Behörden zur Unterbindung des Schmuggels am Landungssteg für die ankommenden Schiffe errichtet hatten (S. 110ff.). Die Japaner beschwerten sich natürlich bei dem amtierenden Honorarkonsul, der – nach den ungleichen Verträgen – die Gerichtsbarkeit über

seine Landsleute innehatte, und das war Louis Kniffler. Obwohl er wußte, daß seine Landsleute die Taten begangen hatten, konnte oder wollte er sie nicht bestrafen, und so wurden regelmäßig japanische Beschwerden niedergeschlagen. Derartige Praktiken verbesserten natürlich nicht das Klima zwischen den ausländischen Kaufleuten und den japanischen Behörden.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat hat Weber sein Leben und das Leben der jungen Deutschen in Yokohama, Nagasaki, Kobe und später in

Niigata beschrieben; sein Buch „Kontorrock und Konsulatsmütze“ ist 1886 in Hamburg erschienen. Der Autor hat es unter dem Pseudonym Arw. Solano veröffentlicht, und alle auftretenden Personen haben ebenfalls fremde Namen erhalten; er selbst nannte sich mit dem Mädchennamen seiner Mutter Flügge. Der schon erwähnte Kurt Meissner hat das vergriffene Buch 1939 neu herausgegeben; er betont im Vorwort: „Weber hat nur das geschrieben, was er wirklich erlebt hat. Deshalb ist dieses Buch für die Geschichte der Deutschen in Japan eine der wichtigsten Quellen.“

Und in der zweiten Auflage 1973 wird der Herausgeber noch deutlicher: „Es ist ein Schlüsselroman: die handelnden Personen waren alle Zeitgenossen des Verfassers. In diesem Buch spiegelt sich nicht nur das abenteuerliche Leben von Ausländern in Japan am Ende der Tokugawa-Zeit, sondern auch,

wenngleich nur als Hintergrund, das Leben der Japaner in den Wirren der Meiji-Revolution. Es ist also in jeder Hinsicht ein unschätzbares historisches Dokument.

Der historische Wert des Buches ist insbesondere auch darin zu sehen, daß Kurt Meissner der ersten Neuauflage 1937 einen Schlüssel beigefügt hat, der eine Identifizierung der Personen zuläßt. Die Grundlagen dazu hat August Evers geliefert, der darin den Namen „Karl Mohr“ trägt, und Kurt Meissner hat diesen Schlüssel auf Grund seiner umfassenden Kenntnisse über die Deutschen in Japan ergänzt.

13. Arthur Richard Webers Weg von Nagasaki über Kobe nach Niigata

Im Jahr 1868 verließ Weber die Firma Kniffler & Co. und ging nach Kobe, allerdings mit der Idee, weiter nach Niigata zu fahren; er schreibt dazu in seinem Buch:

„Nun waren damals dem Handel zwei neue Häfen geöffnet worden, nämlich Hiogo [*Hyogo*] und Niigata. Viele meiner Freunde verließen deshalb Nagasaki, um ihr Glück an jenen Plätzen zu versuchen, aber während dieses in Hiogo gelang, mißglückte jeder Versuch, in Niigata überhaupt nur zu landen, da die eintreffenden Schiffe von den dastehenden Truppen mit Schüssen empfangen wurden und umkehren mußten.“

Weber wohnte vorerst im Haus von August Evers, der bereits Anfang 1868 im Auftrag von Kniffler nach Kobe gegangen war, um dort eine Filiale aufzubauen. Da Evers zum preußischen Vizekonsul ernannt worden war, verdiente sich Weber als dessen Gerichtsschreiber seinen Lebensunterhalt. Aber es hielt ihn nicht lange dort; er schreibt:

„Die Macht des Taikun (Shogun) war endgültig gebrochen, und nachdem jetzt auch Niigata, Wakamatsu und Akita, die großen Städte im Norden der Insel Nippon, gefallen waren, hatten sich die Trümmer seiner Armee nach der Insel Jesso [*Hokkaido*] zurückgezogen, um hier einen letzten heroischen Widerstand zu versuchen. Ich hatte nun beschlossen, mich über Yokohama und Hakodadi [*Hakodate*] nach Niigata zu begeben und mich in diesem Hafenplatz als erster und einziger Vorkämpfer des europäischen Handelsstandes dauernd niederzulassen. Wohl riet man mir von allen Seiten von diesem gewagten Vorhaben ab, da der Platz noch für sehr unsicher galt; doch sagte ich mir andererseits, daß einer doch immer der erste sein müsse, und da diesem im günstigen Fall auch die größten Vorteile zufallen mußten, so ließ ich mich von meinem Vorhaben nicht abbringen.“

Aber ganz so abenteuerlustig und einer, der alle guten Ratschläge in den Wind schlug, war Weber

wohl doch nicht. Offenbar hatte er die Zusage von seinem ehemaligen Chef Kniffler, dort die Geschäftsinteressen der Firma zu vertreten. So versuchte er z.B., ein Dampfschiff für Kniffler zu verkaufen, wobei als Zahlung Reis und andere Produkte aus der Region angenommen werden sollten, und aus vorliegenden Briefen an Gustav Reddelien, den Leiter der Kniffler-Filiale in Yokohama, geht hervor, daß sich Weber auch um die Vermittlung von Waffenverkäufen bemühte. In seinem Buch findet man darauf allerdings keine Hinweise, auch wenn einer der Brüder Schnell darin als „Schnurr, der General“ auftaucht, den er persönlich getroffen hat.

Webers Ankunft in Niigata war allerdings sehr abenteuerlich und lebensgefährlich, aber schließlich konnte er doch ein Vertrauensverhältnis zur japanischen Bevölkerung aufbauen und Geschäftsverbindungen anknüpfen. Dabei kamen ihm seine inzwischen erworbenen japanischen Sprachkenntnisse sehr zugute. Bereits im Laufe des Jahres 1869 kamen weitere europäische Kaufleute nach Niigata, was für Weber erhöhte Konkurrenz bedeutete. Einer dieser Neuankömmlinge war Adolph Leysner von der Firma Trautmann & Co. aus Yokohama, der zum Honorarkonsul in Niigata ernannt worden war. Weber gründete mit ihm, nach seiner Darstellung nicht ganz freiwillig, die Firma Weber, Leysner & Co. Als er im Jahre 1876 beschloß, nach Deutschland zurückzugehen, nannte er in seinem Buch als ausschlaggebend das unerträglich gewordene Verhältnis zu seinem Partner; Leysner blieb bis 1884 in Niigata und war auch ebensolange Honorarkonsul.

Exkurs: der 1859 geöffnete Hafen Hakodate

Der Hafen Hakodate auf der nördlichen Hauptinsel Hokkaido hat für den internationalen Handel nie eine größere Bedeutung erlangt. Ursprünglich wurde er mit dem Ziel geöffnet, den im nördlichen Pazifik operierenden amerikanischen Walfangflotten die Möglichkeit zu bieten, Wasser, Kohle, Nahrungsmittel usw. zu bunkern. Kurt Meissner schreibt dazu:

„Zwar haben gelegentlich Deutsche den Versuch gemacht, dort Fuß zu fassen, es ist ihnen aber nie gelungen, und alle sind nach wenigen Jahren wieder fortgezogen. Kniffler & Co. hatte in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wohl ein Büro mit den Herren C. Gärtner und P. Viehmeyer in Hakodate, gaben dies aber wieder auf. Der preußische Konsul Max von Brandt hatte anlässlich einer Urlaubsreise die Idee, Hokkaido als deutsche Kolonie zu annektieren. Er hatte auch diesen Vorschlag an das Außenministerium in Berlin weitergeleitet, fand dort allerdings kein Interesse.“

Lutz Theen (1913-2001)

Maler in China und Schleswig-Holstein

Peter Hütz

Hinweis: Farbige Abbildungen von Gemälden Lutz Theens befinden sich auf S. 43, und einige der Bilder, von denen nur noch Schwarzweiß-Fotografien existieren, sind nachfolgend abgedruckt.

Tsingtau, Geburtsort von Lutz Theen

Die Hafenstadt Tsingtau, im Deutschen Schutzgebiet Kiautschou, 1898 von China für 99 Jahre gepachtet, war ein attraktiver Standort. Die Stadt wurde nach deutschen Plänen als „Musterkolonie“ auf- und ausgebaut, wobei die chinesischen Einwohner ebenfalls an diesen Entwicklungen teilhaben sollten. So entstanden prächtige Bauten wie etwa der Gouverneurspalast oder die protestantische Kirche,¹ die beide heute noch erhalten sind, aber auch moderne Wohngebäude im Europäerteil und in den Chinesenvierteln. Ein die gesamte Stadt umfassendes Kanalisationssystem und fließend Wasser in jedem Haus, einmalig im damaligen China, sorgten für gute hygienische Verhältnisse. Stolz war man auch auf das moderne Gesundheitswesen, wodurch es beispielsweise gelang, das Übergreifen der 1911 in Nordchina wütenden Pestepidemie auf Tsingtau weitgehend zu verhindern. Nach Fertigstellung der Eisenbahnlinie Tsingtau-Tsinanfu war Deutschland über die Transsibirische Eisenbahn in dreizehn Tagen zu erreichen. Eine Universität, die auch Chinesen offenstand, eine tadellose Zivilverwaltung, verbunden mit einer einwandfreien deutschen Rechtsordnung und mit den chinesischen Traditionen angepaßten Sondergesetzen, rundeten das Bild der „Musterkolonie“ ab. 1914 hatte die Stadt etwa 200.000 überwiegend chinesische Einwohner. Unter den 2.000 in Tsingtau ansässigen Europäern und Amerikanern lebten ca. 400 Deutsche. Die Garnison des Marinestützpunkts zählte 2.400 Marinesoldaten.

Wie viele andere Deutsche kommt Theodor Theen (geb. 1886) 1907 nach Tsingtau. Er war kurz vorher von Hamburg aus nach China ausgewandert, und die Vermutung liegt nahe, daß er in Hamburg eine Kaufmannslehre in einer Im- und Exportfirma absolviert hatte. Er wird als kaufmännischer Angestellter für die Firma Schwarzkopf & Co. tätig, die mit Farben und Chemikalien handelt. Eine der deutschen Firmen, die in Tsingtau Produktionsstätten errichten, ist die Columbia GmbH, die eine Fa-

brik zur Herstellung von Albumin und Trockeneipräparaten baut. Geschäftsführer ist der Lebensmittelchemiker Ludwig Engelter, der mit seiner Familie aus Deutschland nach Tsingtau übersiedelt war.

Die Familien Theen und Engelter verschmelzen, als Theodor Theen Luise (geb. 1891), die jüngste Tochter von Ludwig Engelter, heiratet. Seine Eltern, der Kaufmann Christoph Theen und seine Frau Caroline, kommen 1910 aus Hamburg als Privatiers nach Tsingtau. Als Theodor und Luise Theen am 6. Februar 1913 ihr Sohn Heinz-Lutz geboren wird, sind drei Generationen Theen in Tsingtau ansässig.

Bei Kriegsausbruch 1914 wird die Familie Theen, mit Ausnahme von Theodor Theen, der an der Verteidigung von Tsingtau gegen die mit Großbritannien verbündeten Japaner teilnimmt, mit fast allen Frauen und Kindern nach Tientsin evakuiert.² Nach dreimonatigem Kampf gegen eine erdrückende Übermacht zwingt Munitionsmangel die deutschen Verteidiger zur Kapitulation. Sie werden als Kriegsgefangene in Lager nach Japan gebracht.

Theodor Theen hat die Verteidigung Tsingtaus und die japanische Kriegsgefangenschaft heil überstanden. Er wird erst Anfang 1920 entlassen und erhält eine Schiffs Passage nach Deutschland, wo seine Familie seit der Zwangsrepatriierung aus China im Frühjahr 1919 lebt.

Theodor Theens weiterer Werdegang

Theodor Theen kehrt mit seiner Familie bald nach China zurück. Er nimmt in Tientsin eine Anstellung bei der Firma Hackmack & Co., Teppichfabrik und Im- und Export, als Leiter der Farbenabteilung an. 1927 wechselt er zur Deutschen Farben Handelsgesellschaft Waibel & Co (Defag), einer Tochter der IG Farben Industrie, und ist für sie zunächst in ihrem Pekinger Büro tätig. Das „deutsche“ Adreßbuch ADO gibt für 1927/1928 seine Adresse mit 21 Gan Mian Hutong an. Dasselbe gilt

¹ Gemeint ist die „Christuskirche“; siehe dazu die Titelgeschichte in StuDeO-INFO Dezember 2010.

² Die Deutsche Gesandtschaft China nennt in „Dokumente aus Bd. 7, Aug. 1914 - Mai 1916: Belagerung Tsingtaus, Flüchtlinge, Familienzählungen“ (StuDeO-Archiv *1235) unter den im August 1914 nach Tientsin Evakuierten die Namen: Christoph Theen (Siemens China Co.), Caroline Theen, Luise Theen mit Sohn Heinrich Lutz (ihre Tochter Else kommt erst Ende 1914 oder Anfang 1915, vermutlich in Tientsin, zur Welt).

für seine Mutter Caroline und seine damals zwölf- oder dreizehnjährige Tochter Else. Sein damals vierzehnjähriger Sohn Lutz wird nicht genannt, er ist in Deutschland im Internat. – Im Haus Nr. 20 nebenan wohnte übrigens Rudolf Sterz, der Großvater von Renate Jährling, Theens einziger Kollege, Hans Spanier, heiratete 1929 dessen Tochter Lilo. 1928/1929 zeigt ADO Theens Wechsel zum Leiter des Defag-Büros in Peking an, eine Stellung, die er bis zum Erscheinen der ADO-Ausgabe 1931/1932 innehat. Else und Caroline tauchen seit 1929 darin nicht mehr auf, sie sind wahrscheinlich in Deutschland, wo Else wohl das Gymnasium besucht und später Medizin studiert.

Nach Schließung des Defag-Büros in Peking wird Theodor Theen zunächst Mitarbeiter im Büro Tientsin, dann Filialleiter in Chungking und zuletzt in Tsinanfu. Anfang 1940 reist das Ehepaar Theen auf Heimaturlaub, und zwar mit der Transsibirischen Eisenbahn, was bis zum Beginn des Rußlandfeldzugs im Juni 1941 ja noch möglich war. Einer beabsichtigten Rückkehr nach China stimmt IG Farben nicht zu; der Kriegereignisse wegen wäre das wohl auch tatsächlich sinnlos gewesen. Alles Vermögen geht in China verloren, und so verbringen Theodor Theen und seine Frau bis zu ihrem Tod ein „kümmerliches Pensionärsdasein in Hamburg, im armen Nachkriegsdeutschland“, wie Hedda Theen-Pontoppidan, ihre Schwiegertochter, das nennt.

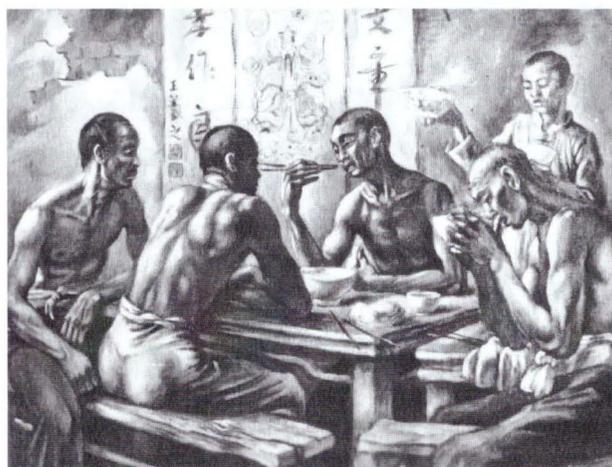
Lutz Theens Schulzeit und seine Ausbildung zum Maler

Lutz Theen bleibt nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland und legt an der Hermann Lietz-Schule auf der Nordseeinsel Spiekeroog sein Abitur ab. Dort lernt er auch den als Lehrer tätigen Maler Hans Holtorf kennen, der sein künstlerisches Leitbild werden sollte. Er folgt ihm an die Ostsee nach Langballig an der Flensburger Förde. Im unmittelbaren Leben mit der Natur wollte er, der Kaufmannssohn, zum Maler werden. Hier trifft er auch seine spätere Frau Hedda Pontoppidan. In den Wintermonaten studiert er an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste in Berlin. Nach Abschluß seines Studiums schließt er sich Hans Holtorf als Schüler an.

Die Reise nach China – Darstellungen des alten China

1937 packt Lutz Theen noch einmal die Sehnsucht nach dem Land seiner Geburt.³

³ Zur selben Zeit, also von 1937 bis 1938, besuchte Hedda Pontoppidan die private Malschule „Oswald Maura“ in München, woran sie sich gern erinnert.



Zusammen mit seiner jüngeren Schwester Else, inzwischen eine approbierte Ärztin, reist er zu seinen Eltern nach Tsinanfu. Während seines beinahe dreijährigen Aufenthalts in China entsteht eine große Anzahl von Ölgemälden, Lithographien, Aquarellen und Zeichnungen. Damals hat er wohl etwas Mandarin und auch eine Anzahl chinesischer Schriftzeichen gelernt, was seine Faszination von dem chinesischen Leben um ihn herum unterstreicht. Hedda Theen-Pontoppidan hat später die vergeblichen Versuche ihres Mannes beschrieben, ihr einige dieser Schriftzeichen beizubringen. „Ich konnte mir leider auch die einfachsten Striche nicht merken“, schreibt sie.

1939 kehrt Lutz Theen zusammen mit seiner Schwester Else mit der Transsibirischen Eisenbahn über Moskau nach Deutschland zurück. Vielleicht hat die sicherlich noch immer im Elternhaus herrschende deutschnationale Atmosphäre mit zu seinem Entschluß beigetragen, nach Deutschland zurückzukehren, um „auf jeden Fall am Krieg teilzunehmen ... und nichts zu verpassen. Man hat die Entwicklungen in Deutschland von China aus ganz anders gesehen“, schreibt Hedda Theen-Pontoppidan in ihrem Brief an StuDeO, denn ein Nazi sei Lutz Theen bestimmt nicht gewesen.



Selbstbildnis mit seiner Schwester Else, die eine nachgebildete chinesische Lochmünze in der Hand hält

Seine Bilder, das Ergebnis seiner Zeit in China, werden in elf große Kisten gepackt und sollen mit dem Norddeutschen Lloyd nach Deutschland verschifft werden. Leider wird der Dampfer in Mas-sawa im damals italienischen Eritrea am Roten Meer versenkt, um die Hafeneinfahrt zu versperren. Schiff und Ladung gehen für immer verloren. Else Theen nimmt eine Stellung als Ärztin in ei-

nem Krankenhaus in Waiblingen an. Später betreibt sie erfolgreich eine eigene Praxis am selben Ort. Sie heiratet einen Arzt, bringt einen Sohn zur Welt. Sie verstirbt um 1970.

Die Ehe / der Einsatz im Zweiten Weltkrieg / das Malen in Angeln

1940 heiratet Lutz Theen Hedda Pontoppidan, seine langjährige Freundin, die ebenfalls malt und, wie er, eine Schülerin von Hans Holtorf ist. Im Feld wird er an verschiedenen Fronten eingesetzt und gerät schließlich in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der



Hedda Theen-Pontoppidan, 2011

er 1946 entlassen wird. Er kehrt nach Angeln in Schleswig-Holstein zurück, wo seine Frau und er zunächst ein mühsames und entbehrungsreiches Leben als freie Maler, Grafiker und Restaurateure für norddeutsche Volkskunst führen. 1967 gelingt es ihnen, die kleine Schmiede in Nordballig in der Nähe der Flensburger Förde zu erwerben, die sie zu einem Atelier umgestalten. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 2001 lebt Hedda Theen-Pontoppidan allein auf dem Anwesen der alten Schmiede. Sie ist jetzt 99 Jahre alt.

In einem Künstlerporträt von Wolfgang Börnsen, Mitglied des Bundestags für den Wahlkreis Schleswig, veröffentlicht im „Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln 1986“, werden Charakter und Malstil Lutz Theens behandelt. Bescheidenheit, feiner Humor, Güte und Glaubwürdigkeit hätten ihn ausgezeichnet. Mit diesen Tugenden habe sich auch die selbstverständliche Achtung der Mitmenschen verbunden. Das Zusammenleben mit seiner immer hilfsbereiten und fröhlichen Frau habe sicherlich bei der Ausbildung seines Charakters auch eine Rolle gespielt. Seinen Malstil nennt Börnsen „klassisch einfach und realistisch, weg von der expressionistisch groben Form, hin zur handwerklichen Sicherheit, die wieder Trumpf wurde.“

Lutz Theen hielt seinem Malstil lebenslang die Treue und erlebte noch, daß wieder zunehmend mehr Menschen sich für seine Bilder interessierten. Ausstellungen in Hamburg, Rendsburg, Kappeln, Flensburg und in kleineren, kunstsinnigen Orten Schleswig-Holsteins wurden zu guten Werbeträgern für sein Angelner Landschaftsbild und seine Portraits ihrer typischen Bewohner und bewiesen seine wachsende Bekanntheit.

Seine Werke schmücken heute viele Häuser im nördlichen Landesteil von Schleswig-Holstein. Nebenbei hat Lutz Theen auch Plakate, Poster und manche Fremdenverkehrsprospekte entworfen und sich auch auf diesem Gebiet einen Namen gemacht.

Wegen der vielseitigen Verdienste um die künstlerische Wiedergabe der Landschaft, die ihre Heimat geworden war, waren Lutz Theen und Hedda Theen-Pontoppidan die Ersten, die mit dem Kunstpreis des Amtskulturrings Langballig ausgezeichnet wurden.

Die Wiederentdeckung der Fotos der in China entstandenen Werke

Den Krieg überstanden hatten neben einigen kleinformatigen Ölgemälden lediglich die von Lutz Theen akribisch angefertigten Fotos aller seiner China-bezogenen Werke, die er per Post an seine spätere Frau geschickt und die sie sorgfältig in einem Album zusammengefaßt hatte. Dieses Album war in Vergessenheit geraten, bis Hedda Theen-Pontoppidan es vor einiger Zeit in ihrem Atelier wiederfand. Gleichzeitig entdeckte sie fünf kleinformatige Ölgemälde mit chinesischen Motiven, die Lutz Theen wohl aus China mitgebracht haben dürfte. Die insgesamt 65 Schwarzweiß-Fotos stellen heute, zusammen mit den besagten Gemälden, das Ergebnis seiner chinesischen Malperiode dar.

Die Fotos und die Gemälde zeigen Menschen, Gebäude, Landschaften, aber vor allem auch Szenen aus dem damaligen chinesischen Leben, wie es das noch vor dem Zweiten Weltkrieg und der kommunistischen Revolution unter Mao Zedong gegeben hat und das seitdem untergegangen ist. Mit seinen

sorgfältig realistisch, aber auch einfühlsam gemalten Bildern hat Lutz Theen etwas – so könnte man sagen – von diesem alten China gerettet.

Benutzte Quellen

Börnsen, Wolfgang: Lutz Theen – ein Künstlerporträt. In: Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln, 1986, Band 50, S. 214ff.

Deyen, Adalbert von: Lebensgeschichte und Malstil von Lutz Theen. Wikipedia, 17.12.2006.

Jordt, Horst (Walter Spies Gesellschaft Deutschland): Korrespondenz mit StuDeO 2010 und 2011.

Matzat, Wilhelm: Die Familien Engelter, Theen und Schlichtinger in Tsingtau. Biographische Skizze, 8.9.2010.

Röhlke, Anneke (Malerin in Kaiserslautern): Beurteilung der China-Bilder von Lutz Theen.

Seitz, Konrad: China, eine Weltmacht kehrt zurück. Berlin: Siedler Verlag 2000.

Theen-Pontoppidan, Hedda: Korrespondenz mit StuDeO und dem Autor 2010 und 2011.

Wikipedia: Angaben zu Qingdao und Lutz Theen.

Angebot eines Fotobuchs

Die hier und auf S. 43 wiedergegebenen Fotos hat der Fotograf Lühr-Tanck im Auftrag von StuDeO erstellt. Sämtliche Fotografien der Chinabilder von Lutz Theen hat er nun in einem gebundenen Buch zusammengefaßt, das er zum Preis von € 33,00 incl. Versand anbietet. Anfragen bitte richten an: Foto-Studio Winfried Lühr-Tanck Jungfernsteig 17, 24960 Glücksburg w.s.luehr-tanck@t-online.de; Tel. 04631-1648 www.fotograf-flensburg.com

„Teufelchen aus dem Westen“

2. Teil: Zuflucht zunächst in Macau, anschließend in Canton (1939-1943)¹

Lore Bürgermeister

Einleben in Macau

Das dringendste Anliegen der Familie Körber – nach ihrer Flucht aus Hongkong noch vor Kriegsbeginn am 22. August 1939 – galt der Beschaffung einer neuen Wohnung, am liebsten mit einem Office in der Nähe. Bei den Ribeiros waren vier Räume mit Küche und Bad verfügbar, ein Babybett konnte gleich mit ausgeliehen werden. Es war zwar alles furchtbar eng, aber Lotte freute sich, daß

die künftig zu besuchende Schule „Colegio Santa Rosa de Lima“ eben um die Ecke lag. Seltsam, die anderen Mädchen in der Klasse waren alle viel älter als sie und konnten kaum Englisch, Lotte dagegen kein Portugiesisch. Lotte fand das Singen und überhaupt die Musik in der benachbarten Kirche bei den katholischen Schwestern sehr schön und beschloß ganz im Stillen, eines Tages auch katholisch zu werden, aber das hatte ja noch Zeit. Papi

¹ Aus „Teufelchen aus dem Westen. Eine Kindheit und Jugend in China (1935-1949)“ (2009, 38 S.), verfaßt von Lore Bürgermeister geb. Körner. Die Schilderung trägt eine Widmung, sie lautet: „Meiner Mutter gewidmet, die mich gerade noch am Hemdzipfel erwischte, wenn ich zu hoch hinaus wollte, und die mich liebevoll aufsammelte, wenn ich am Boden zerstört war.“

meinte, seine Tochter könne die Gelegenheit nutzen, bei der Schwester Oberin Französisch zu lernen. Außerdem stellte sich heraus, daß zwei Schwestern Deutsch sprachen.



Colegio Santa Rosa de Lima, Macau 1940

Gleich begann auch der Privatunterricht bei einer sehr vergnügten Wienerin, die so lange mit Lotte durch das Riesengebäude der Klosterschule lief, um ein freies Klassenzimmer zu finden, daß die vorgesehene Stunde schnell verging. In der Freizeit sollte Lotte Klavier spielen lernen – es gefiel ihr, wenn die fortgeschrittenen Schülerinnen so gekonnt ihre Finger über die vielen schwarzen und weißen Tasten rasen ließen. Allerdings, üben war Lottes Sache nicht. Wie gut, daß der Übungsraum zu ebener Erde lag und die Fenster leicht zu überwinden. Schwester Hilaria hat gar nicht so schnell gemerkt, daß die angehende Virtuosa längst ausgeflogen war.

Auf Dauer wurde es bei den Ribeiros viel zu eng, eine neue Bleibe war schnell gefunden, der Umzug ging flott vonstatten. Das alte Kolonialhaus bot viel Platz, im Keller sogar einen Lagerraum für die gerade noch vor der Beschlagnahme in Hongkong geretteten Kisten mit kostbarer Ware aus Europa, die wegen des Krieges jetzt nicht mehr ergänzt werden konnte. Es wurde gerade immer so viel verkauft, wie die Familie Geld zum Leben brauchte. Trotz allem, es war für die ganze Familie eine schöne Zeit, man konnte alles kaufen, amerikanische Filme liefen in den Kinos, es gab täglich eine frische Zeitung aus Hongkong, und der Krieg mit allen den Siegen und Sondermeldungen war sowieso weit weg. Der Postverkehr funktionierte fabelhaft, statt via Suez wurden die Briefe via Siberia geleitet. In den gemütlichen Kneipen gab es herrliches Essen für die Eltern und die übrigen Deutschen bei reichlich Vinho Tinto. Zum Zeitvertreib spielte man eifrig Tennis. Horst besuchte eine Jungenschule, die nicht zu hohe Ansprüche an ihn stellte. Rolf mit seinen drei Jahren ging in einen portugiesischen Kindergarten und konnte am be-

sten ein paar Brocken offizielle Landessprache. Und Lotte sauste mit dem geretteten Fahrrad über die ganze kleine Insel und freute sich ihres Lebens. Am schönsten waren die Ausflüge auf die benachbarten Inseln Taipa und Coloane zum Wandern und Baden. Eine kleine Fähre brachte die Familie mitsamt dem treuen Office Boy, der einen großen Sack schleppte und gegen die Mittagshitze am Strand schnell ein geräumiges Zelt aufschlug. Papi trug einen gewaltigen Rucksack mit Verpflegung und Getränken für all die hungrigen Geister. Einmal gab es einen gewaltigen Taifun, und sie mußten bei einer chinesischen Fischerfamilie übernachten. Das war sehr lustig, denn sie lagen alle nebeneinander quer auf dem Doppelbett unter roten Seidendecken. Zum Essen gab es nur Chinesisch, sehr zum Mißfallen des Familienoberhauptes. Die Kinder freuten sich über Reis satt.

Lotte und ihr Vater waren oft bei ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Sortieren von Briefmarken. Zum einhundertjährigen Bestehen der Kronkolonie Hongkong¹ waren wunderschöne bunte Werte herausgekommen. Plötzlich zitterten alle Glasscheiben im Büro, Lotte war erschrocken – Papi kannte dieses schreckliche Donnern in der Ferne –, der Krieg in Ostasien war ausgebrochen, und die Japaner waren dabei, Hongkong zu erobern. Das ruhige Leben im kleinen Macau war zu Ende. Das merkte die Familie sehr schnell, die Lebensmittel auf dem Markt wurden knapper, und bald trafen die Schiffe mit Flüchtlingen aus Hongkong ein. Alle Personen portugiesischen Ursprungs wurden von den Japanern abgeschoben – unnütze Esser. In Lottes Schule herrschte reger Betrieb, und endlich bekam sie eine Freundin – Patsy Osorio. Die sprach fließend Englisch, und es gab viel zu erzählen. Aber die Freude dauerte nicht lange, das tägliche Leben in Macau war zu schwierig geworden.

Nach Canton mit fünfzig Stück Gepäck und einigem Geflügel (1942)

Was hatte sich inzwischen alles wieder angesammelt! Der chinesische Prokurist aus Papis Firma [Kruse & Co.] hatte in seinem Auftrag viele nützliche Dinge aus dem Haushalt in Hongkong auf einer Auktion „feindlichen Eigentums“ in Hongkong zurückgekauft. Unter den Luken des Flußdampfers

¹ Die Insel Hongkong kam während des „Opiumkriegs“ 1841 in britischen Besitz und wurde im Friedensvertrag von Nanking 1842 offiziell an Großbritannien abgetreten. 1860 kam die Halbinsel Kowloon dazu und 1898 durch einen Pachtvertrag auf 99 Jahre die New Territories einschließlich der Gewässer der Mirs Bay, der Deep Bay und einiger Inseln. Während des Zweiten Weltkriegs war die britische Kronkolonie von 1941 bis 1945 in japanischer Hand.

war Platz genug, um alles ordentlich mit Namen und Anschrift versehen sowie numeriert zu verstauen, während Papis Leghorn-Hennen plus mächtigem Hahn wohlversorgt in Käfigen an Deck mitreisten. Ein schönes geräumiges Haus mit Garten war in Canton, genauer: in Tungshan² in Flugplatznähe gefunden worden. Es hatte einem chinesischen Flieger-Oberst und seiner deutschen Frau gehört, die sich vor dem Einmarsch der Japaner nach Chungking abgesetzt hatten. Alle fühlten sich wohl in den Möbeln der befreundeten Familie, Nachbarn und Dienstboten taten ihr Bestes, unserer Familie beim Einleben zu helfen.



Die Insel Shameen, Canton 1935
Quelle: StuDeO-Fotothek P5116

Das Wichtigste überhaupt war die Schule. In der Stadt, gegenüber der Insel Shameen,³ war in einem alten Bürohaus der Firma Carlowitz & Co. eine Kleinstschule eingerichtet worden, zwölf Schüler in drei Klassen. Der Lehrkörper bestand aus einer hauptamtlichen Schulleiterin, mehreren Missionaren und Papi als Turnlehrer. Für Lotte war es ein Neubeginn – endlich auf einer deutschen Schule! –, aber sie hatte keine Mühe, den Stoff zu beherrschen. Am besten gefiel ihr der Latein-Unterricht. Eine nette Amah saß im dunklen Flur, wo sie stets auf die Uhr achten sollte, um die Pausen rechtzeitig anzuzeigen. Manchmal schlief sie allerdings ein, dann guckten die Lehrer besorgt auf die Uhr; aber insgesamt war die Deutsche Schule Canton eine erfreuliche Sache.

Obwohl der Krieg sowohl in Ostasien als auch in Europa sich ständig weiter ausgebreitet hatte, führte die Familie Körber ein ruhiges Leben. Gelegentlich kamen einige japanische Soldaten aus den benachbarten, ehemals von Europäern bewohnten Villen an die Tür. Wir hätten doch Fahrräder, die sie gern ausleihen würden. Papi konnte kaum „nein“ sagen und hoffte aus tiefstem Herzen, die für den Schulweg und zum Einkaufen dringend benötigten

² In Tungshan (Dongshan, „Ostberg“), im Osten von Canton, wohnten viele Ausländer.

³ Die Insel Shameen (chin. Shamian) war von 1858 bis 1949 ausländisches Konzessionsgebiet.

Stahlrösser zurückzubekommen. Als Ausgleich nahm er gern das Angebot an, hoch zu Roß durch Tungshan zu reiten – in Lottes Augen konnte er ja fast alles. Sie selbst sollte es auch mal versuchen, fand aber das Glück auf dem Rücken der Pferde nicht so prickelnd. Gelegentlich flogen Flugzeuge sehr niedrig über die Dächer, die Piloten sahen eher wie Amerikaner aus, sie störten auch weiter nicht. Stalingrad war längst gefallen. Lottes Freund Gerd Wegener hatte am Tag der Machtergreifung ein langes Gedicht aufgesagt, dem die Deutsche Gemeinde in Canton schweigend und tief in Gedanken versunken zugehört hat.⁴ Rommels Afrika-

korps siegte nicht mehr in der Cyrenaika [in der Wüstenregion Libyens], und auf Hamburg waren drei Tage lang Bomben herabgeregnet; es hieß, Tausende von Toten seien zu beklagen.⁵ Die Körbers wohnten in der Nähe des Flugplatzes, und gelegentlich sah man ein fremdes Flugzeug hoch am Himmel seine Kreise ziehen. Vater Körber fuhr gelegentlich ins Office, um dort nach dem Rechten zu sehen, viel tat sich nicht. Um so lieber arbeitete er im Garten, um für die große Familie Süßkartoffeln und Salat und Mais für die Hühner anzubauen sowie Papaya-Bäumchen zu pflanzen, die schon im selben Jahr pralle und goldgelbe Früchte trugen. Lotte fuhr weiterhin jeden Morgen bei dreißig Grad Hitze und einer Luftfeuchtigkeit, die man schon greifen zu können glaubte, mit dem Fahrrad zur 8 km entfernten Deutschen Schule.



Der Stoff der 1. Oberschulklasse, von einer etwas älteren Volksschullehrerin und einigen Missionaren angeboten, konnte ihren Wissensdurst kaum stillen, wie gut, daß es überall Büchereien zum Schmökern gab.

Auf dem Dach des Elternhauses und da unter dem

⁴ Am 30. Januar 1943 wurde zwar noch der zehnte Jahrestag der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten begangen. Nach dem Untergang der 6. Armee vor Stalingrad im Winter 1942/1943 ahnten aber immer mehr Deutsche, daß der Krieg verloren zu gehen drohte.

⁵ Im Zweiten Weltkrieg legten Luftangriffe auf Hamburg, die Heimatstadt der Körbers, – vor allem in der Zeit vom 24. Juli bis zum 3. August 1943 – weite Teile der Stadt in Trümmer und forderten insgesamt etwa 55.000 Todesopfer.

großen Palmblattgeflecht, das vor der Sonne schützte, ließ es sich aushalten. Lotte konnte, wenn nötig, in eine Traumwelt flüchten.

„Das Kind muß dringend auf eine vernünftige Schule, also ab nach Shanghai“ (1943)

Zweimal in der Woche wurde im Deutschen Gartenclub um die Ecke Tennis gespielt. Dort traf man Nachbarn, sprach über die Lage in Ostasien und daheim in Deutschland – die spärlichen Nachrichten wurden vom Generalkonsulat verbreitet und untereinander ausgetauscht, Zeitung und Rundfunk gab es kaum. Da konnte ein hartes Tennis-Match schon mal eine Ablenkung für Hermann Körber bedeuten, eine kleine Skatrunde schloß sich an; das chinesische Bier war etwas dünn, löschte aber den Durst bestens. Die Kinder spielten Räuber und Gendarm auf dem großen Grundstück, Lotte war liebend gern die Anführerin, es konnte gar nicht wild genug zugehen.

Eines Abends – sie waren schon an den japanischen Posten in ihren gut getarnten Schützenlöchern vorbei, wo sie laut und vernehmlich „Doit-suko“ [*Deutsche*], sozusagen als Parole, gerufen hatten – drängte Vater Körber Lotte ganz unvermittelt zu einer sofortigen Entscheidung: Entweder weiter in Canton die Minischule besuchen und bei den Eltern bleiben oder aber allein nach Shanghai reisen, um dort in die Kaiser-Wilhelm-Schule zu gehen. Lotte zögerte nicht lange – ihre Antwort lautete „Shanghai“. Auch der Hinweis auf die ungewisse Zukunft im vierten Kriegsjahr und eine womöglich sehr lange Trennung von Eltern und Geschwistern ließ sie nicht unsicher werden.

Ein Traum sollte in Erfüllung gehen – eine richtige deutsche Schule mit vielen Schulkameraden zu erleben, in einer Weltstadt mit vielen anderen Aus-

ländern zu leben, in einem Kinderheim zu wohnen, wo es sicher nie langweilig sein würde! Lottes Mutter schüttelte nur voller Sorge den Kopf über den Plan von Vater und Tochter. Sie wußte aber, daß daran wieder einmal nichts zu ändern sein würde.

Die Reise mußte immer wieder verschoben werden – in den japanischen Passagiermaschinen war nicht immer ein Platz frei für ein kleines deutsches Mädchen, es gab Wichtigeres in der „Groß-Ostasiatischen Wohlstandssphäre“. Anfang Oktober saßen dann aber doch Lotte Körber und eine junge Frau, die in Shanghai einen Beruf erlernen wollte, endlich im Flugzeug und drehten sich am Fenster noch einmal um; Eltern und Geschwister waren schon nicht mehr zu sehen. Bei einer Zwischenlandung in Taihuko (jetzt Taipeh auf Taiwan) lernten Lotte und Hildegard Petersen japanische Gründlichkeit kennen: Zuerst wurde eine Darmprobe entnommen, um zu gewährleisten, daß keine ansteckenden Krankheiten eingeschleppt wurden. Dann ging es an die Formulare, Lotte hatte so etwas noch nicht gesehen. Zweisprachig, japanisch und englisch, sogar die Namen der Großeltern wollte man wissen. Zur Belohnung gab es dann eine kleine Bambus-Schachtel, die gut duftete und sich warm anfühlte, darin in der oberen Hälfte körniger Reis und zwei Holzstäbchen, und in der unteren roher Fisch, Seealgen und saurer Rettich. Lotte fand die chinesische Küche wesentlich besser – bei den Japanern befahl sie immer mal wieder Unbehagen.

Am frühen Nachmittag setzte das Flugzeug über einer riesengroßen Stadt zur Landung an, Lotte sehnte die warme, zuverlässige Hand ihres Vaters herbei, aber damit hatte es ja nun wohl für alle Zeiten ein Ende. Sie war mit ihren gerade einmal dreizehn Jahren über Nacht erwachsen geworden.

„Trotzdem: Schön ist die Welt!“ Aufzeichnungen aus den langen Jahren der Internierung 2. Teil: Zum und im Lager Alas Vallei

Arthur Langheim

Die Insel Sumatra aus der Vogelperspektive

Mitten durch Sumatra verläuft der Äquator. Selbst an einer schmalen Stelle dieser reichen Urwaldinsel wäre es für einen Menschen eine ungeheure Aufgabe, ihm zu folgen. Die Schluchten wären zu schroff, der Urwald zu dicht. Außerdem, am Ziel, der jenseitigen Küste, müßte er feststellen, der heißen Insel nur wenige Geheimnisse entrissen zu haben. Um Sumatra kennenzulernen, müssen wir es

in seiner gewaltigen Länge von etwa 2.000 Kilometern, quer zum Äquator, betrachten.

Folgen wir dem dort oben schwebenden Habicht und versuchen, mit seinen scharfen Augen beobachtend, die Insel in schnellem Flug in seiner Längsrichtung zu überfliegen. Auf dem ganzen langen Flug wird das generelle Bild in dauernder, steter Wiederholung das gleiche bleiben. Der undurchdringliche, unbarmherzige, in gewaltiger Üppigkeit

alles überwuchernde Urwald. Gleich einem nie endenden wollenden Krauskohlfeld, dessen Kohlköpfe dicht an dicht aneinandergedrückt, ohne den geringsten freien Raum nebeneinander zu dulden, sehen wir siegreich zum Licht durchgedrungene Baumkronen neben Baumkronen. Von dem artenreichen Tierleben unter dieser grünen Blätterwand erkennen wir von hier oben nur wenig. Das Meer von grünen Blättern verbirgt vor unseren Augen den nie endenden Daseinskampf von Pflanze und Tier in ihrem schwülen, halbdunklen Lebensraum. Gar selten findet sich in dem grünen Blättermeer eine Lichtung als Zeichen menschlicher Tätigkeit.

Ganz im Süden, am Anfang unseres Fluges, dort, wo die grüne Mauer an ihrem weiteren Vordringen durch die weiße Korallenküste gehindert wird, zeigt sich ein kleines Plätzchen, Telok Betong. Hier wurde uns vor zwölf Jahren die jüngste Tochter, die einzige von Dreien, die wir behalten durften, geschenkt. Damals wütete der Krakatau in gefährlicher Nähe. Mit Bangen sahen wir seine Feuersäule und hörten sein dumpfes Grollen. – Erinnerung an Freuden und Sorgen. Sorgen vor allem um Dein zartes Leben, meine Irmgard. Doch wir müssen eilen, wollen wir das verlorene Stückchen steiniger Erde im äußersten Norden, wo Dein Vater gefangen ist, erreichen.

Die Richtung können wir nicht verlieren, folgen wir nur dem Rückgrat der Insel, dem Barisan, der Bergkette. Das wichtigste Produkt des Südens, der Pfeffer, bleibt unseren Augen verborgen. Als Schlingpflanze, wie unsere Stangenbohne, an haltgebenden Bäumen wachsend, fällt sie kaum auf. Palembang, die Lagunenstadt, am breiten Mussi-Strom gelegen, taucht auf. Schreiber mit reicher Fantasie stellen gerne Vergleiche mit Venedig an. Setzt man an Stelle der Marmorpaläste Bambushütten, umspült statt von Liebesliedern murmelndem blauen Lido von schmutzigbraunem eintönig fließendem Flußwasser – und übergießt alles, dabei an die milden Düfte des europäischen Südens denkend, mit dem unglaublich durchdringenden Gestank von Millionen getrockneter Fische, dann ist der Vergleich geglückt. Nicht weit von dort rufen hoch aufragende spitze Bohrtürme, wie Fingerzeichen: Hier ist Öl. Schwitzende Kulis, hastende Eu-

ropäer, rauchende Schlotte. Rechts am Horizont, nur durch eine schmale Rinne von Sumatra getrennt, die beiden an Zinn so reichen Inseln Biliton und Banka, aus dessen reichem Vorkommen der Holländer dauernd Riesengewinne holt.

Weiter gen Norden. Auf der Westseite, schwer erreichbar und verloren im Dschungel, müssen sich die großen Goldminen verstecken. Nur einige wenige sind es, die jahrein, jahraus hohe Dividenden abwerfen. Mit ihren Erfolgen wird die Reklame-trommel gerührt. Sie sorgen dafür, daß die vielen Schwindelminen Dumme finden, die Gold- und Silberadern ausbeuten wollen, die gar nicht vorhanden sind. Viele ehemals reiche Adern sind schon lange erschöpft. Ausgebeutet in dunklen Vorzeiten durch Menschen, von denen wir nichts wissen. Weder Farbe noch Rasse. Nur Hunderte von Mahlsteinen und die leergeplünderten Adern haben diese Pioniere der Nachwelt hinterlassen. Wo blieben sie selber? Ihre Spuren sind unerkennbar vernichtet von dem nie kampfesmäden, immer

zäh vordringenden Urwald. Elefant und Tiger behielten ihre Rechte.

Padang mit seinem schönen Hafen, dem wichtigsten an der Westküste, gleitet wie eine Insel im grünen Meer vorüber. Der Wald dehnt sich unbegrenzt und ungehemmt aus. Baumkronen ungezählt – gleich Sand am Meer. Weit klettert der Wald an den Bergriesen hinauf, bis ihm die Puste ausgeht und er die oft Feuer speienden Kuppen notgedrungen den Berggöttern überlassen muß.

Endlich, weit vor uns, inmitten der Insel ein

blauer Fleck. Der liebe Toba-See mit seinem darin gelegenen Inselchen Samosir. 2.050 Quadratkilometer groß, fast viermal so groß wie der Bodensee. Sein Spiegel, 906 Meter hoch über dem Meer gelegen, mit gesundem, sonnigem Klima. Welche Zukunftsmöglichkeiten, welche kaum genutzten Schätze! Welch ein idealer Raum für weiße Menschen! Selbst Internierte könnte man hier, ohne sie irgendwelchen tropischen Gefahren aussetzen, unterbringen – wenn man wollte. Nein, um den Ort oder besser: um das Nichts zu erreichen, das man für geeignet hielt, die gefangenen Deutschen zu beherbergen, müssen wir unseren Flug nordwärts fortsetzen, bis in das Land der Atjeher.



Mittel- und Nordsumatra mit Atjeher an der Nordspitze
Quelle: Road Atlas Indonesia 1992

Medan, die Hauptstadt Sumatras, sehen wir liegen am östlichen Inselrand. Hier in Deli hat der Urwald über weite Strecken seine Vorherrschaft eingebüßt und dem hochwertigen Sumatra-Tabak den Vortritt lassen müssen. Dann wieder – und nun zum letzten Mal – bis zum nördlichen Kap ohne Unterbrechung reichend, tiefer Urwald. Doch hier verbirgt das Baummeer keine Goldminen, keine reichen Pflanzungen. Hier, oftmals im Waldesdunkel, liegt blutgetränkter Boden und manches vergessene Soldatengrab. Manch tapferer deutscher Mann hat in Atjeh unter fremden Fahnen kämpfend sein Blut für Hollands Kolonien gegeben im vieljährigen Ringen mit den todesmutigen Atjehern.

Nun sitzt derselbe deutsche Soldat, der für Hollands Größe gekämpft hat, wieder in Atjeh. Leicht ist es nicht, den öden Fleck zu finden, wo 2.500 deutsche Männer auf engstem Raum hinter Stacheldraht sehnsüchtig den Tag des Sieges, der Freiheit erwarten. Zwischen zwei hohen Gebirgszügen findet der Alas-Fluß in dem weitläufigen Alas-Vallei leicht seinen Weg. Die Welt ist hier zu Ende. Inmitten der Wildnis erfaßt der Blick ein seltenes, nicht erwartetes Bild. Der Urwald weicht zurück; eine weite kahle Fläche erscheint. Es ist ein altes Flußbett, eine Steinwüste, worin nur die genügsamsten Pflanzen, vor allem Alang-Alang, das rauhe Gras, Lebensmöglichkeit findet.

Die letzte weiße Frau¹

Wir befanden uns [Mitte Juli 1940] auf dem Transport zu dem neuen Gefängnis. Erst von der kleinen Koralleninsel Onrust in der Bucht von Batavia, auf der wir zwei schreckliche Monate zugebracht haben, per Schiff nach Tandjong Priok [*Hafen von Batavia*]. Von dort auf der größeren „Op den Noord“ via Singapore nach Belawan-Medan. Das Deck durften wir während der gesamten Überfahrt nicht betreten, mußten Tag und Nacht im halbdunklen Zwischendeck zubringen. Im Hafen von Singapore wurden sogar die Bullaugen, die einzigen Tageslichtspender, von außen mit schwarzer Farbe übermalt, damit wir nicht sehen sollten, was wir schon längst wußten, daß nämlich in dem verödeten Hafen nichts zu sehen war. In Belawan wurden wir in schwer mit Stacheldraht vergitterte Lastwagen verladen, der Ausgang wurde vernagelt – ja, richtig zugenagelt –, und wie Ratten in der

¹ Der damals aufgeflamnte Haß der Holländer auf die Deutschen, der auch in diesen Aufzeichnungen erkennbar ist, läßt sich erklären aus dem Überfall des Deutschen Reichs auf die Niederlande am 10. Mai 1940, womit – unter Mißachtung der Neutralität der Niederlande – der deutsche Vormarsch im Westen begann. Der verheerende Luftangriff auf Rotterdam am 15. Mai zwang die Niederlande, ihren Widerstand aufzugeben.

Falle wurden wir in ermüdend langer Rumpelfahrt in das Innere, bis zum fernen Alas Vallei gebracht. In den wenigen weit voneinander entfernten Ansiedlungen blicken scheu die Eingeborenen beim Anhalten der langen Wagenkolonne auf uns. Still und mit offenem Munde staunend standen und hockten auf den Märkten die dunkel gekleideten Batakker, Männer, Weiber und Kinder, und begriffen nicht, was da vor ihren Augen mit den weißen Männern geschah. – Nur einen einzigen Ort, wo Europäer wohnen, sollten wir nach Medan noch passieren, den hier draußen berühmten Bergkurort Brastagi. Für die heiße Ostküste Sumatras ist er das Eldorado der Holländer, und da das ebenso heiße Singa-pore, in dessen Umgebung es keine kühlen Berge gibt, nicht weit entfernt liegt, ist er auch für die Engländer ein willkommener Ort der Erholung.

Im Zentrum des Ortes hält die lange Wagenreihe, um Benzin und Wasser aufzunehmen und den Fahrern eine Pause zu gönnen. Eine große Menschenmenge sammelt sich sofort um die seltene Schau. Die eingeborenen Kinder gaffen, bleiben aber bescheiden auf einigem Abstand. Die stets fleißigen Chinesen halten einige Augenblicke inne, betrachten nur kurz das seltsame Bild und eilen dann, schon wieder an ihre Geschäfte denkend, weiter. Ein Straßenhändler mit Apfelsinen setzt für eine kurze Pause seine Last ab. Schnell hat eine Sammlung im Wageninneren den nötigen bescheidenen Betrag zusammengebracht. Die Apfelsinen werden auf der noch vor uns liegenden langen, heißen Fahrt unseren Durst stillen. Der Händler lacht und ist mit dem gebotenen Preis sofort einverstanden. Für ihn sind wir keine Feinde. Er packt die Früchte um in einen Sack, da der Korb unmöglich durch das Stacheldrahtgitter gezwängt werden kann.

In dem Moment, da der Sack mit den Früchten mit Hilfe von einigen herumstehenden Eingeborenen durch das stachelige Netzwerk gedrückt wird, hören wir plötzlich eine kreischende Frauenstimme. Der Sack wird zurückgerissen. Laute Flüche gelten. – Nun erst sehen wir inmitten der Eingeborenen die weiße Frau. Es ist eine Europäerin in den Vierzigern. Bekleidet mit einem bunten Stoffhemd und einer weiten blauen Hose steht sie wutschnaubend, die Beine gespreizt, uns herausfordernd gegenüber. Wir dreißig Deutsche im Wagen sind still. Können es nicht fassen. Die Frau kommt in Ekstase. Sie singt mit rauher Stimme in mehrfacher Wiederholung den selben Satz: „So fährt Deutschland in die Hölle.“ Sie kann ihre Erregung nicht mehr bezwingen, die Hände greifen wild in die Luft – dann wirft sie beide Hände auf den starken Bauch, und juckend und kratzend vollführt sie immer wieder die gleiche zuckende, hysterische Bewegung.

Wir wenden uns ab. Kein böses Wort wird der Frau zugeworfen, Wir sind wie betäubt. Als unser Wagen sich zur Weiterfahrt ruckelnd in Bewegung setzt, sehen wir noch immer die gestikulierende Frau. Die Masse der Eingeborenen ist etwas zurückgewichen. Man beachtet uns kaum. Das be-gaffte Objekt ist nun die Besessene. – Das war für lange Zeit die letzte weiße Frau, die wir sahen.



Batakdorf

Quelle: Alois Bunzek: *Aus dem Paradies des Ostens*, S. 65

Hinter Stacheldraht

Das Internierungslager besteht aus sechs gleich großen quadratischen Blöcken, die nebeneinander in zwei Reihen zu je drei Blöcken ausgerichtet liegen. An jedem Sonntagmorgen hören wir das kleine Kirchenglöckchen eines im Wald versteckten Batakdorfes. Für die Missionare unter den Gefangenen ein Zeichen, daß ihre Tätigkeit nicht nutzlos gewesen ist und selbst das Glöckchen in dem vergessenen Alas Vallei Gottes Wort verkündet. Jeder Block hat zehn Wohnbaracken à fünfzig Mann und vier Eßbaracken. Eingegrenzt wird jeder Block von einer Stacheldrahtwand mit einundzwanzig Drähten. Und dann beginnt, ohne jeden Übergang, der Kontrast: Raum – Raum nach allen Seiten. Es folgen darin ein Stacheldrahtverhau in einem mit grobem Gras sparsam bedeckten Steinfeld, dann wieder eine senkrechte Drahtwand; dahinter ein großes Schußfeld (genannt Sportplatz). Wieder eine Drahtwand, noch ein Verhau, dann in einigem Abstand und in bunter Reihenfolge Maschinengewehrnesten, Unterkünfte, Wachhütten auf hohen Beinen, Scheinwerferanlagen, in denen Soldaten herumlungern. Noch einen freien Streifen duldet der Wald um das Lager, und mit einem: „Nun ist es aber genug!“ riegelt er das alte Flußbett ab.

Auch die Wohnbaracken der Wachmannschaften sind gegen die Außenwelt durch vielfache Drähte geschützt. Die braunen Berufssoldaten und die weißen Landsturmmänner leben ebenso hinter Gittern wie wir.

Die höchst erreichbare Instanz ist der Lagerkommandant, der Herr Major; im Zivilberuf Direktor

auf der Gefangeneninsel Nusa-Kembangan, wo Tausende Schwerverbrecher des Inselreiches für ihre Taten büßen. Er ist ein freundlicher Herr und immer zuvorkommend. Jede Beschwerde darf ihm vorgetragen werden. Ein echtes Beispiel: Der Belegschaft unserer Baracke ist mit weiteren Kameraden zusammen die Eßbaracke 1 als Speise- und Aufenthaltsraum zugewiesen. 150 Mann sollen da zu Hause sein. Die Baracke hat aber keine Beleuchtung. Und was haben wir abends an einer dunklen Bretterbude? Unsere Abendmahlzeit nehmen wir um halb 6 Uhr ein, denn um 6 Uhr ist es in den Tropen dunkel, und man kann in dem Stall nicht mehr die Hand vor Augen sehen. Folglich trägt unser Vertrauensmann, unser Blockkommandant, dem Herrn Lagerkommandanten den Wunsch vor: „Bitte um Beleuchtung für Eßbaracke 1.“ „Aber selbstverständlich“, sagt der Herr Major und notiert den Wunsch auf einen Zettel: „In den nächsten Tagen wird das erledigt.“ – Wir warten und warten. Das Spiel wiederholt sich diverse Male. So vergeht die Zeit. Wir schreiben nun Juni 1941, sind also beinahe ein Jahr hier. ... Aber in den nächsten Tagen.

Unhygienische Zustände und die fahrlässig unzulängliche Reaktion auf Epidemien

Noch ein Holländer kommt von Zeit zu Zeit in unseren Block: der Militärarzt Dr. J. A. Appelman, der für unsere Gesundheit zu sorgen hat. Für jeden Deutschen ist es sonnenklar, daß der Arzt für das Wohlbefinden seiner Schutzbefohlenen tut, was in seinem Vermögen liegt. Ganz gleich, ob Freund oder Feind. Aber was tut dieser holländische Militärarzt? Entnehmen wir wörtlich dem Rapport unseres Dr. E. Schäfer, dem ältesten unter den internierten Doktoren in unserem Block, einige Stichproben [vermutlich ist Dr. Hans Schäfer gemeint, Pflanzungsarzt; Simau, Post Lebongtandai, Benkoelen; geboren in Görlitz]:

„Am 9. Juli 1940 trafen wir, 500 Mann stark, nach 8-stündiger Nonstop-Fahrt in 25 verschlossenen und mit Stacheldraht gesicherten Autobussen von Belawan aus als erster Transport im Lager Alas Vallei ein. Es war für eine Aufnahme von ca. 3.000 Internierten berechnet, vor zwei Monaten begonnen worden und noch nicht fertig gestellt. Geradezu unmögliche hygienische Zustände fanden wir vor: Unser Gebrauchs-, Trink- und Kochwasser wurde in einer offenen Blechrinne von den Bergen herabgeleitet. Wir sahen darin in sausender Fahrt die Faeces [Fäkalien] herabkommen von den ober- und außerhalb des Lagers wohnenden Soldaten und Arbeitern, deren Zahl uns mit etwa 1.000 Mann angegeben wurde! Auch Wäschestücke, z.B. rote Unterhosen, kamen mit heruntergeschwommen.

Die Faeces unserer Abortanlagen wurden in einer zementierten Rinne von strömendem Wasser nach unten, zum Alas Fluß geleitet, bildeten aber zeitweise – tagelang! – mit denen des benachbarten Blockes A einen großen, scheußlich stinkenden und von Fliegen wimmelnden Faeces-Stausee zwischen den zwei Blocks, da die Zement-Abfuhrinnen noch nicht fertiggestellt waren bzw. umgelegt wurden! Wir lagen in wohl luftigen, aber fensterlosen, dunklen Holzbaracken (27 m lang, 6 m breit, 6 m hoch bis zum First), die mit Nipah-Atap (getrocknete Palmblätter) gedeckt waren. Fünfzig Mann in einer Baracke, auf durchlaufenden 2 m langen Holzpritschen, Mann an Mann. Jedem Internierten standen also 90 cm Liegeraum, die Breite eines Strohsackes, zur Verfügung, während die holländische Regierung in der Kuli-Ordonnantie für die in Deli arbeitenden javanischen Pflanzungsarbeiter freistehende Pritschen mit je 80 cm Abstand voneinander vorschreibt. Zum Lagerarzt sagte ich hierüber: Wir sind hier unter dem Niveau des javanischen Kulis untergebracht, und wenn Sie auf Ihren Eid hierüber gefragt würden, müßten Sie das bestätigen. Er schwieg.“

Dr. Schäfer schreibt weiter:

„Am 10. August 1940, also ca. einen Monat nach unserer Ankunft, trat trotz der in Onrust vor zweieinhalb Monaten vorgenommenen Schutzimpfung eine Bacilliaire Dysenterie- (Ruhr-) Epidemie auf, die explosionsartig verlief und in zwölf Tagen ein Viertel der in unserem Block Internierten (genau 128 Mann) erfaßte. Da unser Hospital eine ebenso fensterlose, dunkle Holzbaracke wie unsere Wohnbaracke und nur auf 24 Patienten berechnet war, die auf freistehenden Eisengestellen mit Strohsack (ohne Bettwäsche) lagen, mußten zwei Baracken (Baracke 8 und Eßbaracke 2) geräumt und als Reserve-Lazarett eingerichtet werden.

Die Dysenterie-Epidemie war noch kaum abgelaufen, schon suchte uns eine zweite Lagerepidemie heim: Malaria, die in diesem Ausmaße ganz bestimmt zu vermeiden gewesen wäre. Vom 20. August bis zum 31. Dezember erkrankten von 480 Internierten des Blockes D etwas mehr als ein Viertel an Malaria (132 Mann). Eine hier vor Jahren bestehende Sisal-Plantage mußte geschlossen werden, die hohe Malaria-Morbidität der Arbeiter soll ein Grund hierfür gewesen sein. Zweifellos waren diese Tatsachen dem Gouvernement bekannt; jedenfalls wußte es unser Mitinternierter Dr. Pflugbeil,² der oberste Sanitätsbeamte Sumatras! Es wäre

² Dr. Ernst Rudolf Pflugbeil, Gouvernementsarzt, zuvor Marinestabsarzt, Post Palembang; geboren in Königstein a. d. Elbe 1883; in Indien seit 1922; verheiratet mit Anna geb. Meissner, drei Kinder.

erste Pflicht der holländischen Militär-Sanitäts-Behörde gewesen, uns sofort nach Ankunft im Lager durch Chinin-Prophylaxe gegen die sonst unvermeidbare Malaria-Massenerkrankung zu schützen! Seit langem war bekannt, daß die Bevölkerung der nächsten Dörfer, ebenso wie die ca. 1.000 Mann starke inländische und chinesische Arbeiterschaft, die in Flugweite der Anophelinen (Malaria-Mücken), nur 100 bis 200 Meter von uns entfernt, in provisorischen Baracken untergebracht war, in hohen Prozentsätzen an Malaria litt. Eine Massenerkrankung der 2.500 Internierten war also mit Sicherheit vorzusehen, um so mehr, als wir in epidemiologischem Sinne als Neulinge hier eintrafen, zudem aus unserem europäischen Lebensstil jäh herausgerissen, praktisch gesprochen auf das Inländer-Niveau herabgedrückt wurden. Trotzdem geschah nicht nur nichts zu unserem Schutze, sondern wir hatten noch die größten Schwierigkeiten zu überwinden und verloren während der schon ausgebrochenen Epidemie noch einen vollen Monat, ehe wir unsere Forderung durchsetzen konnten, durch Chinin-Prophylaxe geschützt zu werden! Wir wären ohne Prophylaxe ausnahmslos an Malaria erkrankt, wie der weitere Verlauf einwandfrei beweist: Ein geradezu horrender Zustand.

Immerhin war die Lage alarmierend, ich schlug darum in Übereinstimmung mit den drei anderen Blockärzten am 8. September 1940 dem Lagerarzt Dr. Appelman die Durchführung einer Prophylaxe vor. Sie wurde von ihm glatt abgelehnt: „Ich bin Anhänger der persönlichen Immunisierung!“ Das heißt: jeder der 2.500 Internierten hätte eine oder mehrere Malaria-Anfälle überstehen müssen und dann natürlich doch noch keine Malaria-Immunität erworben. Die Ansicht, daß ein erwachsener Europäer durch Überstehen einer oder selbst mehrerer Malaria-Infektionen malariaimmun werden könne, ist zu absurd, um überhaupt nur ein Wort darüber verlieren zu müssen.“

Endlich erreichte eine Malariaprophylaxe-Kommission von vier internierten Ärzten – Dank der Mitarbeit des Majors –, daß genügend Chinin zur Verfügung gestellt wurde. Die Malaria hatte ihren Schrecken verloren.

Zwanzig Monate ohne Hemd

Welcher deutsche Junge träumt nicht davon: Weit, weit im fremden Land, kaum auffindbar im geheimnisvollen Urwald der tropischen Insel. Voller Begierde und Neugierde suchen Augen und Ohren nach Neuem, Fremdartigem. Tierstimmen ertönen, und wir lauschen. Horch, drüben im Gestrüpp das Geschrei, dort müssen Affen sein, die uns Eindringlinge mißtrauend beobachten. Dort der klare, helle Ruf kann nur das Signal eines Fasans sein.

Wir wohnen in mit Palmbblättern gedeckten Hütten – ach, wie romantisch! – und nur wenige Schritte wären nötig, um all das Fremde auf uns wirken zu lassen, wenn nur der verdammte Stacheldraht nicht wäre. Dieser erbärmliche Draht bindet uns an die vom Wald umklammerte kahle Steinwüste, über der mitleidlos den langen Tag über steil die heiße Sonne steht. Die wenigen Schattenbäume hat der Holländer ohne jede Rücksicht kurz vor unserer Ankunft gefällt. Ein riesiger Königsbaum, die Krone wohl 35 Meter hoch tragend, steht in seinem leuchtend hellen Bastkleid frei und stolz vor der massiven Front des grünen Waldes in dem schmalen freien Saum, für uns schon unerreichbar. Gleich einem Wahrzeichen, von überall sichtbar; wie ein Wächter, der ohn' Unterlaß auf uns kleine nackte Menschlein herabsieht. Ja, nur nackte Gestalten wimmeln an seinen Füßen durcheinander. Ob Feiertag, ob Alltag,



Lager Alas Atjeh. Aquarell von Alexander Koch, 1941

nackt ist die Losung, die einzige Rettung. Ob Professor, ob Schiffsheizer, nur mit einem kleinen unvermeidbaren Höschchen an, so kann jedes kleine Lüftchen den nach Kühle lechzenden Körper erreichen. Nur zweimal täglich, zum Appell, wird, wie es die Vorschrift verlangt, ein Hemd übergezogen. Aber kaum tönt schrill die Pfeife als Zeichen, daß die Zählung beendet ist, so verschwindet – schwupp – wie auf Kommando das letzte Hemd, und alle Mann stehen wieder im Badekostüm da. Ländlich-sittlich lautet die Parole, und das ist gut so. Es ist gesund, spart Kleidung und Seife.

Wehklagen ob unserer Zwangslage hilft nichts – wir wollen und wir müssen durchhalten. Schwer, für jeden Einzelnen von uns, waren die Tage, die schon hinter uns liegen, und wir wissen nicht, was uns noch bevorsteht. Tagebücher sind nicht erlaubt. So bleibt mir nichts weiter übrig als über das graue Elend dieses Gefängnislebens hinwegzublicken, um den goldenen Lichtstreifen des Lebensmutes und der Zukunftshoffnung zu erreichen und zu berichten über den Sonnenschein, nicht einzudämmen durch noch so viele Stacheldrähte: Freiheit oder Stacheldraht, mit Hemd oder ohne Hemd – schön ist die Welt!

Familie Kranz

4. Teil: Alltag in Tsingtau

Sitara Mittag

Vorbemerkung: Hier geht die Familiengeschichte weiter, deren 3. Teil im StuDeO-INFO April 2011, S. 15-19, steht. Johanna Kranz und ihre drei Kinder, Karl (16 Jahre), Annie (15) und Heini (13), sind im Sommer 1941 als Flüchtlinge aus Niederländisch-Indien (NI) in Tsingtau untergekommen, während Vater Paul auf Sumatra interniert ist. Verfasserin ist Annies Tochter.

Die neue Heimat

Seit September 1941 wohnt Johanna Kranz mit den Kindern nun in der Stadtmitte Tsingtaus, und zwar in der Pension Eger. Zum Deutschen Eck, wo das Deutsche Heim, die evangelische Christuskirche und die Deutsche Schule liegen, sind es nur zehn Minuten. Sie bewohnen zwei Zimmer im 1. Stock. Im Wohnzimmer schläft die Mutter; es hat einen

Balkon, von dem aus man die ganze Bucht überblicken kann. Einmal pro Woche dürfen sie im einzigen Badezimmer des Hauses ein Bad nehmen.



Pension Eger, Tsingtau

Dazu holt der Boy das Wasser eimerweise aus dem Brunnen im Keller, in der Küche wird es erwärmt und dann in die Badewanne gefüllt. Eine Füllung

muß für die ganze Familie reichen, reihum darf jede(r) mal als erste(r) ins Wasser. Ansonsten waschen sie sich mit kaltem Wasser. Im Winter bringt ihnen der Boy einen kleinen Eimer heißes Wasser zum Waschen. Er selbst badet einmal im Jahr und wundert sich darüber, wie oft die Westler sich waschen und baden.

1941/1942 erleben die Kinder ihren ersten Winter (und die Mutter nach vielen Jahren erstmals wieder einen). In Tsingtau herrscht ein recht mildes Seeklima, doch nicht mild genug für die tropengewohnten NIs. Sie frieren schrecklich und hüllen sich in alle Kleider, die sie haben – und das sind nicht viele. Im Haus

gibt es zwar eine Zentralheizung, doch gegen die strenge Kälte kommt sie nicht an. Das Kinderzimmer ist zwar ungeheizt, aber immerhin wärmer als draußen. Im Sommer ist es heiß, doch der Meerwind bringt Erfrischung und die Sommerferien sind lang. Die Mutter liebt das Klima in Tsingtau. Die tropisch feuchte Hitze in Batavia hatte ihr zugesetzt, und Karl hatte oft beobachtet, wie sie ihren Kopf in die Eisbox steckte, in die einzig kalte Zuflucht im ganzen Haus.

Auf der Deutschen Schule

Als die Kinder sich an ihrem ersten Schultag auf dem Schulhof einfinden, spricht der Schulleiter¹ die Versammelten auf Englisch an, das keiner von ihnen versteht. Glücklicherweise beendet er die Ansprache auf Deutsch. Daß sie in China Englisch würden lernen müssen, war ihnen bereits vorher klar geworden, doch schon bald müssen sie erkennen, daß es noch wesentlich mehr Wissenslücken zu schließen gibt. So müssen sie beispielsweise die

¹ Studienassessor Dr. phil. Adolf Sieber (1910-1966) kam Anfang 1937 nach Tsingtau. Im selben Jahre heiratete er dort Lore Müller (1910-1999), ebenfalls für das höhere Lehramt ausgebildet. Das Ehepaar unterrichtet an der Deutschen Schule Tsingtau, Lore Sieber aber nur bis Juni 1941. In Tsingtau werden ihre drei Söhne geboren: Ulrich (1938), Eberhard (1942) und Hans-Jörg (1945). Dr. Sieber trat im Herbst 1939 die Nachfolge von Dr. phil. Erich Voigt als Schulleiter an, als das Ehepaar Voigt wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ von Frau Henriette (genannt Henny), die als Volksschullehrerin ebenfalls an der deutschen Schule tätig war, aus dem Schuldienst entlassen wurde. Quelle: Wilhelm Matzat: *Kurzgefaßte Chronik der Deutschen Schule Tsingtau 1924-1946* (2001); siehe auch W. Matzats Homepage www.tsingtau.org.



*Das Deutsche Eck mit Christuskirche, Schule (links) und Deutschem Heim (rechts); letztere wurden 1936/1937 erbaut
Quelle: Wilhelm Matzat*

Sütterlinschrift lernen. Auch waren sie in den holländischen Schulen in NI nach einem völlig anderen Lehrplan unterrichtet worden, und viele haben Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache. Annie und Karl werden in die 4. Oberschulklasse eingestuft (8. Klasse).

Sie sind zu sechst und teilen sich den Klassenraum mit der nächsthöheren Klasse, die aus fünf Schülern besteht. Sie bekommen Nachhilfestunden in Deutsch, Englisch und Latein. Nach einem Jahr sind sie in allen Fächern auf dem Klassenstand, nur für Latein müssen sie noch jah-

relang vor der Schule und in den Ferien pauken. Geschichte und Deutsch unterrichtet der Schulleiter. Daß sie von der deutschen Geschichte nichts wissen – sie hatten holländische gelernt –, fällt gar nicht weiter auf, denn im Unterricht dreht sich alles um die gegenwärtige Politik, und die Schüler müssen jeden Tag mit Fähnchen auf einer Landkarte markieren, wo die deutschen Truppen stehen. Heini hat es in der Schule schwer, die deutschen Lehrer können sich nicht auf ihn einstellen, er wird oft geschlagen und vor der Klasse lächerlich gemacht. Am meisten fürchtet er sich vor der Deutschlehrerin Rosel Eckert,² wenn sie ihm beim Diktat über die Schulter guckt. Ihre Tochter, die in der Grundschule unterrichtet, ist dagegen sehr beliebt. Heini hat in allen Fächern Schwierigkeiten und wird nicht versetzt.

Die Kirchen und die Konfirmation

Die Familie Kranz ist Mitglied der deutschen Evangelischen Gemeinde. Paul Kranz hatte vor dem Ersten Weltkrieg an dem Bau der Christuskirche mitgewirkt [*eingeweiht am 23. Oktober 1910*], und Pastor D. Dr. Wilhelm Seufert ist ihr Pfarrer. Er war von 1912 bis 1952 als Missionar in Tsingtau und mehr oder weniger ehrenamtlich als Pfarrer tätig.

² Therese Eckert (1893-1975), ausgebildete „Kleinkinderlehrerin“, zog 1924 mit ihrem Mann, dem Kaufmann Wilhelm Robert Eckert, nach Harbin, wo sie an der Hindenburgschule als Aushilfslehrkraft tätig war; 1931 kam sie an die Deutsche Schule Tsingtau, zuerst als Hilfskraft, und unterrichtete dort ab 1939 die 1. und 2. Oberschulklasse als „Nicht hauptamtliche Lehrkraft“. Ihre Tochter Edith (geb. 1919) heiratete 1944 in Tsingtau den Bankkaufmann Hans Wechsel von der Deutsch-Asiatischen Bank Peking. Quelle: Ebd.

Es gibt hier auch eine katholische Kathedrale mit Zwillingstürmen [*St. Michael, erbaut 1931 bis 1934*] und eine russisch-orthodoxe Kirche.

Zur Konfirmation von Anni und Karl (1942) organisiert Hans Hardel, der Inhaber der Pension Eger, einen Empfang. Es ist üblich, daß die Konfirmanden am Nachmittag in ihrer Festkleidung Gäste empfangen und deren Geschenke entgegennehmen. An einem der nächsten Tage machen dann alle sechs Konfirmanden gemeinsam die Runde, um sich für die Geschenke zu bedanken. Bei Frau Grzywacz³ bekommen sie sogar Likör. Hans Aßmy sitzt auf einem der antiken rotlackierten Ming-Stühle. Auf dem Heimweg zeigt er den anderen einen Haufen Schrauben und sagt: „Na, wer sich jetzt als nächster auf den Stuhl setzt, der wird sein blaues Wunder erleben.“

Freunde und Freizeit

Schule, gemeinsames Wohnen oder die HJ verbinden die meisten Kinder und Jugendlichen, so daß fast alle in irgendeiner Weise miteinander befreundet sind. Es gibt eine ganze Reihe, die als Gäste in Familien untergekommen sind. Hans Aßmy, Karls bester Freund, beispielsweise wohnt nach dem Willen seines verstorbenen Vaters bei der Familie Nauert und besucht die Deutsche Schule. Seine Mutter ist Chinesin, und Karl lernt von ihm ein wenig Chinesisch. Auch ein weiterer Schulkamerad von Karl, Wilhelm Tai, ist Chinese. Die Mutter ist chinesisch gekleidet, und das Haus ist in chinesischem Stil gebaut, mit Innenhöfen, die man durch Mondtore betritt. Auch die Einrichtung ist chinesisch; Sofas gibt es nicht, alle Möbel sind reich geschnitzt, und man ißt aus Schüsseln, die man in die Hand nimmt.

Als einziges Mädchen in Tsingtau hat Annie einen Freund. Sein Name ist Walter Himmelheber, genannt Bandot (malaiisch „Dicker“). Lilly, seine Mutter, ist eine in NI geborene Holländerin. Ihre Eltern sind jedoch Deutsche gewesen. Sie hatten im Süden Sumatras in Palembang gelebt, wo der Vater in der Ölindustrie (BP) tätig war.

Die besten Freunde der Familie sind weiterhin die Eitels, die zunächst bei Nauerts wohnen; Emilie Nauert und Luise Eitel liegen sich jedoch ständig

in den Haaren, und Johanna Kranz hat alle Hände voll zu tun, ihre Streitigkeiten zu schlichten. Schließlich zieht Luise Eitel mit den beiden Töchtern Gertrud und Doris in Hans Osters Villa am Fuße des Signalbergs. Annie und Trudl sind eng miteinander befreundet, sie spielen zusammen Akkordeon und bestreiten auch Aufführungen gemeinsam. Beide sind allerdings sehr verschieden, denn Annie ist eher jungenhaft, während Trudl ihre weiblichen Seiten kultiviert. Annie ist sportlich und gerne draußen, Trudl liebt Kinofilme.

Im Sommer verbringen Kinder und Jugendliche meist den ganzen Tag am Strand. Man badet in der Hauptbucht, der zwei Sandbänke und ein Floß vorgelagert sind, oder auch am German Beach und am American Beach. Um die Haie von den Stränden fernzuhalten, bringen die Japaner Netze an, die zugleich die Badenden daran hindern sollen, weit hinauszuschwimmen. Bei oder nach Taifunen darf niemand ins Wasser, wer es dennoch probiert, dem jagt die Kraft des Wassers einen Heidenschrecken ein.



Karl und Annie schwimmen auch unerlaubterweise in der Bucht beim Haus von Frau Grzywacz, ihrer Nachhilfelehrerin für Latein. Sie lebt direkt am Meer, und bei Seegang schießt das Wasser bis an ihre Fensterscheiben hoch. Von oben kann man recht genau erkennen, wie es unter Wasser in dieser Bucht aussieht, und sie lieben es, sich zwischen den vielen Felsen dort einen Weg durchs Wasser zu suchen.

Der beliebte Herr Oster hat ein Klepperfaltboot, das er Bandot und dessen Mutter gerne ausleiht. Einmal segeln Annie und ihr Freund über beide Sandbänke hinaus zur Fahrrinne. Plötzlich sehen sie fast gleichzeitig im Wasser etwa 2 m unter ihnen eine große schwarze Kugel, eine Treibmine. Mit klopfendem Herzen fahren sie vorsichtig zurück und bleiben von da an stets in Küstennähe.

Herr Renkewitz (Obmann und Schatzmeister für das Böhme Haus, auch „Braunes Haus“ genannt, der ebenfalls in der Pension Eger wohnt, geht mit den Jungen und Annie manchmal auf Hasenjagd beim Böhme Haus. So lernt Annie doch endlich schießen, was ihr als Mädchen im Sommerlager verwehrt worden war. Doch dem anschließenden Jagdschmaus verweigert sie sich.

³ Dr. phil. Margot Grzywacz, geb. 1901 in Hamburg, Studium der Neueren Sprachen, Philosophie und Pädagogik, Promotion. 1928 Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen. Von 1929 bis 1930 in Kyoto Japanisch-Studium, 1930 bis 1934 Chinesisch-Studium in Peking. Dozentin an der Schantung Universität in Tsingtau bis zu deren Schließung durch die Japaner im Januar 1938. Zunächst vorübergehend und von September 1942 bis Juni 1946 durchgehend „Nicht hauptamtliche Lehrkraft“ an der Deutschen Schule Tsingtau. Quelle: Ebd.

Die Japaner in Tsingtau und die HJ

Man kauft in deutschen Läden an der Hauptstraße (Friedrichstraße) ein. Auch in dem weiter entfernten japanischen Viertel gibt es gute Einkaufsmöglichkeiten. Johanna fährt dort eines Tages hin und kommt begeistert zurück. Geheimnisvoll verkündet sie, sie habe etwas ganz Besonderes eingekauft. Sie öffnet eine Schachtel aus feinem Bambus, und alle staunen über die appetitlichen Pralinen. Doch als sie hineinbeißen, kommt der Schock: Alles ist aus rohem Fisch mit Zuckerguß!

Tsingtau ist seit Januar 1938 japanisch besetzt. Gegenüber der Schule befindet sich das amerikanische Konsulat, vor dem immer ein japanischer Soldat Wache steht. Die Japaner haben große Angst vor Krankheiten. Alle Bewohner müssen stets ihre Impfpapiere mit sich führen. Oft sperren die Japaner urplötzlich eine Straße und kontrollieren, ob die Passanten einen Impfschein vorzeigen können. Wer den nicht bei sich hat, wird sofort geimpft und erhält eine entsprechende Bescheinigung. Das Deutsche Konsulat setzt durch, daß derartige Impfaktionen schon am Vortag bekanntgegeben werden. Japanische Soldaten und Beamte müssen mit „Heil Hitler“ begrüßt werden. Zu besonderen Gelegenheiten trägt man Hakenkreuzbinde oder Uniform. Bei öffentlichen Feiern müssen die Kinder in Uniform antreten und das Deutschlandlied sowie das Horst Wessel-Lied singen. Sie werden häufig von den japanischen Besatzern eingeladen, manchmal kommen auch italienische oder weißrussische Gäste, später sogar ab und zu Chinesen, neben denen aber stets Japaner sitzen. Die deutschen Kinder dürfen nicht kichern und müssen alles essen, auch die phantastischen Speisen, die aus rohem Fisch bestehen. Bei den ihnen endlos erscheinenden Flötenkonzerten müssen sie still mit unbewegter Miene zuhören.

Einmal in der Woche treffen sich Mädchen und Jungen zur HJ. Auch Weißrussen sind dabei, später kommen auch Japaner dazu. In der HJ stehen sie immer unter Eid. Mit vierzehn Jahren wird man bereits auf Hitler vereidigt. Heini, der sehr naiv an solche Dinge wie den Eid glaubt, gerät in große Gewissenskonflikte, als ihm später Zweifel kommen. Die HJ veranstaltet Geländespiele und Wanderungen, so daß die Jugendlichen sich auf den Hügeln Tsingtaus mit den vielen ehemaligen Bunkern bald gut auskennen. Oft wandern sie zum Böhme Haus, wo das Sommerlager stattgefunden hat. Dann ziehen sie um 7 Uhr los, erreichen ihr Ziel gegen 11 und machen sich um 16 Uhr auf den Heimweg.

Auf einer Wanderung gelangen sie einmal an eine wunderschöne Bucht mit einem außergewöhnlichen Sand, der sich naß zwischen den Zehen ganz besonders gut anfühlt. Plötzlich rückt eine japani-

sche Kompanie an, auf Befehl stürzen sich alle Soldaten in die Fluten. Ein kleines Boot ist abgestellt, um auf die Haie zu achten, aber was soll es schon ausrichten? Bereits Minuten später sind zwei Schwimmer verschwunden. Der Tod ist ohnehin in China gegenwärtiger, als sie es aus Java gewöhnt sind. Häufig werden sie Zeuge von Gewalttätigkeiten gegen die Chinesen, entweder von Seiten anderer Chinesen oder von Seiten der Japaner, und sie sehen häufig tote Chinesen.

Mehrmals kommt ein italienischer Kreuzer nach Tsingtau, die „Eritrea“, und die HJ wird eingeladen, an Bord zu gehen.⁴ Sie fahren in Booten hinaus und besichtigen das Schiff. Sie lernen das Flaggenalphabet und unterhalten sich von da an bei jeder Gelegenheit per Flagge.

Das Streben nach mehr Unabhängigkeit

In Tsingtau leben einige Familien, die, wie Paul Kranz, bereits vor dem Ersten Weltkrieg dort gewesen waren. Nach der Besetzung Tsingtaus durch die Japaner und der Gefangennahme der Männer waren ihre Frauen und Kinder in Tsingtau geblieben. Ebenso wie der Vater waren die Männer nach ihrer Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft von Japan aus nach NI ausgewandert und hatten ihre Familien nachkommen lassen. Die Familien Geschke und Bock gehörten zu den Freunden der Familie Kranz.⁵

1922 mußten die Japaner das eroberte Tsingtau an China zurückgeben. Die Chinesen wollten ihre Be-

⁴ De facto gab es auf der „Eritrea“ einmal pro Woche eine Art „nautisches Praktikum“. Man studierte Seekarten und die Benutzung der Leuchtturm-Handbücher und erfuhr die Bedeutung der Wimpel. Die Rettungsboote wurden zu Wasser gelassen, und wir übten zu rudern und zu steuern, während die entsprechenden italienischen Kommandos ertönten. Auch das Funktionieren der Flak-Maschinengewehre wurde uns demonstriert. „Höhepunkt“ war jedes Mal die LUNCHPAUSE mit belegten Brötchen und Limonade. Zum Abschluß gab es dann ein Bordfest, zu dem auch die Eltern eingeladen wurden (Wilhelm Matzat).

⁵ Johannes und Caroline Geschke, die in der Friedrichstraße ein Haushaltswarengeschäft führten, lebten mit ihren drei Kindern Hans, Carl und Grete seit etwa 1904 in Tsingtau. Grete heiratet den wesentlich älteren Richard Bock. Die Söhne kamen 1914 als Tsingtau-Kämpfer für fünf Jahre in japanische Gefangenschaft, wo sie von holländischen Behörden für Zivildienste in NI angeworben wurden. Hans, der älteste Sohn, sattelte um, wurde erfolgreicher Pflanzler und heiratete 1929 Auguste Richter. Dem Paar wurde 1931 der Sohn Hans Jürgen geboren. Im Jahr darauf zog die Familie zurück nach Tsingtau, wo inzwischen auch die Familie Bock wieder lebte. Quelle: Hans Jürgen Geschke (siehe auch StuDeO INFO Dezember 2010, S. 20-22).

ziehungen zu den Deutschen nun erneut ausbauen, da sie deren Expertise für ihre Bergwerke und das Eisenbahnsystem schätzten. Sie beabsichtigten außerdem, den Handel mit Deutschland auszuweiten. Deshalb wandten sie sich an Richard Bock in Batavia mit dem Angebot, ihm seine Tsingtauer In- und Exportfirma zurückzugeben, woraufhin er sich entschloß, mit seiner Familie dorthin zurückzukehren. 1932 sorgte er dafür, daß die Familie Geschke nachkommen konnte.

Als nun Johanna die beiden Familien in Tsingtau wieder trifft, erklären sie ihr, daß sie recht gut auch außerhalb einer Pension leben könne, da es viele ältere chinesische Dienstmädchen gebe, die Deutsch sprächen. Sie helfen Johanna einen Deutsch sprechenden chinesischen Koch zu finden. Da sie weder Englisch noch Chinesisch spricht, ist dies die Grundvoraussetzung für ihren Schritt in die Unabhängigkeit. Sie wendet sich an den Konsulatsangehörigen, der die Flüchtlinge aus NI betreut, und fragt ihn, ob sie eine eigene Wohnung bekommen könne. Sie ist damit die erste der NIs, die unabhängig sein will. Als die anderen Frauen dann erleben, daß Johanna es allein in dem fremden Land schafft, folgen einige ihrem Beispiel.

Mit dem Konsulat muß sie nun die finanzielle Basis aushandeln. Die Flüchtlinge bekommen vom deutschen Staat dieselbe Zuwendung, die eine Familie in Deutschland erhält, deren Hauptverdiener an der Front steht oder Kriegsgefangener oder gefallen ist. Das Geld wird von Blockadebrechern aus Deutschland gebracht, es reicht für den Lebensunterhalt inklusive eines kleinen Taschengelds. Johanna erreicht, daß die Miete für eine Wohnung bezahlt und ihr ein Haushaltsgeld zur Verfügung gestellt wird. So können sie zwar bescheiden, aber eigenständig in Tsingtau leben. Sobald Johanna ihr Geld vom Konsulat bekommt, müssen jedoch umgehend alle Nahrungsmittel für den ganzen Monat gekauft werden. Millionen von Dollars können schon am nächsten Tag nur halb so viel wert sein. Drei- oder viermal während ihrer Zeit in China erleben sie eine galoppierende Inflation. Karl ist der einzige, der Kartoffeln schälen darf, weil er sie so dünn schälen kann wie kein anderer. Die Schalen gibt es am nächsten Morgen zum Frühstück.

Ihre neue Wohnung ist zwei Hügel weiter von der Schule entfernt als die Pension Eger. Sie bewohnen in der Second Kinkow Road 2 das obere Stockwerk eines Hauses auf einem Hügel, das der Familie Martiny gehört. Einer ihrer Söhne war jetzt in Deutschland an der Front, und nun hatte man den zweiten, der im Obergeschoß gewohnt hatte, zur deutschen Marine in Japan einberufen, so daß die Wohnung leer stand. Vom Konsulat bekommen sie

Möbel aus einer Versteigerung. Die neue Wohnung hat zwei Schlafzimmer, ein großes Wohnzimmer und ein Bad. Im Bad gibt es fließendes Wasser, da das Haus von einer Pumpstation mit Wasser versorgt wird. Annies Schlafzimmer liegt hinter dem der Jungen, sie hat einen Balkon, von dem aus sie einen Blick über die Bucht mit der grünen Insel haben. Wenn Annie zuhause ist, hängt sie eine Fahne (Flaggen-ABC A) hinaus, so daß ihr Freund weiß, ob es sich lohnt, den Berg heraufzukommen. Das Haus ist umstanden von Akazienbäumen (botanische Bezeichnung: *robinia pseudoacacia*). In der Blütezeit zieht ein wundervoller Duft durch die Räume. Der Koch backt die Blüten ins Brot.

Der Ofen im Wohnzimmer bringt die Temperatur im Winter immerhin auf 15 Grad. Doch oft kommen die Kinder aus der Schule und setzen sich mit Schal, Mütze und Handschuhen an den Esstisch. Nachdem der Koch, Da Sche Fu (Großer Meister der Küche, Chefkoch), das Essen aufgetragen hat, ziehen sie die Handschuhe aus, setzen sich auf sie, um sie warm zu halten und ziehen sie nach dem Essen wieder an. In Annies Zimmer steht ein Ofen, der jedoch nie geheizt wird. Abends liegt sie oft lange im Bett und reibt die Füße auf der Matratze, bevor sie einschlafen kann.

Vater Paul ist 1941 noch in dem Internierungslager in Atjeh auf Sumatra, später dann in Indien. Als sie bereits im Hause der Martinys wohnt, taucht plötzlich ein Mann namens Conrad Kempf aus NI in Tsingtau auf. Seine Tochter Maud ist überglücklich und kommt sogleich aus Tientsin angereist. Er aber trauert, denn seine Frau ist inzwischen gestorben. Conrad Kempf berichtet den Frauen von der Odyssee ihrer Männer nach Britisch-Indien, er selbst hat den Untergang der „van Imhoff“ überlebt. Er weiß jedoch wenig darüber, welcher seiner Mitgefangenen auf welchem der drei Schiffe war. Er kennt auch Paul nicht. – Kurz darauf erhalten sie Rote-Kreuz-Briefe aus Indien. Dabei ist auch einer von Paul. Er lebt also. Doch viele Frauen haben keine Post bekommen. Wieder und wieder wenden sie sich an Conrad Kempf und flehen ihn an, sich zu erinnern. Sie bitten auch Johanna, Paul nach dem Verbleib ihrer Männer zu fragen. Doch sie erhält nie eine Antwort darauf. Viel später schickt die Deutsche Botschaft von Batavia eine Liste aller, die auf dem Transport gewesen waren – hinter jedem Namen ein Vermerk über den Verbleib. Die Liste hängt im Konsulat aus. In der Rubrik Schicksal steht hinter fast allen Namen „unbekannt“, denn es gibt selten Augenzeugenberichte. Johanna darf Paul alle 14 Tage eine Rote-Kreuz-Postkarte mit 25 Wörtern schicken. Von ihm kommen nur spärliche Nachrichten.

Jugenderinnerungen aus Japan (1941-1944) und China (1944-1947)

2. Teil: Als Schüler in Kobe

Dirk Bornhorst

Schule, Freunde und Hitlerjugend

Das Einleben in der Deutsche Schule Kobe (DSK) war für uns Kinder eigentlich kein Problem, war doch „El Colegio Alemán“ in Maracaibo auch eine Auslandsschule, ähnlich in Größe und Pensum, wenn auch internationaler und ohne Hitlerjugend. Der neue Gruß mit Armheben war uns völlig ungewohnt. Die Lehrer waren verpflichtet, beim Betreten der Klasse den „Deutschen Gruß“ zu verwenden. Gut erinnere ich mich an unsere sehr geschätzte Biologie- und Botaniklehrerin [Margarete] Urhan, eine kleine, zerbrechlich wirkende, hochintelligente Frau. Sie hatte es immer eilig, mit dem Unterricht zu beginnen und diese lästige Grußzeremonie hinter sich zu bringen, so schwenkte sie noch im Hereinkommen die rechte Hand schnell in Backenhöhe, dazu etwas wie „Hei-la“ murmelnd, und wir kamen gleich zur Sache. Sie war es, die mir bei einem Erkundungsausflug riet, ein Tagebuch zu führen, und zwar mit Notizen. Es helfe, Verantwortung für jeden Lebenstag zu übernehmen, und ordne in späteren Jahren Erinnerungen präzisen Daten zu.

Dieses Tagebüchlein habe ich, ihrem Rat folgend, 1943 in Japan zu führen begonnen und bis heute [2002] fortgesetzt. Alle 58 Jahre stehen bei mir hier im Studio, was mir für diese „Lebenserinnerungen“ jetzt eine große Hilfe ist. Das äußere, notierte Geschehen an einem bestimmten Datum bringt einige Erinnerungen zurück aus der Vielzahl der damaligen Ereignisse. Oft sind es kleine anekdotische Eindrücke, die aber, da sie über die Jahre nicht vom Bewußtsein verworfen wurden, doch Einfluß auf das Leben gehabt haben.

Die Klasse, in die ich 1941 kam, drei Jahre vor der „Mittleren Reife“, bestand aus elf Schülern. Die Liste der 5. Oberschulklasse 1943: Fritz Börne, Dirk Bornhorst, Gerd Brötje, Ulrich de la Camp, Irene Flakowski, Irene Gerhard, Ingrid Jessen, Gertrude Jung, Erika Schmitz, Andreas Thomsen, Herta Wolf. Heinrich Mielcke war unser Standortführer bei der Hitlerjugend (HJ) und zugleich Lehrer.¹ Ich zitiere hier aus einem Brief an Jürgen Lehmann² vom 13. März 2002: „[...] ich fühlte

mich sehr geehrt (und verwundert), eben erst aus Venezuela gekommen, gleich als HJ-Führer eingesetzt zu werden [...] Heinrich Mielcke wählte aus unserer Klasse, als der heranwachsenden höchsten und ältesten der DSK in jenem Moment, die drei Klassenbesten als Jugendführer aus, da sie logischerweise den Respekt der übrigen Schüler genossen.“



Deutsch-japanische Freundschafts-Veranstaltungen gehörten auch in Karuizawa gelegentlich zur „Achsenschiemere“ (1943). Hinten in Uniform: Andreas Thomsen, Ulrich de la Camp, Gerd Brötje, Dirk Bornhorst; vorne kleine DSK-Schüler, japanisch gekleidet und geschminkt.

Die Erinnerungen an die HJ in Japan knüpfen sich in erster Linie an Heinrich,³ der die offiziell verlangten Tätigkeiten leitete wie: Drill-Übungen, Märsche in der Umgebung mit Liedersingen, Geländespiele, Sport-Training. Sommer- und Winterlager⁴ wurden mit Tokyo-Schülern zusammen immer im „Boy Scout Spirit“ menschlich fördernd gehalten, ohne hier im Ausland dem „Politischen“ sonderliche Wichtigkeit beizumessen. So war es für uns eine kameradschaftliche Ergänzung der Schule, die uns Spaß machte.

Besteigung des tätigen Vulkans Asama

Das schönste Erlebnis in den Sommerferien des Jahres 1943 in Karuizawa war ohne Zweifel die Mitternachtsbesteigung des Asama, des tätigsten

schichte dieser kleinen deutschen Schule in Japan. Iudicium Verlag, München 2009.

³ Die Schüler duzten, wie in Deutschland üblich, Mielcke als HJ-Standortführer, aber – alles andere als üblich – auch als Lehrer.

⁴ Ski-Winterlager Iwahara vom 23. bis 31. Januar 1943 und Sommerlager am Noriji-See im August 1943.

¹ Siehe StuDeO-INFO Sept. 2009, S. 26-28.

² Siehe Jürgen Lehmann: 100 Jahre Deutsche Schule Kobe. 1909 bis 2009. Eine Chronik als vorläufige Ge-

japanischen Vulkans, den Mutti und ich schon einmal 1941 besteigen wollten. Diesmal taten wir uns mit unserem Hausgenossen, Herrn Pfeiffer, zusammen sowie mit Paul Dörr, dem Leiter unserer DSK, und Professor Bohner⁵ und fuhren nachmittags in die Nähe eines Teehauses, wo wir unser Nachtquartier aufschlugen. Gegen 12 Uhr nachts ging die Besteigung los. Um 3 Uhr 15 Minuten morgens am 4. August 1943 kamen wir oben an, einige kurze horizontale Schritte vom Kraterrand entfernt. Aus der Tiefe leuchtete uns, unheimlich bewegt, rotglühende Lava entgegen.



Dirk mit seiner Mutter auf dem Vulkan Asama

Allmählich wurde es immer heller, und dann ging die Sonne über einem uns umringenden Wolkenmeer auf, das unser Asama (2.542 m) durchstieß, und in weiter Ferne erhob sich dramatisch noch ein zweiter Gipfel: der heilige Berg Japans, der Fuji-san in seiner majestätischen Symmetrie (3.776 m). Ein überwältigendes Gefühle, auf einem der zwei einzigen sonnenbelegten „Höhepunkten“ zu stehen, über der dunklen, von Wolken beschatteten „Unterwelt“. Ziemlich fröstelnd freilich – aber glücklich!

Sport auf dem Schulhof

Die Sommerferien in Karuizawa waren vorüber, der Schulhof in Kobe erwartete uns wieder. Es ist der Schulhof, den ich viel deutlicher vor Augen habe als die Schule selbst mit den Klassenzimmern. Hier trafen wir uns auch außerhalb der Schulstunden, das durften wir, besonders zu den sehr beliebten „Völkerballspielen“. Hier wurde auch vielerlei Sport betrieben, wie Hoch- und Weitsprung, Kugelstoßen; Keulenwerfen gab es damals auch. Die kleinen Mädchen mußten hier einen Ball möglichst weit werfen, Ina befand sich unter ihnen.

⁵ Dr. phil. Hermann Bohner, Osaka Foreign Languages School (Gaikokugo Gakko), bedeutender Japankenner.

Ein Strich wurde gezogen, von dem aus man die Weite des Wurfs maß. Als Ina zum ersten Mal dran kam, guckte sie prüfend auf die Länge des Schulhofs, dann etwas skeptisch auf den Strich und schlug schüchtern vor, ihren Strich doch etwas weiter nach hinten zu verlegen. „Warum?“, fragte der Lehrer. Ja, wenn der „béisbol“ nun ins Nachbargrundstück fliegt, wird sie doch beschimpft. Der Lehrer zog ihr einen „Weiterweg-Strich“. Und Inchen, gewohnt mit älteren Jungs und ihrem Bruder in Maracaibo zünftig Baseball zu spielen, holte wie ein alter „pitcher“ weit nach hinten aus, und „uisch“ flog der Ball gegen die Schulhofmauer!! Eine Überraschung für die ganze Kobe-Schule, die erkannte, daß diese Südamerika-Kinder zwar manches in Japan Übliche nicht kannten, dafür aber auf anderen Gebieten plötzlich unerwartete Talente zu Tage treten ließen.

Kulturelle Erfahrungen

Wenn ich ans Schwimmen im Meer von Kobe aus zurückdenke, kann ich mich nur an Tarumi erinnern, wo, mit der Vorortsbahn leicht erreichbar, die deutsche Kolonie an einem steinigen Strand ein Haus mit Umkleidemöglichkeiten etc. unterhielt. Einige Deutsche wohnten auch hier, großen Eindruck machte mir die lange Rutschbahn im großen Garten der Eltern von Jens Holstein. Auch die bekannte Schweizer Schriftstellerin Dr. Lily Abegg, eine große Kennerin von Japan und China,⁶ hatte ihr Haus in Tarumi, mit schönem Blick aufs Meer und auf die vorbeiziehenden japanischen hölzernen Kutter. Diese wurden durch ein langes Ruder von einem am Heck stehenden Bootsmann durch geschicktes Hin- und Herschieben und Drehen lautlos fortbewegt, ein poetischer Anblick, wie mir schien.

Meine Mutter hatte die erfreuliche Gabe, kulturell interessierte Menschen durch ihre offene, kluge und zugleich herzliche Art an sich zu ziehen. Mutti wuchs über ihre konventionelle Erziehung als Senatorstochter der Hansestadt Lübeck hinaus und war

stets bestrebt, den Dingen auf den Grund zu gehen und das gesellschaftlich anerkannte Weltbild zu

⁶ Einige Buchtitel von Lily Abegg: „Yamato. Der Sendungsglaube des japanischen Volkes“ (1936), „Chinas Erneuerung. Der Raum als Waffe“ (1940), „Ostasien denkt anders. Eine Analyse des west-östlichen Gegensatzes“ (1970).



Schulhof der Deutschen Schule Kobe
Aus dem Poesiealbum von Fritz Flakowski

hinterfragen und zu vertiefen, besonders in Religions- und Kulturfragen. Da fand sie hier in den uralten asiatischen Traditionen ein reiches Feld, immer wieder mit gebildeten Gesprächspartnern. Mein Vater war als Weltmann in seiner ruhigen, gütigen und zugleich humorvollen Art eine glückliche Ergänzung zu Muttis herzlich-lebhaftem Wissensdurst. Eigentlich haben wir alle vier, kulturell gesehen, viel mehr von den sieben Jahren Asien gehabt, als wenn wir diese Zeit, im Inland quasi interniert, in Venezuela ausgehalten hätten. Hier bewahrheitet sich wieder das alte Sprichwort: „No hay mal que por bien no venga“ (alles Schlechte zieht das Gute nach sich).

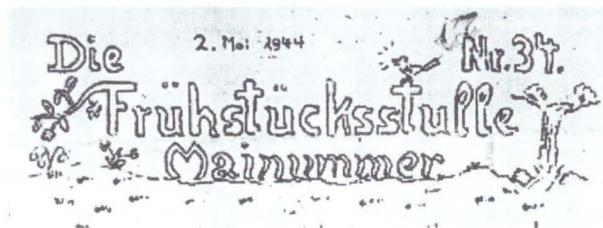
Eine besondere Bereicherung war für meine Mutter, die in München an der Kunstakademie Malerei studiert hatte und zeitlebens aquarellierte, die Teilnahme an einem Malkurs im Sinne der klassischen japanischen Malkunst [bei Professor Mizukoshi an der Nanga-Schule in Kobe, Juni 1942]: mit einem Minimum an wohlgesetzten Pinselstrichen ein Maximum an poetischem Inhalt zu erreichen. Das streng vorgeschriebene Erlernen und Darstellen der klassischen Motive war eine interessante Erfahrung für meine Mutter, doch ihre eigene kreative Malerei stand natürlich für uns alle an erster Stelle. Sie nahm so oft wie möglich ihren Malblock und Aquarellkasten mit, plus schwarzem Tintenstift und Bleistift und hielt so die verschiedensten Motive fest: von Tempelanlagen, Reisfeldern und Landschaften bis hin zu verschneiten Idyllen.⁷

Die Schülerzeitschrift „Frühstücksstulle“

Aus der Schulzeit erinnere ich mich an die Jahre 1943 und 1944 als besonders fordernd, da ich außer dem normalen Schulleben mit vielen Examina auch noch drei anderen Tätigkeiten gerecht werden mußte: 1. der Herausgabe der „Frühstücksstulle“, 2. der HJ-Führungsrolle in Schule und Gemeinde und 3. der Vorbereitung auf die Konfirmation, die auch wieder allwöchentlich Extrastunden erforderte. Die zeitraubendste war die Herausgabe der Schülerzeitschrift, die von Norman Herzog, einem Schweizer Schüler in der Klasse über mir, im September 1942 gegründet worden war und von der ich gleich von der Nr. 1 an als „spezieller Mitarbeiter“ eingefangen wurde. Ich bewunderte die wissenschaftlich souveräne Art, die Zeitschrift aufzuziehen und mit einem Kriminalroman in Fortsetzungen, „Die Todeselektronen“, die Kontinuität der Zeitschrift zu fördern. So fing ich Feuer und trug schon im zweiten Heft einen Artikel bei. Als Norbert im April 1943 mit der „Frühstücksstulle“

⁷ Siehe Farbbilder im StuDeO-INFO September 2011, S. 20f.

Nr. 13 seine Schulzeit in Kobe beendete und nach Tokyo übersiedelte, da nur dort die Abiturklassen weitergeführt wurden, übergab er mir die Schriftleitung, eine große Ehre, aber mit viel Arbeit verbunden. Mit dem Inhalt half er uns weiterhin von Tokyo aus, doch dies war eigentlich nicht unser Problem. Mit dem fortschreitenden Krieg wurde das Finden und der Kauf von Papier, Druckschwärze, Wachspapier für Matrizen, Ersatzteilen für unsere kleine handbetriebene Druckmaschine zunehmen schwieriger, alles war ein Hindernislauf! So freuten wir uns über einen besonders kommerziell sehr einfallreichen Mitarbeiter, Axel Hirschberger, der abends im Deutschen Club die Runde machte und manch großzügigen Abnehmer fand, der unsere dürftige Kasse dann mit extra Spenden auffrischte! Unser aller Einsatz war natürlich ad honorem. In meinen Tagebüchern der Jahre 1943 und 1944 sind praktisch alle Sonn- und Feiertage mit „Frühstücksstulle drucken, heften etc.“ ausgefüllt. Aber diese kreative Tätigkeit hat uns „Redaktionsmitgliedern“ viel Spaß gemacht. Unter den Mitarbeitern befanden sich Dierk Brötje, Wolfgang Odendahl, Ulrich de la Camp, Reiner Jordan, wohl auch Gerd Brötje, da er mit Ulrich und mir eigentlich alles zusammen unternahm.



Titelseite der „Frühstücksstulle Nr. 34“, gestaltet von Dirk B.

Als ich am 8. Juni 1944 mit meiner Schwester und meinen Eltern Japan verlassen mußte, um nach Tientsin, China, zu übersiedeln, nahm ich meine komplette Sammlung der „Frühstücksstulle“ von Nr. 1 bis Nr. 34 mit und ließ sie von der Peiyang Press binden.

Führungsrolle in der Hitlerjugend

In der Hitlerjugend mitmachen war Obligation, es gab keine Ausnahmen, und Ernennungen zu Führungsstellen wurden selbstverständlich als große Ehre empfunden, aber auch als Verantwortung. Der Krieg warf seine Schatten immer wieder auf die bangende Gemeinde. In meinem Tagebuch steht vermerkt: „18.4.1942: erste Bomben auf Kobe.“
26.4.1943: Besuch der HJ-Gruppe des H.K. [Hilfskreuzer] „Michel“ unter meiner Führung im Kobe-Hafen. Dieser für mich sehr verantwortungsvolle Besuch, bei dem ich allein unsere kleine Schar von uniformierten „Hitler-Jungs“ im Gleichschritt vor dem hochaufragenden Bug des Hilfskreuzers auf-

marschieren ließ und uns bei dem Kommandanten oder entsprechenden Offizieren melden mußte. Wir alle warteten mit einigem Herzklopfen auf den Bordbesuch. Endlich kam Kapitän zur See Gumprecht in Begleitung von Offizieren auf die Pier herunter und nahm unseren Höflichkeitsbesuch mit freundlichen Worten und herzlichem Händedruck entgegen. Er entschuldigte sich, daß er uns nicht wie üblich an Bord empfangen und bewirten könne, da gerade allergrößte Vorbereitungen im Gange seien, um in den nächsten Tagen auszulaufen. Dies war natürlich eine große Enttäuschung. Wenige Monate später, am 17. Oktober 1943 ist der H.K. „Michel“ auf der Rückfahrt 120 Seemeilen von der Küste von Kobe entfernt versenkt worden. 116 Mann der Besatzung wurden gerettet, 280 blieben auf See, darunter auch der Kommandant.

Schulwechsel und Konfirmation

Der Schulbetrieb 1944 fing normal und friedlich an, obgleich es uns immer bewußter wurde, daß wir im Frühsommer in einer Schule eingeschrieben sein müßten, die ab Schuljahr 1944/1945 bis zum Abitur weiterging, da Kobe diese höheren Klassen nicht aufbauen würde. Tokyo kam für meine Eltern wegen der bald drohenden Bombardierung nicht in Frage. Sie forschten in dem von Japan kontrollierten Formosa nach: Es gab dort keine entsprechende Schule. Nur Shanghai und Tientsin in China boten

diese Möglichkeit. In den riesigen Großstädten sind alle Umwälzungen immer dramatischer und gefährlicher, meinten meine Eltern, so war am Ende die Deutsche Schule Tientsin der ruhigste Favorit.



Am 14. Mai 1944 wurden wir ordentliche Mitglieder der Evangelischen Gemeinde, und am 28. Mai durften wir feierlich das „Erste Abendmahl“ einnehmen. Das führte zu folgender lakonischer Eintragung in mein Tagebuch: „Erstes Mal lange Hosen getragen! (16 Jahre alt).“

Das festgelegte Abreisedatum nach Tientsin nahte. Da es vor dem allgemeinen Klassenabschluß liegen mußte, wurde die mündliche Einzelprüfung auf den 5. Juni etwas vorverlegt. Sie wurde von allen Lehrern im Beisein von Konsul Ried und dem Schulvorstand abgenommen; ich bestand mit „gut“. Der Abschied der Klassenkameraden nach drei Jahren war sehr herzlich, und mir fiel er sehr schwer. Das Abschiedsgeschenk mit allen Widmungen der Mitschüler und der Klassenlehrerin Margarete Urhan war das Buch „Und ewig singen die Wälder“ von Trygve Gulbranssen, das mich immer noch, auch in Venezuela begleitet.

Sarangan-Treffen 2011 in Hannover

Renate Jährling

Seit 1952 trifft sich die „Sarangan-Gemeinde“ regelmäßig und gibt darüber hinaus das Rundschreiben „Der Sarangan-Freund“ heraus. Dessen jüngste, die 50. Ausgabe erschien am 6. Dezember 2010. Für die Redaktion und für das diesjährige Treffen zeichneten Dagmar Lang-Eckert, Günter Bühler und Hans-Martin Zöllner gemeinsam verantwortlich.

Zur Vorgeschichte:¹ Nach der Internierung der deutschen Männer in Niederländisch-Indien am 10. Mai 1940 sind nach und nach auch die meisten Frauen und Kinder an verschiedenen Orten in sogenannten Schutzlagern („beschermingskamp voor vrouwen en kinderen“) interniert worden. Einige aber lebten noch, sofern das wirtschaftlich möglich war und geduldet wurde, zusammen mit mehreren

weiteren Familien in ihren Privathäusern. 1941 wurden dann zahlreiche Frauen mit ihren Kindern nach China und Japan gebracht, wo sie – anstatt via Sibirien nach Deutschland, wie beabsichtigt, weiterzureisen – „hängen blieben“ und die Jahre bis 1946 bzw. 1947 dort in den deutschen Gemeinden verbringen mußten. Als die Japaner Anfang 1942 die indonesischen Inseln (früher „Insulinde“ genannt) erobert hatten, bestand die deutsche Regierung darauf, daß die im Lande gebliebenen Landsleute, die über die vielen Inseln verstreut und in teilweise unsicheren Verhältnissen lebten, zusammengelegt werden und ihre Kinder eine deutsche Schule besuchen konnten.

Schließlich gelang es, in Sarangan, dem in Ostjava am See Telaga Pasir und südlich des 3.265 m hohen Lawoe (Lawu) gelegenen Ferienort, geeignete Unterkünfte zu finden. Im April 1943 wurde die Schule samt einem Kindergarten (Fröbelschule) eröffnet. Im Laufe der Jahre waren es 173 Schüler,

¹ Quelle: Raatschen-Kroh, Helmi / Zöllner, Hans-Martin u.a. (Hrsg): Sarangan. Hamburg: Selbstverlag 1989 (StuDeO-Bibliothek Nr. 1238).

die von den Müttern und den wenigen verbliebenen Männern unterrichtet wurden. Nach Kriegsende in Asien – Indonesien proklamierte seine Unabhängigkeit schon am 17. August 1945 – zogen immer mehr Mitglieder der Sarangan-Gemeinschaft weg, um möglichst bald nach Europa, Australien oder Amerika auszureisen. Der meiste Auszug aus Sarangan fand 1947 statt, der letzte am 1. Januar 1949. Die Schule bestand bis Dezember 1948 (siehe auch die Berichte von Hanns Hachgenei in StuDeO-INFO September 2006, S. 21-24, sowie von Dagmar Lang in StuDeO-INFO Dezember 2010, S. 11-14).

Am 13. Sarangan-Treffen, das vom 7. bis 9. Oktober dieses Jahres in Hannover stattfand, nahmen rund dreißig Saranganer teil. Als zuständige Mitglieder des StuDeO-Vorstands wurden

*** und ich dazugebeten, denn die „Sarangan-Gemeinde“ hat vor, die Dokumente ihrer Geschichte StuDeO anzuvertrauen. Uns beeindruckte das harmonische Zusammensein und der rege Gedankenaustausch.

Hardy Zöllner zeigte zwei Video-Filme von seinen Reisen nach Sarangan – erstaunlich, wie viele deutsche Spuren es nach über sechzig Jahren noch immer gibt. Auf seiner letzten Reise, bei der ihn Rosemarie „Noni“ Peitz geb. Külsen begleitete, führte sie der achtzigjährige Kamedin, der seinerzeit bei dem Arzt Dr. Johannsen als Djongos (Hausdiener/Laufbursche) arbeitete und sich gut auskennt, zu den vormals von Deutschen bewohnten Gebäuden. Er zeigte auch die Stelle, wo einst



die „Blockhütte“ gestanden hat und die Mütter Eckert, Gothein, Langheim und Paulsen mit ihren Kindern zuhause waren, und er stieg mit ihnen hinauf zum heute verfallenen „Rozenhof“, wo die großen Jungens – Adolf Bergler, Erich Musper und Horst Paulsen – im Arbeitsdienst alle mit Milch und Gemüse versorgten.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand eine begeisternde Lesung von Bruni Adler, die aus dem unveröffentlichten Manuskript ihres Buches „Stacheldraht und Bambusspeere“ las, das als Sammlung von Erinnerungen deutscher, niederländischer, indonesischer und japanischer Zeitzeugen

an die Jahre 1930 bis 1960 angelegt ist. Zu diesem Zweck hatte sie von Mitte April bis Anfang Juni dieses Jahres mehrere Zeitzeugen in Japan und Indonesien aufgesucht, um sie nach ihren Erinnerungen an die schlimmen Jahre in

Niederländisch-Indien / Indonesien vor und hinter Stacheldraht zu befragen.

In ihrem anschließenden Diavortrag über ihre Reise zeigte Bruni Adler unter anderem alte und neue Fotos von damaligen Schutzlagern: von dem in Banjoe Biroe, in dem erst deutsche Frauen und Kinder schlecht, dann Holländer unmenschlich behandelt wurden und wo heute eine Polizeischule untergebracht ist; dann von Salatiga, jenem palastartigen ehemaligen Anwesen wohlhabender Chinesen, das wiederum erst Deutschen, dann Holländern als Schutzlager zugewiesen war und heute eine Katholische Akademie beherbergt.

Buchempfehlungen

Liao, Chong: Der deutsche Chinese. Das wechselvolle Leben des Komponisten Qing Zhu. Augsburg: Wißner Verlag 2009, 256 S., ISBN 978-3-89639-713-3. – € 9,80.

Die Verfasserin erzählt die Lebensgeschichte von Shang Guo Liao. Er wurde 1893 in Huizhou, etwa 150 km nordöstlich von Guangzhou, als ältester Sohn in eine traditionsbewußte Familie hineingeboren. Sein Vater erzog ihn durchaus noch, wie damals üblich, mit dem Stock und zwang ihn, die altbekannten Dichter zu lesen. Shang Guo lernte eifrig und nutzte seine Intelligenz und Wißbegierde. Im Alter von siebzehn Jahren begann er sein Studium an der Militärakademie und war begeistert von Bismarck. Er wollte in Deutschland studieren. Mit achtzehn Jahren bereits bot sich ihm eine ent-

sprechende Gelegenheit: Angesichts des Verfalls seines Vaterlandes in der Qing-Dynastie beteiligte er sich an einem Militärputsch und erhielt, zusammen mit weiteren Kommilitonen, die Auszeichnung, in Berlin das Militärstudium aufzunehmen.

Dort blieb er elf Jahre, bevor er nach China zurückkehrte. Er studierte aber Jura und lernte fast perfekt Deutsch. Wesentlich für sein Leben wurde die Liebe zur Musik. Er lernte die junge Geigerin „Irmis“ kennen, die ihm das Violinespielen beibrachte, und verliebte sich in sie.

Seine Musikalität, aber auch seine Liebe zur Literatur waren prägend für sein Leben. Er lernte außerdem Klavier, Flöte und Harfe zu spielen. Sein Vater hatte ihn gedrängt, sich von Frauen fernzuhalten, aber in Deutschland befreite er sich von

dieser engen Tradition, und bald waren Irmi und er ein Paar. Ihre Mutter erlaubte die Heirat aber erst nach seiner Promotion. So blieb Shang Guo während des Ersten Weltkriegs in Potsdam, und sie heirateten erst 1921. Nach elf Jahren in Deutschland kehrte er zunächst allein per Schiff nach China zurück. Seine Frau, obwohl schwanger, blieb zunächst in Deutschland. Ihre Tochter Leonore Yüki wurde 1922 geboren.

Dann wird sein Leben kompliziert. Sein Vater, ganz in der Tradition Chinas, hatte bereits früher für ihn eine Frau ausgesucht. Shang Guo wagte nicht, ihn über seine bereits vollzogene Heirat zu informieren. Folge: er heiratete zusätzlich eine Cousine, die 1925 eine Tochter gebar; beide starben aber bei der Geburt. Danach suchte sein Vater gleich eine neue Frau für ihn, an der Shang Guo aber kein richtiges Interesse hatte. Auch aus dieser Ehe stammt eine Tochter.

Nach vielen weiteren Wirren, sowohl politischer als auch privater Natur, kam Irmi 1926 nach China, und sie lebten zu dritt eine zeitlang glücklich ihrer Musik. Es folgten politische Verfolgungen und viele Umzüge. In dieser Zeit nahm er den Namen „Qing Zhu“ an, um sich zu tarnen und vor Verfolgung zu schützen. Später lernte er seine vierte Ehefrau kennen, mit der er dann einen Sohn hatte, und trennte sich von Irmi.

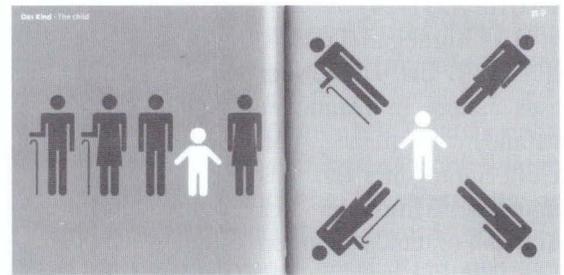
Sein Leben war geprägt von der chinesischen Tradition, seiner intensiven Erfahrung und Bildung in deutscher Kultur, seiner Musikalität, seiner Familien und von politischen Wirren. Er starb 1959 im Alter von 66 Jahren.

Seine Enkelin Chong Liao, Tochter des besagten Sohnes, zeichnet hier seine Lebensgeschichte in liebevoller Art und Weise nach. Besonders einfühlsam beschreibt sie die erste Periode seines Lebens bis zur Rückkehr nach China anhand von Begebenheiten auf der Schiffsreise. Sie beschreibt die vielen Stationen seines Lebens, stark durchmischt von Gedichten beider Kulturen. – Lesenswert? Sicher sehr interessant, aber auf Grund der speziellen Lebensgeschichte und der häufig eingestreuten Gedichte vielleicht nicht nach jedermanns Geschmack.

Eckhard Kreier

Liu, Yang: Ost trifft West. East meets West. Mainz: Verlag Hermann Schmidt 2010, 55 S., dreisprachig (deutsch, englisch, chinesisch). ISBN 978-3-87439-733-9. – € 15,00.

Die chinesische Designerin Yang Liu stellt in diesem Handbuch zu rund 50 Stichworten die charakteristischen Denkweisen und Umgangsformen in China und Deutschland gegenüber. Dazu fielen ihr genial einfache und schnell zu deutende Piktogramme ein, die auf blauem bzw. rotem Hintergrund zum Vergleich stehen. So kennzeichnet sie z.B. die Gruppenbildung auf einer „Party“ in Deutschland durch jeweils zwei bis vier im Raum verteilte Punkte oder gar nur einen einsam im Raum stehenden Punkt, während in China die Menschen, ebenfalls dargestellt durch schwarze Punkte, auf der Party einen Kreis bilden. Oder die beiden Piktogramme für den „Umgang mit Problemen“: Die Deutschen gehen es direkt an, indem sie es durchqueren, die Chinesen „umgehen“ das Problem.



*Piktogramm „Das Kind – The Child“
Darstellung der Beziehung eines Kindes zu seinen Eltern
und den Großeltern in Deutschland (links) und China*

Yang Liu kennt beide Kulturen gleich gut und hat so die Kompetenz des Vergleichens erworben. Geboren 1976 in Peking, zog sie im Alter von 13 Jahren mit den Eltern nach Deutschland. Nach ihrem Kunststudium in Berlin arbeitete die mehrmals preisgekrönte Designerin in Singapur, London und New York. 2004 gründete sie ein eigenes Design Studio und unterrichtet in Peking und Glasgow.

Renate Jährling

Rivinius, Karl Josef SVD: Im Spannungsfeld von Mission und Politik: Johann Baptist Anzer (1851- 1903) Bischof von Süd-Shandong. Nettetal: Steyler Verlag 2010, 978 S., 1 Karte, 27 Abbildungen. ISBN 978-3-8050-0569-2. – € 49,80.

Prof. em. Dr. P. Karl Josef Rivinius, Fachrichtung Kirchengeschichte, Jahrgang 1936, beschäftigt sich bereits seit 1979 immer wieder mit der Süd-Shandong-Mission und mit Johann Baptist Anzer, dem ersten Bischof der „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ (SVD); siehe die vielen Titel im Literaturverzeichnis, S. 926-928.

Die hier vorzustellende äußerst umfangreiche Monographie stellt Bischof Anzers Leben und Wirken sehr differenziert dar. Sie gliedert sich in Vorwort, Prolegomena (Vorbemerkungen), sechzehn Kapitel mit 82 Abschnitten und insgesamt 2.252 Anmerkungen sowie Epilog. Eine Dokumentation interessanter Schriftstücke, u.a. der Stammbaum des Bischofs, Reisepaß, Auszug aus einem französischen Gesandtenbericht, kaiserliche Edikte, sogenannte „Drachenscheine“, ein Schreiben Papst Leos XIII.

an Bischof Anzer, ein Geheimbericht über eine Reise ins Innere von Shandong sowie ein Abkürzungsverzeichnis, eine Liste der ungedruckten Quellen, ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis (S. 906-936), ein Personenregister, ein Glossar chinesischer Ortsnamen und ein Sachregister, alle mit chinesischen Schriftzeichen versehen, runden das Werk ab und erleichtern den Zugriff auf die ungeheure Materialfülle.

Johann Baptist Anzer, der Gründer der Süd-Shandong-Mission, erblickte am 16. Mai 1851 in Weinrieth im damaligen königlich bayerischen Bezirksamt Vohenstrauß/Oberpfalz als drittes von zehn Kindern das Licht der Welt und starb mit erst 52 Jahren am 24. November 1903 in Rom an den Folgen eines Gehirnschlags. Seine fast neunjährige Gymnasialzeit bestand Anzer als Neunter von neunzehn Abiturienten im Benediktinerkloster Metten und war schon damals stark von China fasziniert. Das folgende Theologiestudium in Regensburg schloß er in nahezu allen Disziplinen mit der Note „sehr gut“ ab.

„Bedingt durch eine Vielzahl unterschiedlicher Gründe, Faktoren und Motive entfaltete die Christenheit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann wieder eine neue missionarische Dynamik, die zu ihrer bislang größten geographischen Ausbreitung führte.“ (S.29) Arnold Janssen (5.11.1837-15.1.1909), der am 5. Oktober 2003 von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen wurde, gründete in Steyl/Niederlande am 8. September 1875 eine katholische Missionsgesellschaft und in den folgenden Jahren noch zwei weitere Ordensgemeinschaften. Anzer traf am 29. Oktober 1875 in Steyl ein und schloß sich Arnolds neuer Gemeinschaft an. Am 15. August des folgenden Jahres wurde er in Utrecht zum Priester geweiht. Knapp drei Jahre später gelangte er zusammen mit Pater Josef Freinademetz (15.4.1852-28.1.1908), der ebenfalls am 5. Oktober 2003 heiliggesprochen wurde, am 20. April 1879 per Seereise nach Hongkong. Dort erlernte er vertieft die chinesische Sprache, ließ sich eine „Moustache à la chinoise“ (S. 76) wachsen und kleidete sich chinesisch. Einen Zopf wollte er erst im Landesinneren tragen. Ein Jahr später reiste er nach Shandong. Nach langen Verhandlungen wurde er am 2. Januar 1882 Provikar der dem Steyler Missionshaus überlassenen Präfekturen Yanzhou, Caozhou und Yizhou. Seine Missionstätigkeit begann Anzer in Poli, einem Gebiet von der Größe Bayerns, das den Steylern zur Mission abgetreten wurde. Viele Jahre später resümierte Anzer, daß, ausgehend von 155 Getauften und keinem Katechumenen (erwachsene Taufbewerber im Vorbereitungsunterricht), die Zahl der Getauften auf 22.500 wuchs und es dann

36.000 Katechumenen gab (S. 805).

Ausführlich werden im 6. und 7. Kapitel das Deutsch-Chinesische Paßabkommen von 1888 sowie die Annahme des deutschen Schutzes durch die Mission in Süd-Shandong geschildert. Die Gründung einer Missionsstation in der Stadt Yanzhou wurde von Anzer nach mehr als einem Jahrzehnt gegen viele Widerstände zuletzt erfolgreich durchgesetzt, was aus heutiger Sicht auch durchaus kritisch zu sehen ist. Im Anschluß werden die Bemühungen um Altchristen und die erste Diözesansynode in Poli im Juli 1892 beleuchtet. So werden u.a. auch die Opiumfrage (S. 366-368) und der Umgang der Missionare mit dem weiblichen Geschlecht (S. 369-371) detailliert geregelt, ebenso Eheschließung zwischen Christen und Nichtchristen (S. 371f.) sowie Ehedispense (Befreiung von Ehehindernissen). Der Antrag zur Errichtung einer eigenen Brauerei (S. 378f.), um den Missionaren den Genuß eines guten selbstgebrauten Bieres zu ermöglichen, wurde von ihm abgelehnt. Wie auch daran abzulesen: Anzer, der am 24. Januar 1886 in Steyl zum Bischof geweiht wurde, hatte zum Generalsuperior Janssen und zu den Missionaren ein zuweilen recht angespanntes Verhältnis, was sehr detailliert vorgeführt wird (S. 870).



Bischof Anzer mit den Insignien
Quelle: Ebd., S. 549

Bischof Anzer wurde am 20. März 1893 die „Knopfauszeichnung des dritten Ranges“ für seine großen Bemühungen um Frieden und Erhalt von Einigkeit und Ruhe zwischen den Christen und Nichtchristen von der chinesischen Regierung verliehen. Mit dem rosa-roten Rangknopf erhielt er dann im Herbst 1894 den

Rang eines Großmandarins zweiter Klasse. Prinzregent Luitpold erhob Bischof Anzer am 24. Dezember 1897 in den Adelsstand (Ritter von Anzer) und verlieh ihm das Großkomturkreuz des Bayerischen Kronenordens. Kaiser Wilhelm II. zeichnete ihn vier Tage darauf mit dem Roten Adlerorden Zweiter Klasse mit Stern aus.

Die beiden folgenden Kapitel sind der Okkupation der Jiaozhoubucht durch das Deutsche Reich sowie dem Boxeraufstand und dem christlichen Missionswesen gewidmet. Anzers besonderes Interesse galt dem Erziehungs- und Bildungswesen. Er

machte sich für ein zu modernisierendes Schulsystem in China stark.

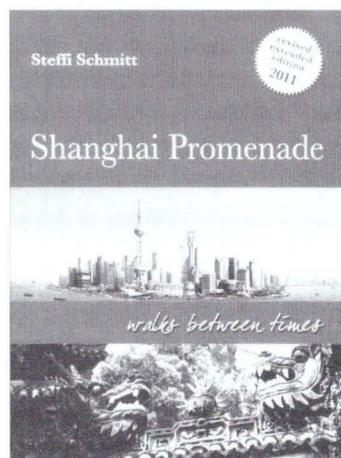
Laut Rivinius wäre die Süd-Shandong-Mission ohne Anzer nicht so erfolgreich verlaufen, da er ein vorwärtsdrängender Pionier, ein überragender Organisator und ein weitsichtiger Strategie (S. XI) gewesen sei. Aber selbst in der eigenen Ordensgemeinschaft herrschte über ihren ersten Bischof noch vielfach eine eher negative Sicht, so wird ihm eifertiges Paktieren mit der weltlichen Macht, Ehrsucht, übersteigertes Selbstwertgefühl und menschliches Fehlverhalten, ein autoritärer Führungsstil, Mangel an Ordensgeist und insbesondere an Loyalität gegenüber der Generalleitung in Steyl unterstellt. Vorliegende Biographie beseitigt ein schwarzes Loch in der Missionsgeschichte des 19. Jahrhunderts und würdigt endlich umfassend das Lebenswerk Anzers, gut hundert Jahre nach seinem Tod, und läßt ihm historische Gerechtigkeit zuteil werden.

Die große Zahl bisher unbekannter Quellen bietet nicht nur Fachleuten für Missionsgeschichte eine wahre Fundgrube, sondern ist auch von außerordentlichem Wert für Leser, die an der Landeskunde Chinas des 19. Jahrhunderts interessiert oder auf der Suche nach der historischen Wahrheit sind. Ähnlich wie das gewaltige Lebenswerk von Papst Pius XII. [Eugenio Pacelli] (1876-1958) von der Nachwelt manchmal sehr einseitig und gänzlich verfälscht dargestellt wurde, erging es auch der Lebensleistung von Bischof Anzer, der in der vorliegenden Monographie nun entschieden differenzierter porträtiert wird, wobei auch die ganze Widersprüchlichkeit und Komplexität des menschlichen Lebens in die Betrachtung einbezogen wird. Pater Anton Volpert stellt zusammenfassend fest: „Der erste Bischof unserer Genossenschaft, der große Apostel Baptist von Anzer, war ein Mann der Vorsehung. Er war berufen, die Mission Süd-Shandong zu gründen. Kein anderer hätte das fertiggebracht. [...] Der Nachfolger von Bischof Anzer hatte es nun verhältnismäßig leicht; er fand ein gemachtes Bett vor. Die Mission ging ruhig ihren Gang weiter. Die von Anzer erzogenen alten Missionare arbeiteten tüchtig weiter, und die Christenzahl stieg von Jahr zu Jahr. Der glänzende Fortschritt der Mission Süd-Shandong muß gerechterweise noch zum großen Teil dem Vorgänger zugerechnet werden, der die gute Grundlage geschaffen.“ (S. 871)

Es ist zu wünschen, daß dieses Werk weite Verbreitung findet. Bei einer Neuauflage böte sich die Gelegenheit zur Komplettierung mit einem tabellarischen Lebenslauf Johann Baptist Anzers, was ein großer Gewinn wäre.

Franz Xaver Peintinger

Schmitt, Steffi: Shanghai Promenade. Walks Between Times. Revised & extended edition, übersetzt von Achim Gaier. Giessen: VVB Lauferweiler Verlag 2011, 506 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen und Karten, ISBN 978-3-8359-1090-4. – € 29,80. Zu beziehen über das Internet, den Buchhandel oder direkt beim Verlag: VVB Publishers, Stauffenberggring 15, D-35396 Giessen. Tel. 0641-5599888 / Mail@Vvb-Lauferweiler.de. Steffi Schmitts Shanghai-Führer, der 2003 erstmals in der Old China Hand Press, Shanghai, erschien und dessen zweite erweiterte Auflage von 2009 im StuDeO-INFO Dezember 2009 von Hans-Peter Cortum angezeigt wurde, hat einen weiteren Schritt zu seiner verdienten Verbreitung getan: Er liegt nun auf Englisch vor. Jetzt können englischsprachige Shanghailänder und geschichtsbewußte junge Touristen dieses nützliche und ergötzliche Buch ebenfalls ins Reisegepäck nehmen oder auf der Couch darin schmökern. Dankenswerterweise wurde ein Mangel der zweiten Auflage behoben. Der schmerzlich vermißte Index, über den sich die Fülle der Informationen leicht erschließen läßt, ist wieder vorhanden und gegenüber der Erstauflage deutlich erweitert.



Shanghai mit seiner einzigartigen historischen Mischung aus westlicher und chinesischer Architektur und der hypermodernen Skyline ist längst Gegenstand zahlloser Coffeetable Books, und ständig kommen neue hinzu. Doch Schmitt hält sich nicht an der glitzernden Ober-

fläche auf. Ihre Liebe und Aufmerksamkeit gilt dem Detail, den (noch) sichtbaren historischen Zeugnissen vergangener Epochen, dem alten und neuen Lebensgefühl dieser Stadt. Dabei möchte sie ihren Titel durchaus wörtlich verstanden wissen, nämlich als Aufforderung, sich die Stadt zu „erlauben“ und sich in ihr zu „ergehen“.

Zusammen mit der Autorin erkundet der Leser Shanghai auf zweierlei Weise. Zunächst wird die für chinesische Verhältnisse relativ kurze, aber um so dramatischere Geschichte vom Fischerdorf zur Boomtown in kompakten Kapiteln vorgestellt, garniert mit vielen literarischen Kostproben und historischen Aperçus, Einschüben und Exkursen. Dann wird der Leser losgeschickt, sich auf 14 Spaziergängen die Stadt anzusehen. Vom alten Laden-

schild bis zur Art-Deco-Fassade, vom hübschen Türknauf bis zum lauschigen Café zeigt uns Steffi Schmitt, was von der illustren Geschichte der Stadt im Straßenbild noch übrig ist, und liefert präzise recherchierte Informationen – von Öffnungszeiten bis zu Lageplänen. Sie führt ihre Leser auch hinter die Kulissen und teilt ihre persönlichen Vorlieben und Entdeckungen mit uns. Wer ihr bis hinauf auf den Hubschrauberlandeplatz der Lujiazui Business Plaza folgen will, muß allerdings „trittsicher und schwindelfrei“ sein. Man merkt, daß die Stadtführungen aus dem Wunsch heraus entstanden sind, denjenigen, die Schmitt während ihrer acht Jahre als Wirtschaftskorrespondentin in Shanghai besucht haben, „ihre“ Stadt nahezubringen und zu erschließen.

Besonderes Augenmerk legt die Autorin auf die deutsche Präsenz in dieser vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so internationalen Metropole. Deutsche Firmen und ihre deutschen Mitarbeiter samt deren Angehörige, deutsche Künstler, deutsche Nazis, deutsche Juden, sie alle haben in dieser Stadt – oft in verblüffend engem Nebeneinander – gelebt und Spuren hinterlassen. Daß Schmitt selbst aktiv an der Rettung zweier alter deutscher Ladenschilder, „Horn’s Imbiss-Stube“ und „Cafe Atlantic“ in Hongkou (Spaziergang 6, S. 392), beteiligt war, verschweigt sie bescheiden.

Also beeilen Sie sich! Während die Stadt dem 21. Jahrhundert Tür und Tor öffnet, geht täglich alte Bausubstanz verloren. Vor allem in die Altstadt rund um den Stadtgott-Tempel hat die Abrißbirne bereits schmerzliche Lücken gerissen. Gehen Sie mit dem Buch in der Hand los, solange Schmitts kenntnisreiche, liebevoll gestaltete Stadtgänge noch als reale Erfahrung nachvollziehbar sind. Es gibt keinen besseren Stadtführer – allenfalls die Autorin selbst.

Susanne Hornfeck

Siemssen, Helmut Siems / Stark, Hannelore Astrid (Hrsg.): Kolonialpionier Alfred Emil Siemssen. Memoiren aus Fernost. 1857-1946. Wachtberg: Selbstverlag 2011, 99 S., reich illustriert mit historischen Fotos, Dokumenten, Aquarellen und witzigen Zeichnungen des Verfassers. – € 29,00 incl. Versand. Zu beziehen per Adresse Helmut S. Siemssen, Rheinhöhenweg 24, 53343 Wachtberg. Tel. 0228-344666, E-Mail: siemssen3@freenet.de.

Das vor kurzem eingetretene StuDeO-Mitglied Helmut Siems Siemssen und seine Schwester, Sohn und Tochter von Carl-Heinrich Siemssen,

präsentieren hier die Memoiren ihres Großvaters Alfred Emil Siemssen, der zum sog. „Jüngeren Hamburger Stamm“ der weitverzweigten Siemssen-Familie gehört. Der Gründer der bekannten China-Firma Siemssen & Co., Georg Theodor Siemssen, war der zehn Jahre ältere Halbbruder seines Vaters. Über den Beginn seines Berufsweges notiert Alfred Siemssen: „Auf eine Anfrage meines Vaters war mein Onkel Theodor bereit, mich im Frühjahr 1879 für seine Firma Siemssen & Co., Shanghai, als Handlungsgehilfe hinauszuschicken, worüber ich sehr froh war.“ (S. 9) Dort war er dann fünf Jahre lang tätig, zunächst im Import- und Versicherungsgeschäft, dann als Schiffsagent und schließlich als Erster Buchhalter. Das Bürohaus lag am Bund gegenüber dem „public garden“. 1881 lernte er hier seine spätere Frau, Ada Galles, als vierjähriges Mädchen kennen. Auf der Heimreise im Jahre 1884 knüpfte Alfred Siemssen Kontakte zu Oskar Eckel, der auf Sumatra



„Indrapura, wo die Palmen himmlisch zum Monde wachsen,
Affen turnen auf den Bäumen, wo die Tiger friedlich grasen,
Elefanten Reigen tanzen, Indrapura, Perl' des Ostens!“

Kolorierte Zeichnung von Alfred Siemssen, Sumatra 1892

tra mehrere Tabakplantagen besaß, und ließ sich als Assistent auf einer der Plantagen nahe Medan anwerben. Später erwarb er „Indrapura Estate“ an der Ostküste Sumatras, holte seinen Bruder Ernst „heraus“, der 1897 die Plantage übernahm, als Alfred – nach dreizehn Jahren auf Sumatra – als Teilnehmer der Firma „Snetlage & Co.“ wieder nach Shanghai ging. „Ich nahm dieses Angebot gerne an, da ich den Wunsch hatte, möglichst bald zu heiraten, aber meine zukünftige Frau weder dem tropischen Klima von Sumatra noch von Perak aussetzen wollte“, kommentiert er diesen Schritt (S. 21). In Perak, dem damals britischen Vasallenstaat, heute Bundesland an der Westküste Malaysias (siehe Landkarte bei Langheim, S. 18), hatte er 1896 eine Marmorabbau-Konzession erworben und daraus zusammen mit der Firma Behn, Meyer & Co. die Perak Marmor AG geformt.

Bereits 1899 übersiedelte er nach Tsingtau, wo er weiterhin als Filialleiter von Snetlage & Co. tätig war, aber zugleich unter dem Firmennamen „Snetlage & Siemssen“ ein Bau- und Vermietungsgeschäft errichtete. Dazu heißt es dann: „Ich habe von 1899 bis 1914 sehr angenehm zusammen mit dem Gouvernement gearbeitet und einen herrlichen Häuserbesitz in Tsingtau geschaffen. Leider wurden 1915 von den Japanern alle meine Gebäude als angeblich fiskalisch-deutsches Besitztum annektiert.“ (S. 23f.)

Alfred Siemssen beschreibt ausführlich die glücklichen Jahre mit seiner Familie im aufstrebenden Tsingtau, bis 1914 die Japaner das deutsche Pachtgebiet erobern und seine Familie nach Tientsin evakuiert wird. Er selbst kann erst im Jahr darauf nachkommen und lebt sich in der deutschen Gemeinde Tientsins gut ein. „Anfang 1920 gelang es mir endlich, von der japanischen Regierung Erlaubnis zu erhalten, wieder nach Tsingtau zurückzukehren, wo in meinem Bureau noch meine Sachen und Mobiliar lagerten.“

(S. 43) Im Sommer 1920 fährt die Familie dann nach Shanghai, um von dort auf dem überfüllten

japanischen Schiff „Ume Maru“ zusammen mit weiteren deutschen Vertriebenen die Heimreise anzutreten. Im September 1922 reist er, inzwischen 65 Jahre alt, dann mit dem Stinnes-Dampfer „Emil Kirdorf“ zum letzten Mal nach Ostasien, um bis April 1923 in Shanghai, Tsingtau und Yokohama „zu sehen, was für mich noch zu retten war.“ (S. 47)

Anschließend berichtet Alfred Siemssen vom schwierigen Leben im Nachkriegsdeutschland, von der Entwicklung seiner Kinder Lily und Carl-Heinrich und dem frühen Tod seiner Frau im Januar 1928. In dem „bunten Allerlei“ der vier Nachträge gibt er Beobachtungen und kleine Begebenheiten aus China und Sumatra wieder.

Mit einem Überblick über die Entwicklung Tsingtaus beschließen die Herausgeber ihre selbstgestellte verdienstvolle Aufgabe, die aufschlußreichen Memoiren des Großvaters, der zu den ersten deutschen Kolonialpionieren zählt, kommentiert der Nachwelt zu erhalten.

Renate Jährling

1914
Gebäude - Steuern von Snetlage & Siemssen, Tsingtau

Block	Kat.	Man. Lat.	Tsingtau Street	No.	Amount pro House	Total
R.	13	11	Prinz Heinrich	17	\$ 41.000.-	\$ 103.000.-
				19	30.000.-	
M/N.	8	25/26	Irene	21	34.000.-	\$ 88.000.-
				31, 33, 35	20.000.-	
V.	8	101/14	Friedrich Bremer	37	60.000.-	\$ 38.000.-
				5, 7, 9	6.000.-	
G.	8	108/2	Hamburger	16	24.000.-	\$ 42.000.-
				18, 20	38.000.-	
2.	8	178/21	Kronprinzen	11, 13	38.000.-	\$ 60.000.-
				7, 9	17.000.-	
13.	22	17	Christweg	3, 5	20.000.-	\$ 14.000.-
				14	14.000.-	
14.	15	2	Tiger	19, 21	14.000.-	\$ 24.000.-
				14	14.000.-	
15.	16	45/7	Corner of Deutschland and Heerth	14	14.000.-	\$ 14.000.-
				14	14.000.-	
17.	13	34	Irene	14	14.000.-	\$ 16.000.-
				14	14.000.-	
18.	18	31	Prinz Heinrich	9	28.000.-	\$ 28.000.-
				9	14.000.-	
B. Chinese Houses			Tapeiwan		Amount pro Block	\$ 449.000.-
K. 4.	9	267/120 and	Shops and Dwellings Godown and Dwellings		10.000.-	\$ 8.000.-
					8.000.-	

Ausschnitt aus der Gebäudesteuer-Liste, Tsingtau 1914
Quelle: Ebd., S. 32

Vermischtes

Leserbriefe

Zusammen mit Dirk Bornhorst (er ist derselbe Jahrgang wie ich), Ulrich de la Camp und Gerd Brötje habe ich ebenfalls an den Auslieferungen der Kartoffelsäcke teilgenommen. Zu den Hilfeleistungen der HJ gehörte einmal auch das Flickchen von Herrn Erhardts Dach auf dem Rokko-san bei

eisiger Kälte. – Ich wurde am 11. April 1943 in Kobe von Pastor Limar Hennig konfirmiert. Wir aus Niederländisch-Indien wurden anschließend von Frau [Konsul Marie] Balsler zu einer kleinen Feier eingeladen.

Fritz Flakowski, Senden

Habe mit großem Interesse den Beitrag von Peter Cortum über den letzten Abschnitt der Heimkehr im Jahre 1946 gelesen. Da merkt man wieder, wie jeder von ein und demselben Ereignis seine eigenen Beobachtungen hat. Ich kann mich nicht an viele gesellige Ereignisse auf dem Hohenasperg erinnern. Das mag daran liegen, daß ich stundenlang von einem Dachfenster der Burg aus die Landschaft bestaunt habe. Ich fand den Weg hinauf auf den riesigen Dachboden der Burg. Über einen Bal-

ken balancierend gelangte ich an ein Dachfenster in einem einige Stockwerke tiefer gelegenen Nebenraum und bestaunte mit Andacht die vielgestaltige Gegend – Deutschland.

Irgendwann wurde ich aus einem Dösen auf meiner Schlafstatt durch viel Lärm geweckt: Es war Feuer ausgebrochen im Küchenhaus, und ich half dann mit beim Löschen. Dafür wurde mir eine neue Hose überreicht. Lang, lang ist's her.

Heinrich Jährling, Melbourne

Der Reisebericht von Prof. Haenisch weckt Erinnerungen an die Liebenzeller Mission im Hengshan-Gebiet: In meiner Kindheit, in den 1920er Jahren, arbeiteten Missionar Witte (mit Frau und Tochter Maria) sowie Missionar Breton (mit Frau, vier Buben und einem Mädels) in der Hauptstadt des Gebiets, nämlich in Hengchow, später Hengyang genannt. Hans Witte war 1904, Emil Breton 1906 nach Hunan herausgeschickt worden. Von Hengchow nach Changsha und zurück fuhr man damals mit dem Schiff auf dem Siangfluß, später meist mit dem Bus, weil die neue Straße schneller war. Witte als Pionier hat auf seinen Missionsreisen sicher die Umgebung durchwandert. Er machte alles zu Fuß. Als Breton während der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg aus Deutschland kein Geld geschickt werden durfte, er statt dessen sehen mußte, wie man die Familie durchbrachte, sammelte er für einen deutschen Zoologen vor allem Käfer und für andere Ausländer Antiquitäten. Wir Kinder [der Missionarsfamilie Steybe] halfen seinen Buben in den Sommerferien auf dem Kikungshan (Prov. Honan, jetzt Henan) bei der Käfer- und Schmetterlingssuche. Bis 1949 lebte die Missionarsfamilie Gresse mit zwei Mädels und zwei Buben in Hengyang. Sie waren damals, im Juni 1941, nach Beginn des Rußlandfeldzuges aus Harbin nicht mehr mit der

Transsibirienbahn nach Deutschland gekommen, konnten auch nicht nach Südchina zurück und mußten im Norden bleiben. 1946 brachte der lutherische „St. Paul“ sie von Tsingtau nach Shanghai, und die drei größeren Kinder waren dann noch bis Mai 1949 bei mir in Changsha in der Schule. Auch die Wartezeit in der Berliner Mission in Canton erlebten wir zusammen (siehe *StuDeO-INFO* Dezember 2009, S. 30f.).

Bei Gresses erstem Aufenthalt wurde Hengyang von den Japanern stark bombardiert. Als meine Mutter und ich 1940 vom Nanyo zurückkamen (die gemieteten Bauernhäuschen lagen nicht „am Fuß des Nanyo“, sondern auf vielleicht halber Höhe, so um 700 m hoch), verbrachten wir, da wir übernachten mußten, mit Herrn Gresse zusammen einige Stunden im Keller. Wir wurden bei diesem Hengyang-Kurzaufenthalt auch Zeugen, wie ein Arbeiter, der die zerbombte Gartenmauer reparieren sollte, einen männlichen Leichnam ausgrub. So nah war das am Missionshaus!

Von Natur und Einsamkeit kann im Hengshan-Gebirge heute keine Rede mehr sein. Schon vor zwanzig Jahren erzählte mir ein chinesischer Student aus Hunan, daß die Gegend nun von Scharen chinesischer Touristen besucht werde.

Berta Kleimenhagen, Stuttgart

Der 50. Ausgabe von *StuDeO-Info* habe ich entnommen, daß Herr Friedrich Weinberger eine große Spende für das Kamaishi-Projekt gemacht hat. Ich war sehr gerührt und möchte auf diese Weise ihm, Ihnen und allen Beteiligten herzlich danken. Hier in Yokohama/Tokyo sind die Deutschen auch nach Norden gefahren und haben viel Hilfe geleistet. Die Deutsche Schule hier war acht Wochen lang geschlossen, und die meisten haben lange außerhalb von Japan gelebt, aber im Juli/August sind die meisten nach und nach zurückgekommen, da die Schule wieder angefan-

gen hatte. Aber auch einige Mitglieder unserer Gruppe „Am Brunnen“ haben sich entschieden, nicht nach Japan zurückzukommen. Sehr traurig, aber angesichts der Situation von Radioaktivität und AKW kann ich es gut verstehen.

Eiko Kobayashi, Yokohama

Anmerkung: „Am Brunnen“ nennt sich in Anspielung auf das Volkslied „Am Brunnen vor dem Tore“ eine Vereinigung Deutsch sprechender oder an Deutschland besonders interessierter Japanerinnen und in Japan lebender deutscher Frauen.

Die Lektüre des Artikels von Arthur Langheim über die Zustände und die Behandlung der deutschen Zivilgefangenen 1940 in Niederländisch-Indien war für mich wieder einmal besonders bewegend. So kann ich mir heute konkrete Vorstellungen davon machen, was meinem Vater, Alexander Koch, widerfuhr, bevor sein Leben bei der „Van Imhoff“-Katastrophe am 19. Januar 1942 endete [siehe *Aquarell* S. 22 und *StuDeO-INFO* April 2011, S. 22f.].

Ich bin sehr dankbar, daß auch diese Internierungserlebnisse von Zeitzeugen dokumentiert werden. Und mir persönlich helfen die Berichte, das kindli-

che Erleben der – für eine damals gerade Achtjährige unbegreiflichen – Ereignisse seit Kriegsausbruch (auch unsere eigene Gefangenschaft in Banjoe Biroe etc.) neu zu verarbeiten.

Auch der von Ihnen im September-Heft (S. 37f.) beschriebene Aufenthalt von deutschen Marinesoldaten im Erholungsheim Cikopo/Java weckte sehr persönliche Erinnerungen. Diese Anlage wurde nämlich von meinen Eltern als Wochenend- und Ferienhaus gebaut und nach uns drei Kindern „Senang ARI“ (Glück für Axel-Rena-Ingrid) getauft. Wann immer möglich, erholten wir uns hier, meist gemeinsam mit Freunden, von der Hitze in Batavia

am eigenen Schwimmbad, die Eltern auf dem eigenen Tennisplatz – und ich durfte auf dem eigenen Pony reiten ... unbeschwerte, glückliche Zeiten! Meine Eltern hatten das bereits von uns bewohnte vorherige „Assistentenhaus“, das im Teil „Pandjang“ der Teeplantage Tschikopo (heute Cikopo) stand, etwa 1938/39 abgerissen und auf demselben Grund „Senang ARI“ nach eigenen Plänen errichtet. Es stand auf der obersten Terrasse, darunter befanden sich auf einer zweiten Terrasse der Tennisplatz und wiederum darunter eine Grapefruit-Plantage und das Dorf. 1939 feierten wir das sog. „Slamatan“-Einweihungsfest mit allen Dorfbewohnern. Als mein Vetter Arthur Braun Anfang der 1970er Jahre Tschikopo/Pandjang besuchte, fand er von unserem Haus nur noch Trümmer vor. Tschikopo gehörte zu den Plantagen auf Java, Su-



Unser „Senang ARI“, später Marine-Erholungsheim

matra, Bali, Celebes usw., unter anderem für Tee, Kaffee, Zuckerrohr, Kautschuk, der deutschen Firma „Straits- und Sunda-Syndikat“, gegründet von Dr. Emil Helfferich, dessen Nachfolger mein Vater als Generaldirektor wurde.

Im Teil „Artja“ von Tschikopo hatte Helfferich auch die Gedenkstätte für die Soldaten des Geschwaders „Graf Spee“ errichtet, das beim Besuch des „Kreuzers Emden“ eingeweiht wurde. Wie ich inzwischen von Armin Rothe erfuhr, diente unser „Senang ARI“ später nur den Offizieren als Erholungsheim. Die Mannschaften dagegen wohnten auf der dafür hergerichteten ehemaligen Teefabrik in „Artja“.

Ingrid Koch-Dörnbrak, Hamburg

Das Foto im Beitrag über Alfred Göhring (INFO September 2011, S. 15) zeigt ganz rechts meinen Onkel Dr. Wilhelm vom Grafen. Er war Apotheker und Chemiker und damals in der „Deutschen Apotheke“ (North China Pharmacy) in der Woodrow Wilson Street in Tientsin tätig. Nach Göhrings Tod im Mai 1938 wurde meinem Onkel die Geschäftsführung der „Betines Apotheke“ (The Oriental Pharmacy) in Peking übertragen. Er war also dessen direkter Nachfolger. Meines Wissens erwarb er diese Apotheke irgendwann einmal zu einem späteren Zeitpunkt.

Die „Große Flut“, die ab dem 20. August 1939 wochenlang Tientsin überschwemmte, machte uns Kindern anfangs großen Spaß; wir bauten ein Floß und paddelten durch die Straßen. Meine Eltern schickten aber meine ältere Schwester Regina (Gini genannt) und mich mit dem letzten Zug, der die überflutete Stadt verließ, nach Peking zu meinem Onkel Wilhelm vom Grafen und seiner zweiten Frau Marie. Ich besuchte dort zusammen mit anderen Schülern aus Tientsin die Deutsche Schule, bis der Schulbetrieb nach Rückzug des Wassers am 6. Oktober wieder aufgenommen werden konnte.¹



Quelle: StuDeO-Fotothek P1720

Meine aus Hamburg stammende mütterliche Familie war sehr reisefreudig; viele Mitglieder sind ausgewandert, in das damalige Niederländisch-Indien (NI), nach China, Rußland, Australien, Nord- und Südamerika. Mein Großvater Otto Schneider kam als Kapitän zur See mit der Marine weit herum, zwei seiner Söhne sind sogar in NI geboren.

Wilhelm vom Grafen war in erster Ehe mit Helene, der elf Jahre älteren Schwester meiner Mutter, verheiratet. Als Tante Helenes erster Mann namens Trost 1915 in Hamburg starb, überließ sie ihre beiden kleinen Söhne Gerhard und Hans der Obhut ihrer jüngeren Schwester Charlotte, meiner späteren Mutter, und nahm eine Stellung als Empfangsdame in einer Marinestation auf den bis 1918 deutschen Marshall-Inseln (mikronesische Inselgruppe) an. Sie lernte hier ihren späteren zweiten Ehemann Wilhelm vom Grafen kennen, der aus Köln stammte, und lebte mit ihm wahrscheinlich in Batavia auf Java. Charlotte, ihr einziges Kind, wurde nach Kriegsende auf einem englischen Schiff geboren, wodurch sie englische Staatsbürgerin wurde. Nicht viel später zog die Familie vom Grafen zusammen mit Tante Helenes Söhnen nach Tientsin, wo mein Onkel in der „Deutschen Apotheke“ zu arbeiten begann. Hans und Gerhard Trost wurden in China unter dem Familiennamen „Trost vom Grafen“ bekannt.

¹ Siehe StuDeO-INFO Sept. 2009, S. 24-26.

Mein Vater, Hans Thomas Kessler, Hoch- und Tiefbauingenieur sowie Statiker (examiniert an der ETH Zürich), war Schweizer. Er lernte Charlotte Schneider, meine Mutter, nach dem Ersten Weltkrieg in Hamburg kennen. Sie heirateten und suchten ihr Glück zunächst in Breslau, wo ihr erstes Kind, meine Schwester Gini, im Mai 1921 zur Welt kam. Weil es ihnen in Breslau aber nicht gefiel, beschlossen sie, nach NI auszuwandern. Mein Vater ging voraus – sein Gepäck bestand aus einem Koffer, einem Regenmantel und, wie es sich für einen Schweizer gehört, einem Gewehr. Bald darauf meldete er sich aus Padang in West-Sumatra und ließ seine Frau mit der nur wenige Monate alten Gini nachkommen. Doch schon 1924 verließen sie NI wieder, weil meine Mutter das tropische Klima nicht vertrug und ihr zweites Kind dadurch verloren hatte.

vom Grafen, Fräulein Charlotte, Tientsin, 124 Woodrow Wilson Street, Ex-German Concession
 vom Grafen, Gerhard Trost, Kaufmann, Siemens China Co., 233 Nanking Road, P. O. Box 1040, Shanghai
 vom Grafen, Hans Trost, Kaufmann, North China Pharmacy, 1D Woodrow Wilson Street, Tientsin (124 Woodrow Wilson Street, Tel. 30346)
 vom Grafen, Dr. F. Wilhelm und Helene, Chemiker und Apotheker, North China Pharmacy, 1D Woodrow Wilson Street, gegenüber Hotel Kreier, Ex-German Conc., Tientsin (124 Woodrow Wilson Street, Ex-German Conc., Tel. 30346)

Einträge im ADO 1937

Die Kesslers ließen sich dann ebenfalls in Tientsin nieder, wo mein Vater ein eigenes Bauingenieurbüro eröffnete und ich im Januar 1926 geboren wurde. Nebenbei hielt er Vorlesungen an der Technischen Hochschule und später an der Tianjin Da Xue (Universität). Wie beliebt er bei seinen Studenten gewesen war, erfuhr ich 1986, als ich zum ersten Mal meine Geburtsstadt wiedersah. Der Empfang durch die inzwischen alten Herren war

Mit Interesse las ich den Artikel über die Evangelisch-lutherische Kirche in Harbin. Ich lege einen von mir übersetzten Auszug aus der englischsprachigen „Autobiographie“ meiner Mutter, Irma Mayer geb. Segel, bei, der den StuDeO-Artikel ergänzt und auch einige Fragen beantwortet:

Um das Jahr 1915 wurde unsere erste eigene lutherische Kirche erbaut und eingeweiht. In den Jahren davor war einmal im Jahr ein Pastor aus Wladiwostok gekommen, und unsere Gottesdienste fanden in einer Privatschule statt. Meine Mutter besorgte für diese Gottesdienste einen Teppich und eine Altardecke; wir Kinder waren sehr stolz. Jetzt, für unsere neue Kirche, stiftete sie eine große Altardecke aus rotem Samt, dekoriert mit einem goldenem Kreuz, sowie eine passende Decke für die Kanzel. Ich erinnere mich noch genau, wie die Kirchentür für die Gemeinde offiziell geöffnet wurde und wie der Kirchenvorstand zum Altar

überwältigt, ich war mir aber bewußt, daß die Ehrung meinem Vater galt.

Ich habe Tientsin schon im September 1947 verlassen, während meine Eltern bis 1956 blieben. Meine Reise in die Schweiz war aufregend schön: Mit dem Zug nach Peking, per Flugzeug nach Shanghai und Hongkong, weiter mit einem Wasserflugzeug in zehn Tagesetappen nach Marseille. Wir flogen so niedrig, daß ich die Welt wie in einem Atlas sah. Das Flugzeug mußte alle fünf Stunden zwischenlanden, um aufzutanken, während uns sechs bis sieben Fluggästen Essen serviert wurde. Die Bahnfahrt bis in die Schweiz dauerte noch einen ganzen Tag.

Der letzte Auftrag, den mein Vater meiner Erinnerung nach von der Stadtregierung erhielt, war, in die Wettkampfhalle für Hai Alai (ein mit Squash zu vergleichendes Ballspiel) im „Forum“ der ehemaligen Italienischen Konzession eine Schwebebühne für über tausend Menschen einzubauen.

Meine Eltern gehörten zu den letzten Ausländern, die die Volksrepublik verließen. Wegen der Suez-Krise im Oktober 1956 mußte ihr Schiff Afrika umrunden und legte statt in Genua in Rotterdam an.

Auch ich habe die Reiselust der Familie geerbt, wobei ich Reisen mit dem Rucksack bevorzuge. Ich habe auf diese Weise ganz China auf monatelangen Exkursionen kennengelernt. Als mich einmal ein Chinese fragte, warum ich nicht mit einem Koffer und zusammen mit einer Reisegesellschaft reise, antwortete ich mit dem chinesischen Sprichwort: „Ich sitze nicht auf einem Pferd, um Blumen anzuschauen.“

Renate Kurowski-Kessler, Allschwil bei Basel

schrift, die Abendmahlsgeschäfte mit sich führend. Meine Lieblingslieder wurden gesungen; meines Vaters Stimme war die lauteste!

Ich war sehr bewegt, als ich diese Kirche mit einundachtzig Jahren auf einer Reise nach China mit meinen Töchtern und Enkeln wiedersah. Obwohl jetzt eine chinesische Kirche, war sie fast unverändert. Das Altarbild fehlte, aber es war dasselbe Gelände, an dem wir knieten, jeder von uns, meine Schwester, mein Bruder und ich, bei unserer Konfirmation. Die Sonne schien durch die Fenster – wie damals.

Neben meiner Berufsarbeit und meinem Studium assistierte ich dem Pastor [Karl/Charles Kastler] unserer lutherischen Kirche. Ich half ihm beim Übersetzen seiner Predigten vom Deutschen ins Russische, da ich beide Sprachen fließend beherrschte. Er versuchte aber auch, die russische Sprache zu erlernen, um auch für jene Gemeindeglieder, die

nicht mehr Deutsch sprachen, predigen zu können. Ich war seine rechte Hand, auch verantwortlich für Konfirmandengruppen, die sich jeden Monat in Privathäusern trafen.

Zur Anerkennung für meine Kirchenarbeit erhielt ich folgenden Brief vom Gemeinderat der Deutschen Gemeinde Harbin, datiert 20. März 1929:

„Sehr geehrtes Fräulein Segel! Der Gemeinderat hat auf der Sitzung am 1. Februar ds. Js. beschlossen, für Ihre ehrenamtliche Tätigkeit bei den Übersetzungsarbeiten des Herrn Pastors Kastler den Dank auszusprechen. – Obiger Beschluß wird hiermit zur gefl. Kenntnisnahme gebracht.

Der Gemeinderat, W.[unleserlich], Vorsitzender.“
Zugesandt von Emanuela Mousley, Toronto

Zuschrift

Otto Ritter, früher Kobe, berichtet von Veranstaltungen, die in den vergangenen Monaten in Dierhagen an der Ostsee anlässlich des 700-Jahr-Jubiläums der Gemeinde stattgefunden haben. Beteiligt haben sich daran auch Japaner, denn Dierhagen wurde in Japan bekannt, weil der japanische Musiker und Komponist Kosaku Yamada während seines Studiums in Berlin in den Sommermonaten 1911 bis 1913 dort seine Semesterferien verbrachte. Seine Aufzeichnungen aus jener Zeit wurden 2009 unter dem Titel „Reigen in hellen Nächten. Geschichten von der Ostseeküste. Kosaku Yamada 1886-1965“ mit Illustrationen von Yoshiro Yamaha veröffentlicht (erhältlich in der Kurverwaltung). Während der Dierhäger Festtage war dort auch eine Ausstellung zu Yamada zu sehen.

Otto Ritter überließ StuDeO den sehr schön gestalteten Katalog und das Programmheft des „Japanischen Konzerts“ vom 15. August 2011. Darin heißt es: „Zur Erinnerung an den japanischen Komponisten Kosaku Yamada, der vor 100 Jahren Dierhagen aufsuchte und hier im Folgejahr – nach Motiven des Dorfes – seine und Japans erste Symphonie vollendete“. Das Konzert sollte zugleich an „150 Jahre Freundschaft Deutschland-Japan“ erinnern (am 24. Januar 1861 wurde der preußisch-japanische Handels- und Freundschaftsvertrag, der

drei Häfen – Nagasaki, Hakodate, Kanagawa – für den preußischen Handel öffnete, unterzeichnet).

Die Mezzo-Sopranistin Yuka Ijiri, Kyoto, trug von Yamada komponierte Lieder vor, und die in München lebende Organistin und Sängerin Yoko Seidel spielte dessen von ihr für Orgel umgeschriebene Symphonische Dichtung „Rotdorn“. Zuletzt erklangen Partien aus der besagten 1912 nach Dierhäger Impressionen komponierten Symphonie in F-Dur.



*Kosaku Yamada, etwa 1915
Sammlung D. Schauwecker*

Laut Detlev Schauwecker ist Japans jüngere Musikgeschichte ohne Kosaku Yamada, den Komponisten, Dirigenten und Orchestergründer, nicht denkbar; schon bald nach seiner Rückkehr aus Deutschland habe der Tokyoter zu den energischen Erneuerern im japanischen Musikleben gezählt (siehe auch www.dierhagen1311.de/1871-1918/vor_100_jahren_kosaku_yamada_...).

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Wir begrüßen herzlich zwei neue Mitglieder:
Rosemarie Peitz geb. Külsen (1940-1947 nahe Bandung und in Sarangan auf Java)
Helmut Siems Siemssen (siehe S. 35f.)

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Sitara Mittag – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

◆ Verlegung des Vereinssitzes

Entsprechend § 1, Ziffer 1 der auf der Mitglieder-

versammlung in der Akademie Biggensee am 2. Oktober 2010 beschlossenen Satzung wurde der Sitz des Vereins von Bonn nach München verlegt. Mit Bescheid vom 19. Juli 2011 hat das Amtsgericht München StuDeO seinen Eintrag im Vereinsregister mitgeteilt: VR 203729, Sitz München.

◆ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Jürgen Lehmann übergab sein „DSK-Archiv“, bestehend aus einer höchst umfangreichen und vorbildlich aufbereiteten Sammlung von Dokumenten, Briefen, Tonträgern und Fotos, die er für seine Schulchronik Kobe (siehe S. 27, Fußnote 2) in fünfundzwanzig Jahren zusammengetragen hat.

Darüber hinaus erhielt StuDeO über fünfzig zum Teil selten gewordene Bücher aus seiner Japan-Bibliothek und 57 Hefte der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG), erschienen zwischen 1980 und 2010. Für das gezeigte Vertrauen und für die überaus großzügige Unterstützung der Vereinsziele dankt StuDeO Jürgen Lehmann besonders herzlich.

Allen übrigen Mitgliedern und Freunden, die unsere Sammlungen bedachten, gilt ebenfalls ein herzliches Dankeschön. Stellvertretend sei Heidi Renz genannt, die zahlreiche interessante Bücher aus dem Nachlaß ihrer damals in Shanghai lebenden Eltern, Helga und Walter Oehm, der Vereinsbibliothek überlassen hat.

◆ Beiträge und Spenden, Überweisungsformulare

Besonders dankbar ist der Verein wiederum für alle Spenden, die in diesem Jahr eingegangen sind. Um die Zahlung für die in Deutschland ansässigen Mitglieder zu erleichtern, liegen dem Dezemberheft wie üblich vorgedruckte Überweisungsformulare für das StuDeO-Konto in Hannover bei. Das Formular will auch daran erinnern, den Beitrag für 2012 zeitig (und ggf. ausstehende Beiträge alsbald) zu entrichten.

Aus dem europäischen Ausland, auch aus der Schweiz, sind Überweisungen in Euro möglich. Dafür dient das SEPA-Formular unter Angabe von IBAN- und BIC (siehe Seite 2, linke Spalte).

Zahlungen in US \$ und CAN \$ können weiterhin per Scheck an Bernd W. Sandt gerichtet werden; Adresse siehe ebenda.

◆ Versand der StuDeO-INFOs

Den Vorschlag eines verständnisvollen Mitglieds aufgreifend, sei hier über den Versand der Vereinshefte berichtet, der auf ihre pünktliche Erstellung folgt: Er ist nicht nur höchst arbeitsintensiv, sondern auch, postalisch gesehen, geradezu eine Wissenschaft für sich. Die häufigen Änderungen bei der Deutschen Post sowie die vermehrte Schließung von Postfilialen führen dazu, daß man sich fast jedesmal ganz neu orientieren muß. Welche Versandformen sind die günstigsten – einerseits für die Sendungen innerhalb Deutschlands, andererseits ins europäische Ausland bzw. die sog. Welt –, wählt man eher „Büchersendung“ oder doch besser „Infobrief“ bei Mindestauflagen „inhaltsgleicher Sendungen“? Die Antwort macht einem die Deutsche Post nicht leicht: der Service hat stark nachgelassen. Was früher der Postbeamte berechnet und ausgefüllt hat, muß der Kunde heute selbst machen. Außerdem nehmen nur die wenigen verbliebenen Postfilialen Massensendungen an, nicht aber die Postagenturen, zumal deren Personal

nicht entsprechend bewandert ist.

Seit dem ersten Erscheinen der StuDeO-INFOs im Jahre 1995 erstellt Renate Jährling, computerunterstützt durch den „Seriedruck-Manager“, die Etiketten für die Adressen der infragekommenden Empfänger (Mitglieder, Spender, Institute und die jeweiligen Autoren bzw. Verlage). In den ersten sechs bis sieben Jahren übernahmen die Redakteure Ruth und Utz Munder auch das Kuvertieren und den Versand, während die nachfolgenden Redakteure diese Aufgabe abgeben durften: von 2001 bis 2004 an die hilfsbereite Wilma Baumberger und danach an Wriedt Wetzels, die beide selbstverständlich ehrenamtlich und unentgeltlich tätig waren, wie alle, die sich für StuDeO einsetzen.

Seit 2006 liegt der Versand in den Händen eines „Eichenauer Teams“, das sich zusammensetzt aus

***, Renate Jährling und ihren hilfsbereiten Nachbarn, den Ehepaaren Anni und Georg Kieltisch sowie Inge und Adolf Macher. Sobald die stets zuverlässig arbeitende Druckerei Schalk aus dem benachbarten Olching meldet, die Hefte könnten abgeholt werden, wird ein Termin mit den Nachbarn vereinbart. Dann sitzen sie zu sechst um den Tisch, die Utensilien sind verteilt, und bei munterem Geplauder wandern die Umschläge von einem zum anderen, um gestempelt, beklebt und bestückt zu werden. Schon nach zweieinhalb Stunden sind die zehn Versandkästen der Post gefüllt. Dann folgt ein bayerischer Imbiß mit Weißwürsten und Brezeln, und die Runde geht mit dem Gefühl auseinander, eigentlich nicht gearbeitet, sondern gemütlich beisammen gesessen zu haben.



Beim Kuvertieren (v.l.n.r.): Adolf Macher, Renate Jährling, Inge Macher, Anni Kieltisch
Eichenau, 26.8.2009

Für die beiden Verantwortlichen von StuDeO ist der Tag dann aber noch nicht zu Ende: Sie bringen die Versandkästen zur Post, wo sie sich die selbstklebenden Frankieretiketten für „Büchersendungen“ innerhalb Deutschlands (derzeit rund 370 Stück) ausdrucken lassen und, umgeben von Betriebsamkeit und zuletzt sogar im Stehen, auf die Umschläge kleben. Das machen sie, weil es einer-

seits keine selbstklebenden Briefmarken zu € 0,85 für diese „Büchersendungen“ gibt und andererseits die Deutsche Post nicht erlaubt, dem Kunden Frankieretiketten mit Tagesstempel nach Hause mitzugeben. Nach mehreren schlechten Erfahrungen in Postfilialen im weiten Umkreis kann man zur Zeit dankbar und froh sein, in Olching eine freundliche Postfiliale gefunden zu haben, die sogar zum Wiederkommen ermuntert hat.

An dieser Stelle wird nochmals dringend darum gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen, um Mehraufwand durch unzustellbare, zurückgesandte Sendungen zu vermeiden.

Dieser Bericht ist nebenbei ein wehmütiger Rückblick, denn Inge Macher, die immer fröhliche und hilfsbereite Nachbarin, ist im Alter von 72 Jahren von uns gegangen. Schon von der tödlichen Krankheit gezeichnet, ließ sie es sich trotzdem nicht nehmen, am 29. August mitzuhelfen, die September-Hefte zu kuvertieren. Wir denken an sie mit Respekt und Gefühlen der Freundschaft.

Abschließend sei auch an alle die Helfer dankbar erinnert, die sich bis zum Jahre 2005 für das Weitersenden der Rundschreiben bzw. der StuDeO-INFOs in Nordamerika und Australien eingesetzt haben: Walter Dello (1919-2009) und seine Frau Erika, Rolf Blume (1909-2006), Hilmar Haenisch (1929-2007) und Herbert Parker.

◆ Zu der vorliegenden INFO-Ausgabe

Die vorliegende Ausgabe des StuDeO-INFO ist mit 44 Seiten ausnahmsweise etwas umfangreicher als sonst. So war es möglich, sämtliche Buchempfehlungen, Leserbriefe und die Zuschrift (auch die schon einmal zurückgestellten), die insgesamt neun Seiten einnehmen, unterzubringen, ohne Beiträge auf später verschieben zu müssen.

Außerdem wurden die Anzeigen auf der Rückseite des Heftes untergebracht, um davor, was sich drucktechnisch anbietet, einige weitere Gemälde des Malers Lutz Theen (siehe Titelblatt und Beitrag S. 11-14) in Farbe vorzustellen.

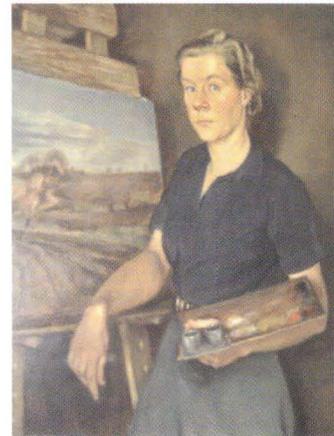
Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Alexander Röhreke: Pastor Wolfgang Müller zum Gedenken	3
Verstorbene Mitglieder und Freunde	5
Geburtstagsgratulationen	6
Peter Janocha: Schwieriger Beginn in der Fremde. Norddeutsche Kaufleute erschließen den japanischen Markt. 2. Teil	7
Peter Hütz: Lutz Theen (1913-2001). Maler in China und Schleswig-Holstein	11
Lore Bürgermeister: „Teufelchen aus dem Westen.“ 2. Teil: Zuflucht zunächst in Macau, anschließend in Canton (1939-1943)	14
Arthur Langheim: „Trotzdem: Schön ist die Welt!“ Aufzeichnungen aus den langen Jahren der Internierung. 2. Teil: Zum und im Lager Alas Vallei	17
Sitara Mittag: Familie Kranz. 4. Teil: Alltag in Tsingtau	22
Dirk Bornhorst: Jugenderinnerungen aus Japan (1941-1944) und China (1944-1947). 2. Teil: Als Schüler in Kobe	27
Renate Jährling; Sarangan-Treffen 2011 in Hannover	30
Buchempfehlungen	31
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschrift	36
Vereinsnachrichten	40

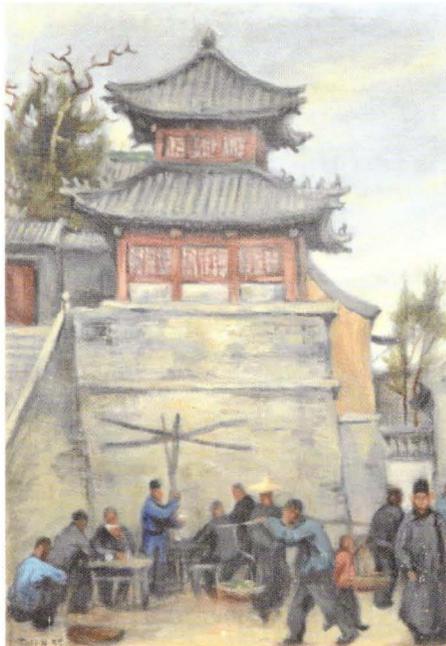
Ölgemälde von Lutz Theen¹ (siehe Titelblatt und S. 11-14)



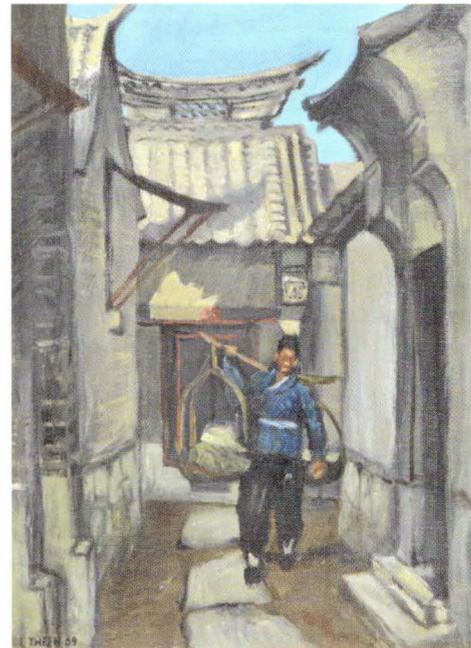
Die Eltern Theodor und Luise Theen



Hedda Theen-Pontoppidan als junge Malerin



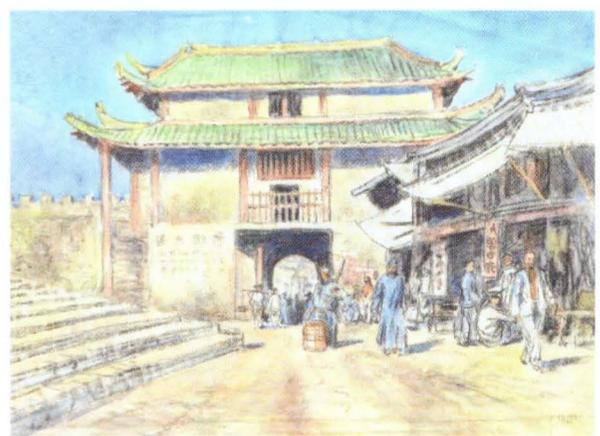
Straßenleben bei einem Tempel, 1939



Chinesische Hutong mit Lastenträger, 1939



Dschunken



Stadtter (Aquarell)

¹ Fotos: Winfried Lühr-Tanck, Glücksburg (Chinabilder), und Renate Jährling (Familienbilder)

StuDeO „Ostasien-Runde“ Hamburg

Sonnabend, 24. März 2012
und
Sonnabend, 27. Oktober 2012
um 12.00 Uhr im

Restaurant „NI – HAO“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens
eine Woche vorher bei:

Peter Cortum

StuDeO-Runde München

Samstag, 21. April 2012
und
Samstag, 10. November 2012
um 12 Uhr im

→ China-Restaurant „Kam Yi“ ←
Rosenheimer Straße 30
gegenüber dem „Gasteig“
S-Bahn-Haltestelle Rosenheimer Platz

Anmeldungen bitte richten an:
Marianne Jährling
Renate Jährling / ***

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling oder ***



Blick von der Wiese auf das Haus



Rick und Carola wandern auf Kreuth zu

(***) Hinweis: der Klarname des Autors
erscheint nur in der Druckausgabe